Neu-Guinea und der Bismarckarchipel

Hans Blum

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Curt von Hagen.

Digitized by Google

Neu-Guinea und der Bismarckarchipel.

Neu-Guinea

und

der Bismarckarchipel.

Eine wirtschaftliche Studie

von

Hans Blum.

Mit Bildnis des Landeshauptmanns Curt von Hagen († 14. 8. 1897),
16 Illustrationstafeln nach Original-Aufnahmen,
14 wirtschaftlichen Übersichtstabellen und einer geographischen Spezialkarte.

Berlin.
Schoenfeldt & Co. Verlag
Inh.: Schoenfeldt & Roscher.
1900.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Begleitwort.

Am 11. März dieſes Jahres hat der Reichstag den Vertrag des Deutſchen Reichs mit der Neu-Guinea-Kompagnie betreffend die Übernahme der Landeshoheit über das bisherige Schutzgebiet dieſer Geſellſchaft durch die Reichsregierung genehmigt. Dadurch rückt die Kolonie, die früher nur eine Domäne einiger Kapitaliſten war und von dieſen verwaltet wurde, in den Kreis allgemeineren Intereſſes auf, das durch die Ereigniſſe der letzten Monate ohnehin mehr, als gewöhnlich auf die ferne Inſelwelt im weſtlichen Stillen Meer gelenkt iſt. Die Einreihung der Karolinen, Marianen und Palaoinſeln in den deutſchen Südſeebeſitz, der bisher mit den Marſhallinſeln im Norden der Linie öſtlich vom 160. Längengrade (öſtlich v. Gr.) und dem Schutzgebiete der Neu-Guinea-Kompagnie weſtlich von dieſem und ſüdlich vom Äquator ohne inneren Halt war, hat uns in der Südſee eine große in ſich geſchloſſene Intereſſenſphäre geſchaffen, deren Teile ſowohl, als ganz beſonders ihre Einheit, als wirtſchaftliches Ganze, dem Vaterlande Markſteine auf dem Wege zu großer, weltpolitiſcher Entwicklung ſein werden. Unter dieſen Beſitzungen nehmen Neu-Guinea und der Bismarckarchipel nicht nur räumlich, ſondern auch wirtſchaftlich die erſte Stelle ein und ſind zweifellos berufen, die weſentlichſten Stützpunkte des Deutſchtums im fernen Südoſten der Erde zu werden. Trotz dieſer Bedeutung, die das Schutzgebiet für unſere geſamte Kolonialpolitik hat, ſind ſeine politiſchen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe nur einem ſehr kleinen Kreiſe von Intereſſenten bekannt. Die Kenntnis hiervon auch weiteren

Schichten zugänglich zu machen, ist der Zweck dieses Buches, das nach Umfang und Inhalt nur zu einer Unterrichtung allgemeiner Natur dienen soll, wie sie jedem wünschenswert sein muß, der unsern kolonialen Bestrebungen nicht fremd gegenüber steht. Deshalb ist der „historische" Ballast aus der Geschichte der Neu-Guinea-Kompagnie größtenteils über Bord geworfen, dafür aber sind die Zustände in den benachbarten englischen und holländischen Schutzgebieten zum Vergleich herangezogen und in einer Reihe von Tabellen ist zum ersten Mal der Versuch gemacht, den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonie ziffernmäßig zu veranschaulichen. Die Zusammenstellung dieser Tabellen war nur möglich dank der liebenswürdigen Unterstützung, die mir bei Beitreibung der Unterlagen sowohl Private, als besonders die Firmen im Bismarckarchipel haben zu teil werden lassen. Der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln in Hamburg sage ich hierfür auch an dieser Stelle meinen ganz besondern Dank. Die dem Buche beigegebene Karte fußt auf der ausgezeichneten Langhansschen Arbeit vom Jahre 1893, ist aber nach den neueren Forschungen bis ins laufende Jahr hinein ergänzt. In drei Nebenkarten sind die Wirtschaftszentren des Schutzgebietes besonders berücksichtigt; auch die beigefügten Bilder sind unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, dem Leser einen Blick in das Wirtschaftsleben der Kolonie zu gestatten. Um dem Wißbegierigen die langweilige Mühe der Umschau nach der einschlägigen Literatur zu sparen, ist ein umfangreiches Verzeichnis derselben angeschlossen; hoffentlich giebt dasselbe dem einen oder dem anderen Anregung zu eingehenderem Studium der Papuainsel und ihrer Bewohner, deren seltsame Sitten und Gebräuche nicht nur für den Ethnographen und Anthropologen, sondern auch für den Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker von größtem Interesse sind.

Berlin im Juli 1899.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Seite

Begleitwort V

I. Der politische und wirtschaftliche Werdegang Neu-Guineas.

1. Die Entwicklung Neu-Guineas bis zum Jahre 1884 . . . . . 1—33

Entdeckung und Benennung der Insel — Entdeckungsfahrten im 17. und 18. Jahrhundert — In der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts neues Stadium der Forschungsthätigkeit — Beginn wirtschaftlicher Unternehmungen in Holländisch-Neu-Guinea — vor allem im Bismarkarchipel — Arbeiteranwerbung — Stellung der ersten Ansiedler zu den Eingeborenen — Gründung der Kalumpflanzung — Die Marquis de Rays-Expedition — Englische und deutsche Besitzergreifungen — Ausdehnung des deutschen Südseeschutzgebietes — Der Kaiserliche Schutzbrief vom 17. Mai 1885 — Die Bewohner des Landes.

2. Die Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie und ihr wirtschaftlicher Wert . . . 34—62

Kurzer vergleichender Hinweis auf die Verwaltung von

Seite

Holländisch- und Britisch-Neu-Guinea — Die Direktion der Neu-Guinea-Kompagnie in Berlin — Die Landeshauptmannschaft — Eingeborenenpolitik fehlt gänzlich — Die Arbeiter-Depots — Die Stationen in Kaiser-Wilhelmland — Das europäische Personal der Verwaltung — Die Polizeitruppen — Neue Ära der Verwaltung im Bismarckarchipel unter Dr. Hahl — Hospitäler — Schiffsverbindungen — Kosten derselben — Vernachlässigung der Statistik — Einnahmen und Ausgaben — Die neue staatliche Verwaltung.

3. Die Missionen und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Schutzgebiet . . . . . 63—83

Die Utrechter Mission — Die Katholische Mission in Holländisch-Neu-Guinea, die mohamedanische ebendort — Die Londoner Mission — Die congrégation du sacré coeur in Mekeo — Die Anglikaner — Die Wesleyaner auf den Louisiaden — Die Melanesische Mission im Salomoarchipel — Die Wesleyaner und die Sacré Coeur-Mission im Bismarckarchipel — Die Neuendettelsauer, die Barmer und die Mission vom „Göttlichen Wort" in Kaiser-Wilhelmland — Überblick über die gesamte Missionsthätigkeit — Die Missionare als Jugenderzieher — Missionare und Kaufleute — Die Mission und der Staat.

II. Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Neu-Guineas und des Bismarckarchipels.

4. Die kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen des Landes . . . . . 84—104

Einfluß des Klimas auf den Gesundheitszustand der Europäer — Klima (insbesondere Regenmenge) und Anbau

Seite

von tropiſchen Nutzpflanzen — Beſchaffenheit des Bodens, geologiſcher Aufbau des Landes — Tabak, Kautſchuk, Guttapercha, Kaffee, Kakao finden die beſten Lebensbedingungen vor — Natürliche Landesprodukte, insbeſondere Kopra — Gold — Arbeitskräfte — Örtliche Verkehrsverhältniſſe — Lage zum Weltmarkt — Schlußfolgerung.

5. Die bisherigen kulturellen und wirtſchaftlichen Unternehmungen im Schutzgebiet . . . 105—161

In Holländiſch-Neu-Guinea nur Ausbeutung der vorhandenen Landesprodukte — Der Handel in Britiſch-Neu-Guinea, insbeſondere die Goldgewinnung, Plan eines Plantagenunternehmens, Vergleich mit dem Handel Deutſch-Neu-Guineas — Plantagen in Kaiſer-Wilhelmland — Anwerbung von chineſiſchen und malaiiſchen Kulis — Fehler in der Verwaltung der Aſtrolabekompagnie — Vermögensſtand der Neu-Guinea-Kompagnie — Kaiſer-Wilhelmland-Plantagengeſellſchaft — Tabakbau — Verdienſte Curt von Hagens um denſelben — Nebenkulturen — Andere Nutzpflanzen — Anbau von Kaffee — Viehhaltung, Pferde — Melaneſiſche Arbeiter — Ausbeutung natürlicher Produkte in Kaiſer-Wilhelmland — Handelsſtation in Berlinhafen — Handel in Kaiſer-Wilhelmland als neue Phaſe der Entwicklung — Gold und Golderpedition — Der Bismarckarchipel — Die Firma Hernsheim & Co. — E. E. Forſayth — Die Herbertshöher Pflanzung — Sonſtige Anſiedlungen — Die Deutſche Handels- und Plantagengeſellſchaft — Tabellen — Vergleichende Überſicht über den Geſamthandel.

6. Die wirtſchaftliche und kulturelle Zukunft Neu-Guineas und des Bismarckarchipels . . 162—183

Fingerzeige für die Melaneſenanwerbung — Verkehrs-

Seite

ſprache — Anwerbung von Kulis — Freie chineſiſche Einwanderung — Ausſichten der Kopraproduktion — Rationeller Betrieb von Baumwollpflanzungen — Die künftige Entwicklung des Tabakbaues — Auſtralien kein Abſatzgebiet für den Neu-Guinea-Tabak — Einige andere Kulturen — Ramie, Gambir — Kaffee und Kakao — Entwicklung des Handels mit natürlichen Landesprodukten — Geeignete Gebiete hierfür — Staatliche Beaufſichtigung der Seefiſcherei, insbeſondere des Trepangfanges — Ein- und Ausfuhrzölle — Die künftige welthandelspolitiſche Stellung des Bismarckarchipels — Die Ausſichten für die Zukunft ſind im ganzen günſtige und ſichere.

III. Die Ergebniſſe der Forſchungsthätigkeit in Neu-Guinea unter wirtſchaftlicher Beleuchtung.

7. Die geographiſche Erforſchung . . . . . 184—192

In Holländiſch-Neu-Guinea erſtrecken ſich unſere geographiſchen Kenntniſſe auch heute noch nicht über die Küſte hinaus — Küſtenerforſchung im deutſchen Schutzgebiet noch lückenhaft, Folge: erhebliche wirtſchaftliche Einbußen — Die größeren Inſeln ſind mit wenigen Ausnahmen im Innern noch ganz unbekannt — auch das Innere von Kaiſer-Wilhelmland nur ſpärlich erforſcht — Auguſta- und Ottilienfluß — Vergleich der Karten von Deutſch- und Britiſch-Neu-Guinea — Die geographiſche Erforſchung des letzteren — Der wirtſchaftliche Wert dieſer Entdeckungsthätigkeit.

Seite

8. Die naturwiſſenſchaftliche Arbeit in Neu-Guinea . . . . . 193—199

Auch auf dem Gebiet der Botanik, Zoologie, Ethnographie und vor allem Geologie iſt Britiſch-Neu-Guinea voran — Sammlungen — Geologie von Kaiſer-Wilhelmland — Sprachforſchung — Anthropogeographie — mediziniſche Forſchung — Meteorologie — Bedeutung derſelben für wirtſchaftliche Zwecke — Erdbeben — Meeresſtrömungen — Zuſammenfaſſung — Bedeutung der nichtwiſſenſchaftlichen Sammler für Wiſſenſchaft und Wirtſchaft — Lehre für die Zukunft.

9. Die nächſten Ziele wiſſenſchaftlicher Forſchung im Gleichſchritt mit den wirtſchaftlichen Zwecken 200—208

Die Ramuexpedition von grundlegender Bedeutung — Geologie und Proſpektierungsarbeit — Botanik und Kautſchuk, Nutzhölzer — Erlös aus wiſſenſchaftlichen Sammlungen — Die nächſten Großziele geographiſcher Forſchung — Keine Überlanderpeditionen — Landankäufe — Goldſucher — Bedeutung des Mediziners für die wiſſenſchaftliche Forſchung in Neu-Guinea — desgleichen des Wirtſchaftshiſtorikers — Hydrographie — Die Arbeit der Laien im Dienſt der Wiſſenſchaft — Regelung und Wert derſelben — Schlußwort.

Litteraturverzeichnis . . . . . 209—217

Sach- und Namenregiſter 218

Verzeichnis der Tabellen.

			Seite
Tabelle	I:	Übersicht der Stationen in Kaiser-Wilhelmland	49
Tabelle	II:	Gesundheitsverhältnisse der Europäer in Kaiser-Wilhelmland	51
Tabelle	III:	Meteorologische Tafel	88
Tabelle	IV:	Verhältnis von regenarmer und regenreicher Zeit in Hundertteilen	89
Tabelle	V:	Übersicht der wesentlichsten seit 1888 aus Britisch-Neu-Guinea ausgeführten Erzeugnisse . . .	109
Tabelle	VI:	Übersicht der im Schutzgebiet bediensteten farbigen Arbeiter	117
Tabelle	VII:	Einige Lebensmittelpreise in Neu-Guinea . .	132
Tabelle	VIII:	Zeitliche Entwicklung der Niederlassungen des Schutzgebietes von 1884—1898	154
Tabelle	IX:	Übersicht der im Schutzgebiet ansässigen Nichteingeborenen von 1884—1898	155
Tabelle	X:	Umfang des europäischen Plantagenbaues im Schutzgebiet von 1884—1898	156
Tabelle	XI:	Übersicht der wesentlichsten aus dem Bismarckarchipel ausgeführten Erzeugnisse von 1884 bis 1898	157
Tabelle	XII:	Übersicht der wesentlichsten aus Kaiser-Wilhelmland ausgeführten Erzeugnisse von 1884—1898	158

		Seite
Tabelle XIII:	Vergleichende Übersicht über den Gesamthandel des deutschen, britischen und holländischen Neu-Guinea-Schutzgebietes von 1888—1898	159
Tabelle XIV:	Lohnverhältnisse der Arbeiter im Schutzgebiet.	164

Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
1.	Curt von Hagen	Titelbild
2.	Hütte im Dorfe Bogadjim	16
3.	Dorf in Neu-Mecklenburg	32
4.	Erimahafen während des Baues	48
5.	Das Hauptdienstgebäude in Stephansort	64
6.	Die „Senta“ auf der Rheede von Herbertshöh'	80
7.	Bili-Bili-Kanu	96
8.	Strand auf Matupi	112
9.	Niedergelegter Urwald	120
10.	Reit- und Fahrweg auf der Gazellehalbinsel	128
11.	Europäerhaus	144
12.	Die Faktorei der Firma Hernsheim auf Matupi	152
13.	Das Innere einer Fermentierscheune mit Hausmodellen	160
14.	Junges Tabakfeld	168
15.	Arbeiterwohnhaus	176
16.	Duk-Duk-Tänzer	192
17.	In den Lagunen am Fuß der „Mutter“	200

Abkürzungen:

B. A. = Bismarckarchipel.
H. N. G. = Holländisch-Neu-Guinea.
N. N. G. = Niederländisch-Neu-Guinea.
B. N. G. = Britisch-Neu-Guinea.
D. N. G. = Deutsch-Neu-Guinea.

I. Der politiſche und wirtſchaftliche Werdegang Neu-Guineas.

1. Die Entwicklung Neu-Guineas bis zum Jahre 1884.

Die Entdeckung Neu-Guineas danken wir, wie ſo viele der wichtigſten Fortſchritte in der geographiſchen Kenntnis unſerer Erde, der portugieſiſchen Nation. Nachdem ſchon im Jahre 1511 Antonio de Abren und Francis Serrano die bis dahin ungekannten Küſten der Südſeeinſelwelt flüchtig geſichtet hatten, ward fünfzehn Jahre ſpäter (1526) Jorge de Meneſes auf einer Reiſe nach Ternate durch den Nordweſtmonſum gen Südoſten verſchlagen und entdeckte ſo zufällig die gewaltige Inſel, die heute den Namen Neu-Guinea trägt; damals wurde ſie ihrem Entdecker zu Ehren Isla de S. Jorge genannt. Der Spanier Alvara de Saavedra, der im Jahre 1528 die Nordküſte vom 2.° bis 5.° ſüdlicher Breite befuhr, gab der Inſel den Namen Isla del oro, wohl mehr deshalb, weil die Sagen der Bewohner des malaiiſchen Archipels von einem Goldland im fernen Oſten kündeten, als weil er ſelber je ein Körnchen des güldenen Erzes auf den jungfräulichen Geſtaden der geheimnisvollen Inſel gefunden hatte. Viel charakteriſtiſcher war die Benennung, die im Jahre 1545 Inigo de Ortiz de Rete der neuentdeckten Königin der Südſee beilegte, indem er ſie wegen der Ähnlichkeit der Inſulaner mit den Bewohnern von Afrikaniſch-Guinea „Neu-Guinea" nannte. Dieſen Namen hat die Inſel bis auf den heutigen Tag im Munde der Welt und der Wiſſenſchaft behalten, nur der nordöſtliche Teil erfuhr im Jahre 1884 eine abermalige Umtaufe, indem bei der Beſitzergreifung dieſes Gebietes durch Deutſchland dasſelbe dem großen Kaiſer zu Ehren „Kaiſer-

Wilhelmland" genannt wurde, während die im Osten der Hauptinsel vorgelagerte größere Inselgruppe den Namen „Bismarckarchipel" erhielt.

Außer den bereits erwähnten spanischen und portugiesischen Seefahrern statteten im sechzehnten Jahrhundert noch verschiedene andere spanische Schiffe den Gestaden des neuentdeckten Landes einen Besuch ab, unter denen die des Grivalja 1537, des Bernhard de la Torre, der schon 1543 die Humboldtbai aufgefunden haben soll, und des J. Ronquillo 1580—81 zu bemerken sind.

Die in denselben Zeitraum fallende Entdeckung der südlichen Salomoinseln durch den Spanier Mendana (1567), der in den feuerspeienden Eilanden das Goldland Ophir des Königs Salomo gefunden zu haben wähnte und sie deshalb nach dem weisen König der Hebräer benannte, ließ zwar vermuten, daß das geheimnisvolle südliche Meer eine ganz gewaltige fremde Inselwelt beherberge, aber die nähere Erforschung derselben wurde durch diese flüchtigen Streiffahrten wenig gefördert, und die alten Chroniken beschränken sich entweder auf bloße Erwähnung der angegebenen Entdeckungsfahrten oder erzählen die unglaublichsten abenteuerlichen Wundermären.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Kenntnis über die Gestalt der gewaltigen Insel bedeutet die Entdeckung der Torresstraße, die Australien von Neu-Guinea trennt und deren Auffindung somit einigen Aufschluß über die Ausdehnung Neu-Guineas in südlicher und südwestlicher Richtung gab. Im Jahre 1606 sichtete der Spanier L. Vaez de Torres zum ersten Mal die dem südlichsten Zipfel der Insel vorgelagerten Louisiaden und steuerte von dort mit west- nordwestlichem Kurs durch die nach ihm benannte Torresstraße. Zehn Jahre später wurde von den Holländern Schouten und Lemaire auf dem Schooner „de Eendracht" zum ersten Mal die Ostküste, in Sonderheit die jetzt deutsche Südostküste, in ihrem nördlicheren Teil befahren und dabei die Dampier- und Vulkaninsel entdeckt. Die Niederländer haben im siebzehnten Jahrhundert noch eine Reihe von kühnen Seefahrern aufzuweisen, die ihre Kiele zu den sagenumsponnenen Südseeinseln lenkten (Willem Jansz 1606, Carstens 1623, Tasman 1643, Gerrit Pool 1636,

Vinck 1663, Keyts 1667), aber außer Martin de Vries, der im Jahre 1644 auf der Fahrt nach den Ladronen Neu-Hannover berührte, haben ſie alle wenig zur Erweiterung unſerer Kenntniſſe über Neu-Guinea beigetragen. Erſt im Jahre 1700 wurde durch den Holländer Dampier, der faſt die ganze jetzt deutſche Oſtküſte entlang ſegelte, feſtgeſtellt, daß der Bismarckarchipel und Neu-Guinea durch eine breite Straße, die nach ihm benannte Dampierſtraße, getrennt ſeien. Da gleichzeitig die Niederländer die Nord- und Weſtküſte der Inſel unterſuchten, waren bei Beginn des achtzehnten Jahrhunderts Lage und Geſtaltung Neu-Guineas in ihren groben Umriſſen leidlich bekannt und die ſpäteren Forſchungsreiſen haben allmählich auch nähere Einzelheiten über den Umriß der Inſel gebracht. Da wir dieſen Entdeckungs-Fahrten mehr ein hiſtoriſches, als geographiſches Intereſſe entgegenbringen, ſo genügt es, die wichtigſten derſelben während des achtzehnten und der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ſummariſch aufzuzählen:

1705 Fahrt des holländiſchen Schiffes „Geelvink" die Nord- und Oſtküſte entlang und Auffindung der Geelvinkbai.

1767 Kapitän Carteret auf der „Swallow" entdeckt die Duke of York-Gruppe, das heutige Neu-Lauenburg.

1768 Der Franzoſe de Bougainville entdeckt die nördlichen Salomoinſeln.

1770 Der Weltumſegler Kapitän Cook berührt flüchtig die Küſte von Neu-Guinea.

1774 und 1790 Die Engländer Forreſt und Mac Cluer machen ethnographiſche Studien auf Neu-Guinea, dieſer am Mac Cluergolf, jener an der Bucht von Doreh.

1781 Maurelle auf den Admiralitätinſeln.

1788 Shortland auf den Salomoinſeln.

1791 Kapitän John Hunter auf der „Waakſamheyd" im Bismarckarchipel.

1791 Die Engländer Edwards und Kapitän Bligh befahren auf der „Bounty" die Weſtküſte.

1792 Der Franzoſe d'Entrecaſteaux im Huongolf,
1795 entdeckt er die nach ihm benannten d'Entrecaſteaux-Inſeln.
1799 Kapitän Flinders im Papuagolf an der Weſtküſte.
1823 Die franzöſiſche Corvette „Coquille" unter Kapitänleutnant L. S. Duperrey und
1827 die franzöſiſche Corvette „Aſtrolabe" unter Kapitänleutnant Dumont d'Urville beſuchen die Küſte des jetzigen deutſchen Schutzgebietes. Von der letzteren Fahrt rühren die Namen Aſtrolabebai und Inſel d'Urville her.
1825 Duperrey vermißt die Neu-Lauenburggruppe.
1825/26 Die holländiſche Fregatte „Dourga" unter Leutnant Kolff an der Südweſtküſte.
1828 Am 24. Auguſt nehmen die Holländer Neu-Guinea weſtlich vom 141° öſtlicher Länge von Greenwich in Beſitz.
1828 Die holländiſche Corvette „Trinton" in der Trintonbai und am Outernatafluß.
1832 Die „Siren" und
1835 die „Trinton" zum zweiten Mal an der Weſtküſte.
1853 Die „Poſtillion" entdeckt die Friedrich-Heinrich-Inſel an der Weſtküſte.

Alle dieſe Entdeckungsreiſen in den Gewäſſern Neu-Guineas beſchränkten ſich jedoch auf eine mehr oder minder flüchtige Befahrung der Küſte, meiſt in gemeſſener Entfernung von den giſchtumbrauſten Geſtaden, deren unbekannte Klippen und Untiefen man fürchtete. Unter der Litteratur über Neu-Guinea aus dieſer Zeit ſind die Aufzeichnungen und altertümlichen Abbildungen des Engländers Forreſt zu erwähnen, die indes mehr hiſtoriſchen Reiz als praktiſche wiſſenſchaftliche Bedeutung haben, während wir die erſten glaubwürdigen Nachrichten über die Eigentümlichkeiten des jetzigen deutſchen Schutzgebiets dem Franzoſen d'Urville verdanken. In der letzten Hälfte unſeres Jahrhunderts iſt die Erforſchung Neu-Guineas in ein neues Stadium getreten und heiſcht eine genauere Beſchreibung, die über den Plan dieſes Buches hinausgehen würde. Die Nachrichten, die

über die ferne Südſeeinſel nach Europa gelangten, regten den Forſchergeiſt an und lenkten die Aufmerkſamkeit der Wiſſenſchaft mehr und mehr auch auf die entlegenen Antipodenküſten.

Gleichzeitig begann aber auch das Intereſſe wirtſchaftlicher Kreiſe rege zu werden. Die erſten, die das ferne Neu-Guinea in den Bereich ſpekulativer Berechnung zogen, waren die Holländer, die, wie ſchon erwähnt, bereits im Jahre 1828 von der weſtlichen Hälfte der Inſel Beſitz ergriffen und dann ſogar mehrere Jahre — 1828 bis 1836 — das Fort Dubus unterhielten, deſſen Trümmer heute unter der alles umſchlingenden Tropenvegetation kaum mehr zu erkennen ſind. Seit die Garniſon aus der Feſte Dubus entfernt ward, hat die holländiſche Regierung die Kolonie viele Jahrzehnte kaum beachtet, und erſt in den letzten Jahren hat ſich wieder ein regeres Intereſſe eingeſtellt, da der Tauſchhandel Ternates und Bandas mit Neu-Guinea, deſſen Anfänge in die 50er Jahre dieſes Jahrhunderts zurückreichen, einen größeren Umfang angenommen hat.

Weit intenſiver haben die Deutſchen und Engländer in den letzten Jahrzehnten die wirtſchaftliche Erſchließung und Ausbeutung Neu-Guineas und der um dieſes gelagerten Inſeln in Angriff genommen. Nachdem ſeit dem Jahre 1872 häufig engliſche und deutſche Kauffahrtei- und Kriegsſchiffe den Bismarckarchipel beſucht hatten, wurde die erſte deutſche Anſiedlung im Jahre 1874 durch das Hamburger Handelshaus Johann Ceſar Godefroy und Sohn auf der Inſel Mioko in der Neu-Lauenburggruppe gegründet; dieſer folgten alsbald Siedelungen der beiden Hamburger Häuſer „Robertſon & Hernsheim", jetzt „Hernsheim & Co.", und der „deutſchen Handels- und Plantagengeſellſchaft der Südſeeinſeln." Die erſtere Firma hatte ſeit dem Jahre 1879 eine Faktorei auf Makada, der nördlichſten Inſel der Neu-Lauenburggruppe, ſiedelte dann aber nach der in der Nordoſtecke von Neu-Pommern gelegenen kleinen Inſel Matupi in der Blanche-Bai über, von wo aus ſie im Laufe der Jahre eine Menge von Händlerſtationen an der Nordküſte von Neu-Pommern, Neu-Lauenburg und Neu-Mecklenburg und auf

verſchiedenen kleineren Inſeln angelegt hat. Gleich der Firma Hernsheim & Co. gründete auch die deutſche Südſee-Handels- und Plantagengeſellſchaft, die inzwiſchen die Faktorei der Firma Godefroy und die eines Händlers Namens Farrel übernommen hatte, von ihrem Stammſitz Mioko ausgehend eine Reihe von Handelsſtationen, die im Wege des Tauſchhandels von den Eingeborenen Kopra, Trepang, Muſcheln, Perlſchalen und dergl. mehr erſtanden und ſo einen erklecklichen Überſchuß abwarfen; hauptſächlich aber war es der Niederlaſſung der Geſellſchaft darum zu thun, auf den umliegenden Inſeln Arbeiter für ihre Plantagen in Samoa anzuwerben. Dies Geſchäft beſorgten zu Beginn der achtziger Jahre die Werbeſchiffe „Tonga Tabu" und „Ninaſou" und wenn dieſe beiden deutſchen Vertreter des gefürchteten und verhaßten „Labourtrade" auch nicht von jedem Vorwurf freizuſprechen ſind, ſo haben ſie doch an den unmenſchlichen Greuelthaten ihrer engliſchen Kollegen keinen Teil. Auch ſind die im Bismarckarchipel zum Dienſt in den Samoaplantagen angeworbenen Leute nach drei Jahren wieder rechts- und ordnungsmäßig in ihre Heimat zurückgebracht worden und nicht gleich ihren unglücklichen Leidensgenoſſen in Queensland eines elenden Todes in der Fremde geſtorben. Im Jahre 1883 wurden nach „Parkinſon: Im Bismarckarchipel" ungefähr 1500 Eingeborene des Bismarckarchipels nach Auſtralien und den Fidſchi-Inſeln entführt, nach Samoa gingen in demſelben Jahre etwa 700 Leute aus Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg, und noch immer finden ſich alljährlich einige hundert Eingeborene dieſer Inſeln bereit, ſich in Samoa ein kleines Vermögen in Tuch- und Eiſenwaren zu verdienen. Hierin liegt gewiß der beſte Beweis dafür, daß die Behandlung der Leute keine ſchlechte ſein kann.

Engliſche Werber ſind nicht mehr zugelaſſen, ſeit auf Mioko im Jahre 1884 die deutſche Flagge gehißt und die Anwerbung unter die Aufſicht humaner Beamten geſtellt wurde.

Außer den beiden großen genannten Hamburger Häuſern verſuchten auch einige ſelbſtändige Händler ihr Glück; unter ihnen iſt beſonders zu erwähnen Friedrich Schulle in Nuſa an der Nordküſte von

Neu-Mecklenburg, wo im Jahre 1881 zehn recht einträgliche Händlerstationen beſtanden. Die an einſamem Strande auf ſich ſelbſt angewieſenen Händler haben in den erſten Jahren viel unter der Feindſchaft der Eingeborenen zu leiden gehabt; teils waren dieſe durch das ſchamloſe Treiben der engliſchen „labourtraders“ gegen jede Weißhaut auf das grimmigſte erbittert, teils gaben die Händler leider ſelbſt Veranlaſſung zu Zerwürfniſſen, oft mit blutigem Ausgang. In den Jahren 1875—80 ſollen allein auf Neu-Britannien neun Morde an weißen Händlern verübt ſein, was in Anbetracht der geringen Geſamtzahl von weißen Anſiedlern auf der Inſel einen ganz erheblichen Prozentſatz ausmacht. Dr. Finſch behauptet, in acht Monaten ſeien in der Nähe ſeines Aufenthaltsortes in Neu-Britannien fünf Weiße erſchlagen worden. Im Jahre 1881 wurden auf der Inſel Utuan in der Neu-Lauenburggruppe der deutſche Reiſende Kleinſchmidt und ſeine beiden Begleiter getötet. Selbſtverſtändlich blieb eine Beſtrafung der Eingeborenen nicht aus. Abgeſehen von den Fällen, in denen S. M. Schiffe ahndend eingriffen, wie die „Ariadne“ 1878 in Makada auf Neu-Lauenburg wegen Niederbrennung der Station, die „Hyäne“ im Dezember 1882 bis Januar 1883 auf den Eremiteninſeln und im Oktober 1884 in Likiliki auf Neu-Mecklenburg, verbanden ſich die weißen Anſiedler und Händler anläßlich ſolcher durch Eingeborene verübten Blutthaten, unternahmen Strafzüge, bei denen die ſchlechtbewaffneten Wilden unter dem Feuer der Gewehre erhebliche Verluſte erlitten und erreichten ſo allmählich die Beruhigung der unmittelbar von Weißen bewohnten Landſtriche. Die Beziehungen zwiſchen den Europäern und den Eingeborenen ſind ſeitdem immer beſſere geworden; indes ſind blutige Zwiſchenfälle bis auf den heutigen Tag nicht ganz zu vermeiden geweſen. Selbſt die Miſſionare haben unter den Ihren Märtyrer zu beklagen, die der Heimtücke der Kannibalen zum Opfer fielen, und ein blutiger Rachekrieg im April des Jahres 1878 wurde unter der Führung des Leiters der Wesleyaniſchen Miſſion, des Rev. George Brown, unternommen. Bemerkenswert iſt übrigens, daß die Eingeborenen dieſer Südſeeinſeln, die damals noch vollkommen

der Menſchenfreſſerei huldigten und derſelben auch heute noch im geheimen oder da, wo der Einfluß des Europäers nicht zur Geltung kommt, fröhnen, niemals ihre weißen Opfer verſpeiſt haben.

In das Jahr 1883 fällt die Gründung der erſten Pflanzung im Bismarckarchipel, der Mutterpflanzung unſeres geſamten Südſeeſchutzgebietes, das von dieſer erſten Gründung den nachhaltigſten, unmittelbaren Nutzen gezogen hat. Der Händler Thomas Farrel, der ſein urſprüngliches, auf Mioko gelegenes Beſitztum an die deutſche Südſee-Handels- und Plantagengeſellſchaft veräußert hatte, legte in dem reizend gelegenen Kalun an der ſonnigen Rundung der Blanchebai den Grund zu der erſten Pflanzung, jetzt der größten und erfolgreichſten Unternehmung im Bismarckarchipel. Farrel, der keine Mühe ſcheute, wußte ſogar in Amerika Propaganda für ſeine Gründung zu machen und erwirkte ſich ſelbſt das amerikaniſche Bürgerrecht, um vor den Ränken der Engländer-Auſtralier geſichert zu ſein. Seinem unermüdlichen Eifer iſt es zu danken, daß ſchon im Jahre 1885 zweihundertfünfzig Morgen Landes unter Kultur ſtanden, auf denen etwa hundertfünfzig Arbeiter beſchäftigt wurden, während zu derſelben Zeit bereits ſechzehn kleinere Handelsniederlaſſungen von derſelben Firma ins Leben gerufen waren, eine von ihnen auf der Inſel Buka im Salomoarchipel.

Dieſen im großen und ganzen erfreulichen Bildern, die die Geſchichte des Bismarckarchipels einleiten, ſteht leider die traurige Erinnerung an die unglücklichen Opfer der Marquis de Rays-Expedition gegenüber, die in den Jahren 1879—82 im fernen Süden der Erde eine „Nouvelle France"-Colonie libre de Port Breton gründen wollte. Es iſt bekannt, daß der geniale Schwindler vier Jahre lang der Welt ein Gaukelſpiel ohne Gleichen vormimen konnte, und daß hunderte dem Lockruf des franzöſiſchen Abenteurers folgten, um an den fiebergeſchwängerten Geſtaden der Südſee einen elenden Tod zu finden oder doch nach Einbuße von Hab und Gut und Geſundheit auf immer an fremde Scholle gebunden zu ſein; denn wenige haben ihr ſchönes Frankreich wiedergeſehen. Nur einer von den nach allen

Windrichtungen, hauptſächlich nach Auſtralien verſchlagenen Bürgern der Nouvelle France befindet ſich heute noch an der Stätte des ehemaligen kühnen Gaukelbaues; als vierzehnjähriger Knabe iſt er hinausgezogen, hat all das namenloſe Elend ſeiner Leidensgenoſſen mit erduldet und ward ſchließlich nach Matupi verſchlagen, wo er zunächſt Beſchäftigung fand. Kraft eiſernen Fleißes iſt es ihm dann gelungen, ſich zum Beſitzer einer ausgedehnten Pflanzung mühſam aufzuarbeiten und an ſeinem Lebensabend nach harter Bahn von Not und Entbehrung ein beſcheidenes Glück zu genießen, das er in ſeinen Jugendträumen gewiß ſchon am Schopfe erfaßt zu haben wähnte, da er als „Soldat" des Marquis de Rays ins gelobte Land zog. Der niederträchtige Anſtifter dieſes beiſpielloſen Schwindels fand ſeine Strafe, eine milde Strafe; unter dem Geſtrüpp aber, das die Anſiedlung der Nouvelle France längſt überwuchert, kündet ein ſchlichtes Kreuz von den „Opfern der Kolonie Port Breton"[1]).

Auf der Hauptinſel, dem eigentlichen Neu-Guinea, war in dieſer Zeit von deutſcher Seite noch nichts unternommen worden. 1863 und 1873 waren die deutſchen Forſcher Bernſtein und Meier vorübergehend in Holländiſch-Neu-Guinea thätig geweſen und in den Jahren, da Deutſchland ſeine Einheit auf Welſchlands Fluren erkämpfte, baute der Ruſſe Miclucho Maclay als Vorläufer der kommenden deutſchen Anſiedler das erſte Häuschen im Kaiſer-Wilhelmland und zwar in dem von ihm ſo getauften Conſtantinhafen an der Aſtrolabebai. Indes begann man auch in Deutſchland ſich lebhaft für die um Neu-Guinea gruppierten Südſeeinſeln zu intereſſieren, insbeſondere erkannte

[1]) Die erſte Anſiedlung der Marquis de Rays-Expedition wurde 1879 in Liki-Liki, in der Südoſtecke von Neu-Mecklenburg, gegründet, die zweite bei Cap-Breton, weſtlich vom Cap St. Georg; Mitte März 1882 verließen die Überlebenden Cap Breton und begaben ſich nach Sydney, nachdem Liki-Liki ſchon vorher aufgegeben war. — Eine genaue Schilderung des ganzen Unternehmens giebt das Buch von A. Boudouin: „L'aventure du Port Breton et la Colonie libre dite Nouvelle France." Paris, Maurice Dreyfous.

Bismarck mit ſeinem weitſchauenden Blick die Bedeutung des Archipels für Deutſchlands Machtentfaltung und aus der Denkſchrift „Deutſche Intereſſen in der Südſee", die im Jahre 1885 dem Reichstag vorgelegt wurde, geht klar hervor, daß die Regierung den erſten Anſporn zu der Erwerbung unſeres Südſeeſchutzgebietes ſchon Anfang der achtziger Jahre „unter der Hand" gegeben hat, wenn ſie auch eine im Jahre 1880 von deutſchen Kaufleuten eingereichte Bittſchrift um ſtaatliche Unterſtützung bei der Erwerbung von Land auf den Südſeeinſeln, angeſichts der für koloniale Beſtrebungen verſtändnisloſen Reichstagsmehrheit, abſchlägig beſcheiden mußte.

In England war man thätiger. Die während des ſechsten und ſiebenten Jahrzehnts unſeres Jahrhunderts im ſüdweſtlichen Teil von Neu-Guinea gemachten Entdeckungsreiſen hatten die Aufmerkſamkeit weiterer Kreiſe in Auſtralien und England auf ſich gezogen. Vor allen brachte man in Queensland dem benachbarten Eiland ein reges Intereſſe entgegen und rüſtete von dort verſchiedene wirtſchaftliche Expeditionen aus, die zwar nicht die erträumten Goldfelder auffanden, aber dennoch die Annexionsgelüſte der Auſtralier, die von der Preſſe eifrig geſchürt wurden, ſo erſtarken ließen, daß trotz der ablehnenden Haltung des Auswärtigen Amtes in London am 4. April 1883 Herr Cheſter, der Reſident der Thursday-Inſeln, für die Kolonie Queensland von Neu-Guineas Südweſtküſte Beſitz ergriff. Das war aber den Hitzköpfen in Sydney nicht genug, man wollte in einer „Internationalen Konferenz" völkerrechtlich feſtlegen, daß die weſtliche Südſee überhaupt kraft Naturgeſetzes der britiſchen Nation gehöre. Bei der ablehnenden Stellung, die der deutſche Reichstag gegen alle Kolonialpläne einnahm, wäre dieſe Heißſpornpolitik uns leicht gefährlich geworden, wenn nicht die engliſchen Staatsmänner daheim Wichtigeres zu thun gehabt hätten, als ihren auſtraliſchen Kollegen nachzujagen; indes auch in London gewann der Südſeeaneignungsplan allmählich Boden. Dies zeigte ſich zunächſt dadurch, daß am 6. November 1884 zu Port Moresby der Kommodore Erskine mit der „Eſpiegle" feierlich die Schutzherrſchaft der Königin von England

über das jüngſt von der Kolonie Queensland erworbene Gebiet erklärte. Alsbald erſchien in der Perſon des Sir Peter Scratchley ein engliſcher Reichskommiſſar, dem nach ſeinem jähen Tode im Jahre 1885 der Hon. John Douglas folgte.

Die Verhältniſſe drängten demnach im Jahre 1884 zu einer Verſtändigung zwiſchen England und Deutſchland. Letzteres ſah ſich zunächſt gezwungen, im Bismarckarchipel den engliſchen Ränken ein Ende zu machen, die, wie ſchon angedeutet, die Arbeiteranwerbung in der läſtigſten Weiſe beeinträchtigten. Dem thatkräftigen Eingreifen des Fürſten Bismarck iſt es zu danken, daß dem engliſchen Einfluß in Neu-Britannien und Neu-Lauenburg ein Riegel vorgeſchoben wurde, indem Deutſchland die Schutzherrſchaft über die Inſeln übernahm. Schon zu Beginn des Jahres 1884 erſchien ein Kaiſerlicher Kommiſſar (v. Oertzen) in Mioko und am 3. November wurde zuerſt in Matupi, am folgenden Tage auch in Mioko durch die deutſchen Kriegsſchiffe „Eliſabeth“ und „Hyäne“ die deutſche Flagge gehißt [1]). Die Verhandlungen mit England über die Intereſſenabgrenzung auf der Hauptinſel gingen nicht ſo ſchnell von ſtatten, indes wurde durch die am 12. November in Friedrich-Wilhelmhafen und am 27. November in Finſchhafen erfolgten Flaggenhiſſungen auch über den nordöſtlichen Teil Neu-Guineas das deutſche Schutzrecht erklärt. Die endgültigen Grenzlinien zwiſchen dem deutſchen und britiſchen Gebiet wurden erſt im Laufe des Jahres 1885 feſtgeſtellt. Danach hat die Trennungslinie, vorbehaltlich künftiger Änderungen, die ſich nach den natürlichen Grenzen (Waſſerſcheide) ergeben, folgen-

---

[1]) Schon im Dezember 1878 hatte S. M. S. „Ariadne“ in Mioko und Makada die deutſche Flagge gehißt, indes hatte dieſer Akt keine offizielle Beſtätigung gefunden; am 19. Auguſt 1884 dagegen wurde das Kaiſerliche Kommiſſariat in Mioko telegraphiſch angewieſen, offizielle Beſitzergreifungen vorzunehmen und zu dieſem Zwecke S. M. S. „Eliſabeth“, „Hyäne“, „Marie“ und „Albatros“ in die dortigen Gewäſſer beordert.

Auf den Salomoinſeln fand die Flaggenhiſſung durch S. M. S. „Adler“ erſt am 28.—30. Oktober 1886 ſtatt.

den Verlauf: vom Mitrafelſen an der Oſtküſte auf dem 8.° ſüdlicher Breite folgt die Grenze dieſem Breitengrade bis zum 147-ſten Meridian öſtlicher Länge von Greenwich, wendet ſich dann gegen Nordweſten und verläuft in gerader Linie bis zum Schnittpunkt des ſechsten ſüdlichen Parallelkreiſes mit dem 144-ſten Grade öſtlicher Länge; von da nimmt die Grenzlinie eine noch weſtlichere Richtung, bis ſie unter dem fünften ſüdlichen Breitengrade den 141-ſten Meridian ſchneidet, welcher bekanntlich ſchon ſeit dem Jahre 1828 die öſtliche Grenze des holländiſchen Schutzgebietes bildet. Die größte Inſel der Erde iſt ſomit in drei ſehr ungleiche Gebiete aufgeteilt: die ganze weſtliche Hälfte 48,6% gehört den Niederlanden, während die öſtliche ihrerſeits wiederum annähernd halbiert iſt, ſodaß England den Südoſten 28,3%, Deutſchland den Nordoſten 23,1%, inne hat. Eine Regelung der Grenzverhältniſſe nach den praktiſchen örtlichen Bedürfniſſen ſteht noch aus, da leider deutſcherſeits noch nichts für die Feſtſtellung der Verhältniſſe an der britiſch-deutſchen Grenze geſchehen iſt. Von den engliſchen Behörden, vor allen dem bisherigen Gouverneur von Britiſch Neu-Guinea, wird auf Grund ſeiner eigenen Kenntnis des Grenzgebietes dringend eine praktiſche Regelung gefordert, da die Intereſſen der beiden Nationen, wie ſpäter noch zu zeigen ſein wird, gerade in einzelnen Bezirken der einſtweilen nur papiernen Scheidelinie auseinanderſtoßen. Zwiſchen England und den Niederlanden ſind am 20. Juli 1895 genauere Abmachungen betreffs der Grenze getroffen worden; dieſelbe wird an der Küſte durch den Bensbachfluß (141° 1′ 47″ ö. L. von Greenwich) gebildet, folgt dann dem angegebenen Meridian, bis dieſer den Flyfluß trifft. Dieſer, der einen großen Bogen gen Weſten macht, iſt alsdann Grenzlinie, bis er den 141-ſten Längengrad ſchneidet, und von da an folgt die Grenze wiederum dem Meridian. Die Schiffahrt auf dem Flyfluß iſt für beide vertragſchließende Mächte frei, mit einziger Ausnahme von Kriegsmaterialtransporten. Den Engländern ſind außer dem ſüdweſtlichen Teil der Hauptinſel noch ſämtliche zwiſchen dem achten und zwölften Breitengrade ſüdlich vom Äquator und dem 141.° und 155.°

öſtlicher Länge gelegenen Eilande zuerkannt worden, darunter die Gruppen der Louiſiaden, der Entrekaſteaux, Woodlarks und Trobriands. Deutſchland erhielt außer Kaiſer-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel, beſtehend aus den Inſeln Neu-Pommern (früher: Neu-Britannien), Neu-Mecklenburg (früher: Neu-Irland), der Neu-Lauenburggruppe (früher: Duke of York) und Neu-Hannover noch die drei nördlichen Salomoinſeln: Bougainville mit der kleinen Inſel Buka an der Nordſpitze, Choiſeul und Iſabel. Unter der Menge kleinerer Inſeln und Inſelgruppen, die zwiſchen dem 141.° und 160.° öſtlicher Länge ſüdlich vom Aquator bis zum achten Parallelkreis den erwähnten größeren Landkomplexen vorgelagert ſind oder zwiſchen ihnen liegen, verdienen außer den Admiralitätinſeln (147° : 2°) [1]) noch beſondere Erwähnung: die Mattyinſel (143° : $1_{/2}$°), die Schachbrettinſeln oder Echiquiers (144° : $1_{/2}$), die Eremiten (145 : $1_{/5}$), die Anachoreten ($145_{/2}$° : $0_{/2}$°), die Purdyinſeln (146° : $2_{/2}$°), die franzöſiſchen Inſeln (149° : 5°), die Foreſtier-Inſeln ($149_{/2}$° : 4,5), die Inſel St. Mathias ($149_{/2}$: $1_{/2}$°), die der Nordoſtküſte Neu-Mecklenburgs vorgelagerten Fiſcher- und Gardner-Inſeln (152° : 3°) und weiter im Oſten nördlich der deutſchen Salomoinſeln, die Gruppen der Sir Charles- oder Niſſan- (154° : $4_{/2}$°), der Carteret- ($155_{/2}$° : $4_{/2}$°), der Mortlock- (157 : 5°), der Tasman- ($159_{/2}$° : $4_{/2}$°) und der Lord Howe-Inſeln, eines breiten Korallengürtels zwiſchen dem 159-ſten und 160-ſten Längengrade ſüdlich vom fünften Parallelkreis. Im Süden der Inſel Bougainville liegen die Shortlandinſeln. Die ſämtlichen aufgeführten Inſelgruppen, zu denen noch eine Menge weniger bekannter hinzukommen, liegen, wie die beigefügten Zahlen erkennen laſſen, in breitem Gürtel ſüdlich des Äquators zwiſchen den Hauptgruppen der deutſchen Intereſſenſphäre, jedoch alle in gemeſſener Entfernung von dieſen und ſind oft erſt nach tagelanger Fahrt von den leitenden Stationen aus zu

[1]) Die in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen die ungefähre (mittlere) geographiſche Lage der angeführten Inſeln und zwar die größere die geographiſche Länge öſtlich von Greenwich, die kleinere die ſüdliche Breite.

erreichen. Es iſt demnach leicht, ſich ein Bild von der weiten Ausdehnung des Geſamtgebiets zu machen, das ſich von Weſten nach Oſten über mehr als zwanzig Längengrade oder dreihundert deutſche Meilen und in nord-ſüdlicher Richtung über acht Parallelkreiſe oder hundertundzwanzig deutſche Meilen erſtreckt. Die Ländermaſſe nimmt freilich nur einen kleinen Teil dieſes Geſamtareals ein, im ganzen 251,000 qkm. oder etwas mehr als die Hälfte des deutſchen Reichs; es iſt aber nötig, ſich auch eine Vorſtellung von den Maßen des geſamten Stückes der Erdoberfläche zu machen, auf das dieſe Landmaſſe ſehr ungleich verteilt iſt, weil man nur dann imſtande iſt, die Weitläufigkeit der Verwaltung und des Verkehrs innerhalb des deutſchen Schutzgebietes zu begreifen. Als Maß dieſer durch die weitverzweigte Ausdehnung hervorgerufenen Schwierigkeiten dient am beſten die Entfernung der beiden Hauptſtationen Stephansort in Kaiſer-Wilhelmland und Herbertshöh im Bismarckarchipel von einander, die ſelbſt der Poſtdampfer nur in früheſtens zwei Tagen zurücklegen kann; da dieſer nur alle acht Wochen das Schutzgebiet beſucht, oft aber ſonſt keine Möglichkeit beſteht, zwiſchen den beiden Hauptſtationen eine Verbindung herzuſtellen, ſo kann es leicht geſchehen und iſt unglücklicher Weiſe wiederholt vorgekommen, daß ſelbſt der notwendigſte Dienſtverkehr zwei Monate unterbrochen iſt. Da der Telegraph ſeinen Weg noch nicht bis zu den Fluten der Südſee gefunden hat, vermag man aus den angegebenen kurzen Notizen zu erſehen, wie unendlich ſchwieriger der Verkehr nach unſerer Südſeekolonie und die Oberleitung derſelben von der Heimat aus und auch Verwaltung und Verkehr innerhalb des Schutzgebiets ſich geſtalten etwa im Vergleich zu den Verhältniſſen unſerer afrikaniſchen Kolonien.

Die Verhandlungen mit England über die Abgrenzung der beiderſeitigen Intereſſenſphären im weſtlichen Teil der Südſee fanden ihren endgiltigen Abſchluß erſt durch die Berliner Deklaration vom 6. April 1886. Inzwiſchen war aber die Entwicklung der Verhältniſſe innerhalb des durch die Flaggenhiſſung vom 27. November 1884 in Finſchhafen unter deutſches Protektorat geſtellten Teils von

Neu-Guinea rüstig fortgeschritten. Wenn auch das Verdienst der rechtzeitigen Wahrung der deutschen Interessen in der Südsee dem Fürsten Bismarck gebührt, so schuldet Deutschland den Dank für die praktische Ausführung der von der Regierung ausgegangenen Anregung doch den Kaufleuten, die sich im Jahre 1884 zusammenthaten, um „in der Südsee von politisch noch freiem Lande zu besetzen, was eben noch möglich war," wodurch dieselben zweifellos dem Vaterland einen großen Dienst erwiesen. Es ist ja allgemein bekannt, wie wenig die Regierung in ihren weiterschauenden kolonialen Plänen, in den achtziger Jahren von der durch engherzige, philiströse Geister beherrschten Volksvertretung unterstützt wurde, und es ließ sich daher nicht vermeiden, den Kaufleuten, die sich inzwischen unter dem Namen „Neu-Guinea-Kompagnie" zu einem engeren Verbande zusammengeschlossen hatten, auch die Verwaltung der neuen Kolonie zu übertragen. Es geschah dies am 17. Mai 1885, an welchem Tage der Neu-Guinea-Kompagnie ein Kaiserlicher Schutzbrief zwecks Ausübung der Landeshoheit in Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel verliehen wurde; am 13. Dezember 1886 ward die Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie auch auf die deutschen Salomoinseln ausgedehnt.

Während sich dies in der Heimat abspielte, wurde die nur durch Berichte fremder Seefahrer und ganz oberflächlich bekannte Küste von Kaiser-Wilhelmland durch den Kapitän Dallmann und Dr. Otto Finsch etwas genauer untersucht. Auf dem in Sydney gekauften Dampfer „Samoa" unternahmen die beiden genannten Herren in der Zeit vom 10. Oktober 1884 bis zum 28. Mai 1885 fünf Fahrten der Nordostküste entlang und entdeckten einige Häfen, darunter den Friedrich-Wilhelmhafen am 12. Oktober 1884 und den Finschhafen am 23. November desselben Jahres; an letzterem wurde einige Monate später die erste Ansiedlung der Neu-Guinea-Kompagnie angelegt. Das wichtige Ergebnis dieser Samoafahrten bestand darin, daß der Schleier über die Umgrenzung der geheimnisvollen Bergesinsel einigermaßen gelüftet wurde, indem man sich nunmehr wenigstens

ungefähr ein Bild von der Küſtenbildung machen konnte; irgend welche Vermeſſungen konnten bei der Kürze der Zeit natürlich nicht vorgenommen werden und aus demſelben Grunde haben die in den „Samoafahrten" des Dr. Otto Finſch [Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1888] veröffentlichen Schilderungen über den Charakter des Landes, des Klimas und der Bewohner auch nur den Wert belletriſtiſch wiedergegebener Reiſeeindrücke, wie ſie die Erinnerung an flüchtig vorbeieilende Bilder und ein bischen Phantaſie zuſammenreimen.

In neuerer Zeit ſind die „Samoafahrten" durch weit beſſere und eingehendere Schilderungen abgelöſt worden. Wer ſich für ethnologiſche, ethnographiſche und anthropologiſche Einzelheiten intereſſiert, findet bei „Parkinſon: Im Bismarckarchipel, Leipzig: Brockhaus 1887" eine Menge über die Eigenarten der Neu-Pommern. Neuerdings hat der Kaiſerliche Richter Dr. Hahl ſeine mit liebevoller Sorgfalt angeſtellten Studien über die Umwohner der Blanchebai in den „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland" Jahrgang 1897 niedergelegt. In demſelben Heft finden ſich die Aufzeichnungen des Miſſionars Vetter (Simbang) aus der Gegend um Finſchhafen, die bei der Mannigfaltigkeit der Papuabräuche in den einzelnen Diſtrikten, ja in den einzelnen Dörfern zwar keine typiſche Bedeutung haben, immerhin aber einen anſchaulichen Einblick in das Leben und Treiben der Südſeeinſulaner gewähren. Erſt in den letzten Wochen ſind zwei umfangreiche Werke über Neu-Guinea erſchienen: das eine aus der Feder des Grafen Joachim Pfeil: „Studien und Beobachtungen aus der Südſee", bei Friedr. Vieweg und Sohn in Braunſchweig, und das andere unter Mitarbeit von Profeſſor Dr. von Dankelmann, Profeſſor Dr. von Luſchan .... herausgegeben von Maximilian Krieger, bei Alfred Schall in Berlin. Unter der zahlreichen engliſchen Litteratur über die Papua iſt außer den in den annual reports der Verwaltung von Britiſch-Neu-Guinea enthaltenen Reiſeberichten „Thomſon, Britiſh New Guinea, London 1892" und „Sir William Mac Gregor, Britiſh New Guinea, Country and People", Vortrag gehalten in der Königlichen geographiſchen Geſellſchaft zu

Hütte im Dorfe Bogadjim.

Digitized by Google

London 1897, ganz beſonders zu empfehlen. Im übrigen ſei auf das dieſem Buche beigefügte Litteraturverzeichnis verwieſen. „Von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ein vollſtändiges Bild zu entwerfen", ſagt Parkinſon in ſeinem vorhin erwähnten Buche, „wäre eine ſchwer zu löſende Aufgabe, da in jedem Diſtrikt, ja in jeder Dorfſchaft eigene Gewohnheiten herrſchend ſind." Es liegt daher gänzlich außerhalb des Rahmens dieſer Abhandlung, auch nur den Verſuch einer eingehenden Schilderung unſerer ſchwarzen Mitbürger in der Südſee und ihrer Gebräuche zu machen; zur allgemeinen Unterrichtung dürfte indes eine kurze Sammel-Aufzählung der weſentlichen Eigentümlichkeiten der Bewohner von Kaiſer-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel am Platze ſein, ſoweit die Beurteilung wirtſchaftlicher Fragen damit im Zuſammenhang ſteht.

Deutſch-Neu-Guinea, der Bismarckarchipel und die Menge der dieſem Schutzgebiet zugerechneten Inſeln und Inſelgruppen ſind im weſentlichen von Melaneſiern bevölkert, jener Raſſe, die von den Molukken bis nach Neu-Kaledonien bei ſanftgeſchwungenem Bogen in der Hauptrichtung Weſtnordweſt-Oſtſüdoſt die kleineren und größeren Länderkomplexe im Nordoſten Auſtraliens inne hat. Indes findet man unter den Bewohnern dieſes gewaltigen melaneſiſchen Inſelgürtels ſo viele verſchiedenartige Abweichungen, daß in den einzelnen Bezirken eine Miſchung mit andern angrenzenden Raſſen unverkennbar iſt. In Kaiſer-Wilhelmland ſind deutliche Spuren malaiiſchen Blutes vorhanden, die faſt bis zur Aſtrolabe-Bai hinreichen. Den ſchönſten Schlag reiner Papua-Raſſe trifft man um den Huongolf im ſüdlichen Teil des deutſchen Schutzgebietes, und es iſt wahrlich eine Luſt, einen Namala (Krieger an der Küſte des Huongolfes) anzuſchauen. Die Papua des Huongolfes ſind durchweg von mittlerem Wuchſe, man trifft indes verhältnismäßig viele, deren Höhe über den Durchſchnitt hinausgeht; ihre Hautfarbe iſt dunkelbraun, doch giebt der häufige Gebrauch von rotem Thon zur Bemalung des Körpers und Färbung des Haares dem Körper einen rötlichen Schimmer, der faſt Erinnerungen an die echten Rothäute der Prärie wachruft;

beſondere Erwähnung verdient noch das zahlreiche Vorkommen der Adlernaſe und das ſchöne ſchwarze Auge dieſer Söhne der Wildnis.

In den nördlicher gelegenen Zonen Kaiſer-Wilhelmlands iſt dieſes kraftſtrotzende, männlich ſchöne Urbild der Papuaraſſe weit ſeltener zu finden; im ganzen ſind die Tamuls der Aſtrolabe-Ebene und auch die in dem Friedrich-Wilhelmhafener und Berlinhafener Bezirk von gedrungener Körpergeſtalt und entbehren der Regelmäßigkeit und Ebenheit der Formen, durch die der Namala unſer Auge entzückt. Die in den unwirtlichen Bergen und Schluchten der gewaltigen Inſel hauſenden Stämme ſind dem Europäer noch ſo gut wie unbekannt; nur äußerſt ſelten ſind bislang die Bergbewohner des Landes mit den Weißen an der Küſte in Berührung getreten; es ſind ſcheue und kümmerliche Geſellen, deren gedrungene und meiſt ſchlecht genährte Geſtalten eher Mitleid als Schrecken erregen. Zwiſchen den Bewohnern der Berge und den Küſtenvölkern beſteht ſeit alten Zeiten eine grimmige Feindſchaft, und die blutigen Fehden haben nur dort etwas nachgelaſſen, wo die unmittelbare Nähe der Europäer die Tamuls einigermaßen in Schach hält. In gleicher Weiſe ſetzt die Anſiedlung des Weißen der Menſchenfreſſerei einen Damm entgegen, die ſonſt den Glanzpunkt der Siegesmahle bildete; jedoch macht ſich dieſer wohlthuende Einfluß nur an den wenigen von Miſſionaren oder Anſiedlern beſetzten Küſtenſtrichen fühlbar, und ſo mancher alte Herr unter der ſchwarzen Brut hegt bis zu ſeinem letzten Atemzuge den tiefſten Groll gegen den Weißen, nur weil dieſer ihm den Genuß ſeiner Lieblingsſpeiſe, an die ſich die ſüßeſten Erinnerungen ſeines Lebens knüpfen, unmöglich macht oder doch erſchwert; übrigens iſt bei der geringen Ausdehnung europäiſchen Einfluſſes die Anthropophagie nach wie vor in ſchönſter Blüte, ſobald der Weiße den Rücken gekehrt hat.

Der Tamul Neu-Guineas gehört zu der weitverzweigten Klaſſe von Menſchen, die mit einem Minimum von Arbeit auskommen können. Seine Lieblingsbeſchäftigung beſteht darin, im Sande des Ufers zu lagern, dem Brauſen des Meeres zu lauſchen und bedächtig

den Rauch der nimmer erlöſchenden Pfeife durch Naſe, Ohren und Lungen zu ziehen. Nach Vollbringung dieſes anſtrengenden Tagewerkes richtet er mit großer Bedächtigkeit ſein Hauptmahl und ruht dann auf der Matte in der Hütte oder vor derſelben von des Tages Laſt und Mühe; in den Nächten aber, da der Mond in ſeiner geiſterhaften Pracht durch die Palmen ſcheint und dieſe ihre gigantiſchen Schatten über die fahle Erde werfen, verlegt der Tamul ſeine mühſelige Beſchäftigung in die Zeit vom Abend zum Morgen und widmet den Tag der wohlverdienten Ruhe. Dieſen glücklichen Söhnen der Tropenſonne ſpendet die allgütige Natur des Leibes und Lebens Notdurft, ohne den Tribut an Arbeit und Anſtrengung zu fordern, den ſie ihren weniger bevorzugten Kindern unſerer Zonen gebieteriſch abverlangt; die geringe Pflege, die die Taro-, Jam- und Bananenpflanzungen erfordern, liegt den Weibern ob, denen überhaupt die Mühen des Lebens aufgebürdet ſind, während der Mann höchſtens einmal gelegentlich zum Fiſcheſchießen auszieht, welchen Sport indes in der Regel die männlichen Kinder und halbwüchſigen Burſchen betreiben. Schnitzen von Bogen und Pfeilen, dann und wann einmal Ausbeſſerungen an der Hütte oder dem Kanu ſind die ſchwerſten Arbeiten, die der echte Tamul verrichtet. Dieſes Herrenleben findet nicht einmal Unterbrechungen durch die Jagd oder durch kriegeriſche Spiele und Übungen, nur die Namala machen in dieſer letzten Hinſicht eine Ausnahme, inſofern Jagd und mehr noch Krieg ihre Lieblingsbeſchäftigungen ſind. Eins iſt imſtande, den Tamul aus ſeiner lethargiſchen Ruhe aufzuſtöbern: die Tanzfeſte, die ſtets zum Vollmond, aber auch ſonſt ſo oft als möglich ſtattfinden; denn ein Hauptgrundſatz des Neu-Guinea-Papua iſt der, daß man die Feſte feiern ſolle, wie und ſo oft ſie fallen. Ein sing-sing iſt imſtande, den Tamul zu einem Marſch von mehreren Tagereiſen aufzurappeln, wohl nicht ſo ſehr des Tanzvergnügens halber, als vielmehr wegen des ungeheuren Schmauſes, den ein ſolches im Gefolge hat. Von dieſer allgemeinen Vorliebe für das dolce far niente machen nur wenige Stämme oder Bezirke eine Ausnahme und zwar meiſt ſolche, die

auf den der langgeſtreckten Küſte vorgelagerten Inſeln wohnen und infolge der Beſchränktheit des Raumes gezwungen ſind, ſich von den Uferdörfern Lebensmittel zu verſchaffen; die Not iſt ihre Erzieherin und Lehrmeiſterin geweſen und hat ſie im Laufe der Zeit zu Inhabern einer gewiſſen geiſtigen und geſchäftlichen Vorherrſchaft gemacht. In dem nördlichen Bogen der Aſtrolabebai liegt ein kleines Eiland Bili-Bili, deſſen Bewohner die Dörfer weit in der Runde mit Thongefäßen verſorgen und infolge ihrer Handelsfahrten nach den Küſtenbezirken vorzügliche Schiffsbaumeiſter geworden ſind, wie ſie ſich überhaupt durch große Handfertigkeit auszeichnen. Ähnlich finden wir im Nordoſten des Huon-Golfes auf den Tami-Inſeln und in der nördlichen Zone des deutſchen Teils von Neu-Guinea auf Tamara im Berlinhafen ein Völkchen, das regen Handel treibt und eine entſchiedene Überlegenheit über die trägen Geſellen der Küſtendörfer zeigt.

In den nördlichen Küſtenbezirken von Kaiſer-Wilhelm-Land macht ſich außerdem der Einfluß malaiiſcher Kultur geltend. Im Bezirk Berlinhafen findet man auf Schritt und Tritt Spuren malaiiſcher Händler; eine Menge Eingeborener an jenem Küſtenſtrich und auf den vorgelagerten Inſeln iſt imſtande, malaiiſch zu radebrechen und fördert ſo die Verſtändigung mit den Weißen, die dort Handel treiben. Am auffallendſten und ſegensreichſten macht ſich der Einfluß der malaiiſchen Händler auf zwei Eilanden geltend, die etwa 100 engliſche Meilen ſüdlich von Berlinhafen, nicht weit von der größeren Inſel d'Urville entfernt liegen; auf manchen Karten findet man dort die Namen Guilbert- und Bertrand-Inſel, die auf franzöſiſche Seefahrer zurückzuführen ſind. Die Eingeborenen nennen ihre koſtbaren Eilande Tarawai und Valies und unter dieſen Namen ſind ſie weit und breit bekannt, weiter denn ſonſt irgend ein Bezirk in jenen Zonen ſich einer allgemeinen Berühmtheit erfreut. Man glaubt ſich aus Neu-Guinea heraus verſetzt, wenn man durch die weiten ſaubergepflegten Plantagen oder durch die Gaſſen ihrer Dörfer wandelt. Die Hütten, eher Häuschen zu nennen, ſind ſo dauerhaft und geſchmackvoll gebaut und gruppiert, eine ſolche Reinlichkeit und Ordnung herrſcht

in jedem Winkel, eine ſolch unermüdliche Geſchäftigkeit läßt Weiblein und Männlein nimmer ruhen, daß es ſchwer fällt, zu glauben, man wandele unter Angehörigen derſelben Raſſe, die man ſonſt nur als Urbild der Trägheit kennen gelernt hat. Und wenn man nach den Urſachen dieſes Wunders forſcht, ſo erfährt man, daß ſeit langen, langen Zeiten Malaien auf dieſen Inſeln geſeſſen haben, deren üppiges Wachstum und deren Reichtum an Kokosnußpalmen die Gewinnſucht der Orang-Malaien anzogen. Der langjährige rege Verkehr mit den geſchäftigen Sunda-Inſulanern hat die an und für ſich nicht unintelligenten Bewohner der beiden Eilande gelehrt, den Wert der Arbeit zu erkennen und dieſe zu üben, ein glänzender Beweis dafür, daß ſelbſt der wirklich auf einer ſehr niedrigen Kulturſtufe ſtehende Papua Neu-Guineas unter gewiſſen Umſtänden der Bildung nicht unfähig iſt.

Ganz beſonders erregt der Umſtand unſer Intereſſe, daß die kulturelle Entwicklung der beiden Inſeln und ihrer Bewohner die Bildung einer Staatsform gezeitigt hat, eine Einrichtung, die wir ſonſt leider vergebens in Neu-Guinea ſuchen. Während ſonſt überall das individualiſtiſche Prinzip der gänzlichen Freiheit und Unabhängigkeit des Einzelweſens auf das Entſchiedenſte ausgeprägt iſt und nicht einmal die Älteſten des Dorfes oder die Häupter der Familien einen maßgebenden Einfluß haben, beſitzt Tarawai in der Perſon des ehrwürdigen Maſſoi einen Häuptling, dem nicht nur ſeine Stammesgenoſſen, ſondern auch viele Dörfer weit in der Runde gehorſam ſind. Er iſt ein ſehr wohlhabender alter Herr, der ſeinen Einfluß wohl im Grunde ſeinem Reichthum verdankt, ſo daß man hier ein glänzendes Beiſpiel hat, wie ſich beim Naturvolk allmählich der Begriff einer Obrigkeit entwickelt und wodurch dieſe begründet iſt: „Beſitz“ iſt der dunkle Faden, an dem man bis in die Höhlen der Urmenſchen ſich hinabwinden kann; in unſern Breiten und Zeiten iſt der Faden aus Gold gewirkt, in Neu-Guinea genügt noch die Faſer der Kokosnuß.

Wie ſchon mehrmals angedeutet, ſteht der Papua Neu-Guineas

auf einer äußerſt niedrigen Stufe der Geſittung und erinnert in vielem an den Auſtralneger, deſſen niederer Kulturzuſtand wohl hauptſächlich die Urſache geweſen iſt, daß er ſich dem vordringenden Einfluß des Europäers nicht hat anpaſſen können und deshalb größtenteils elend zu Grunde ging.

Wenn man ein Volk nach der Höhe ſeines religiöſen Begriffvermögens beurteilen darf, müßte man mit dem Tamul Kaiſer-Wilhelm-Lands geradezu Mitleid haben; eine eigentliche religiöſe Vorſtellung geht ihm gänzlich ab; ſeine „Religion" beſteht in der Furcht vor einer Reihe von böſen Geiſtern (tamboran), deren Zorn er durch Opfergaben an Erdfrüchten oder manchmal auch an Schweine- oder Hundefleiſch zu beſchwichtigen wähnt; mit dieſem Geiſteraberglauben iſt bei vielen Stämmen ein Ahnenkultus eng verknüpft, der mitunter zu den abſcheulichſten Zeremonien Veranlaſſung giebt, deren Anblick ziemlich ſtarke Nerven erfordert. Der Geiſt der Verſtorbenen, deren ſterbliche Hülle die verſchiedenartigſte Beſtattung erfährt, teils in der See, teils in der Erde, manchmal auch in der Hütte, weilt nach der Vorſtellung des Tamuls noch mitten unter ſeinem Volke und ſetzt ſich mitunter in noch lebenden Stammes-Angehörigen feſt, die dann unter den Quälereien des Abgeſchiedenen zu leiden haben. Gelegentlich findet dann eine Geiſter-Austreibung ſtatt, die mit ihrem Geſchrei und Gejohle und ihren in die Luft geführten Hieben etwas ungemein Komiſches an ſich hat. Eine ſehr bedeutſame Rolle im Leben und Denken des Tamuls ſpielt der Mond mit ſeinen wechſelnden Phaſen, die ihm die einzige Grundlage zur Beſtimmung der Zeit bieten. Es iſt erſtaunlich, wie vorzüglich ſein Gedächtnis ſich gewöhnt hat, den Mond als Lenker der Zeit, Bringer der Jahreszeiten u. dgl. m. zu ſtudieren und nach ihm ſo manche Lebensgewohnheiten einzurichten; ſo kann es auch nicht Wunder nehmen, daß in ihrer Sprache und Sprechweiſe der bleiche Trabant der Erde zum Überfluß wiederkehrt. Ob der Mond mit ihren religiöſen Vorſtellungen in Zuſammenhang ſteht, iſt ſchwer zu ſagen; eigentümlich iſt jedenfalls ihre Vorliebe für die hellen Nächte des Vollmonds, deſſen geiſterhaft poetiſchem Zauber

ſich übrigens auch der Europäer nicht verſchließen kann und der ihn oft zu nächtlichem Spaziergang herauslockt, zumal das Mondlicht der Tropen eine ſehr nachteilige Wirkung auf die Nachtruhe ausübt.

Die äußerſt niedrige Kulturſtufe des Neu-Guinea-Papua offenbart ſich in gleicher Weiſe in allen übrigen Einrichtungen oder in dem gänzlichen Mangel an ſolchen, ſo vor allem in dem Fehlen jeder ſtaatlichen Organiſation und jeglichen Gemeinſinns. In Neu-Guinea entſteht keine Meinungsverſchiedenheit, ob Republik, Abſolutismus oder konſtitutionelle Monarchie die beſſere Staatsform ſei, kaum die Autorität des Alters findet allgemeine Anerkennung, ſondern jeder beanſprucht für ſich uneingeſchränkte Freiheit des Handelns und der Bewegung, und dasſelbe rein individualiſtiſche Prinzip findet ſeine bezüglich erweiterte Anwendung auf die Familie und auf die Dorfgemeinde. Meiſt iſt jedes Dorf mit dem nächſten ſeit Urzeiten bitter verfeindet, und ſo kommt es, daß nirgend eine einheitliche, weiter verzweigte Sprache geſprochen wird, ſondern faſt jedes Neſt ſeinen beſonderen Dialekt hat, der ſich oft im Laufe der Zeit ſo eigenartig gebildet hat, daß es ſchwer wird, die Verwandtſchaftsbeziehungen zwiſchen zwei oder mehreren Mundarten zu ermitteln, deren Scheidung verhältnismäßig jungen Datums ſein muß. Es mag kaum glaublich klingen und iſt doch thatſächlich in ſeinem ganzen Umfange wahr, daß in Berlinhafen auf der etwa 500 Hektar großen Inſel Tamara in fünf Dörfern fünf verſchiedene Sprachen geſprochen werden, von denen nach den Forſchungen der Miſſionare eine ganz und gar einer erkennbaren Verwandtſchaft mit den anderen entbehrt. Auf den drei andern Inſeln desſelben Hafenbezirkes ſind wiederum verſchiedene Mundarten im Gebrauch und auf dem reich bevölkerten Strich des gegenüberliegenden Feſtlandes findet man leicht wieder eine große Mannigfaltigkeit der Dialekte, was übrigens gerade in dieſem Bezirk nicht Wunder nehmen darf, da Todfeindſchaft ſeit Urväter Zeiten unter dieſem im allgemeinen nicht unintelligenten, aber infolge der allzu großen Güte der Natur beiſpiellos trägen Volke jegliche Beziehungen unterbunden hatte.

Wer die Kolonial-Ausſtellung des Jahres 1896 noch im Gedächtnis hat, wird ſich gewiß der Sammlung erinnern, die von dem verſtorbenen Landeshauptmann Kurt v. Hagen der Ausſtellung zur Verfügung geſtellt war und die ſich durch einige Meiſterwerke kunſtfertiger Handarbeit auszeichnete, ſo daß man von dieſen auf eine große künſtleriſche Geſchicklichkeit der Bewohner Neu-Guineas hätte ſchließen können. In der That ſind einige Stämme, wie die Bewohner von Tarawai und Balies und überhaupt mehr oder weniger alle Inſaſſen der kleineren Inſeln, Meiſter in künſtleriſchen Hand-Schnitz- und Kerbarbeiten; aber leider iſt die Blütezeit dieſer Kunſt vorbei, ſei es infolge der Einführung moderner Werkzeuge, hauptſächlich des Eiſens, ſeitens der Europäer, ſei es, weil die Bevölkerung Neu-Guineas ſich überhaupt auf dem Wege kulturellen Niederganges befindet, wofür ſo manche andere Anzeichen ſprechen. In den erſten Jahren, in denen Europäer mit den Einwohnern Neu-Guineas in Berührung kamen, war es keine Seltenheit, in den Beſitz kunſtvoll geſchnitzter Armſpangen, Medaillons, Haarnadeln, Kämme und dergleichen mehr zu gelangen, die jetzt zum Übermaß die Glaskäſten unſerer Muſeen ſchmücken; heutzutage iſt es beinahe mehr zu empfehlen in einem Kurioſitätenladen nach wirklich merkwürdigen Schnitzarbeiten aus Neu-Guinea zu fahnden, als dort an Ort und Stelle, da die pfiffigen ſchwarzen Geſellen die Vorliebe des weißen Mannes für ſolche Dinge bald erkannten und ſtatt der mit unendlicher Mühe und nur mit Steinwerkzeugen gefertigten Kunſtwerke oberflächliche Nachbildungen und Dutzendware herſtellten, die ihnen die erſehnten Tauſch-Artikel des Europäers ſchneller verſchafften, als die mühſeligen, lange Arbeit erfordernden echten alten Schnitzereien und Kerbereien.

Abgeſehen von einer Reihe von Schmuckgegenſtänden, die die große Putzſucht des Papua zur Genüge kennzeichnen, bethätigt er übrigens ſeinen Kunſtſinn in keiner anderen Weiſe. Seine Hütten ſind ſchmucklos und mehr als ärmlich aus dem unbearbeiteten Holz des Waldes hergeſtellt; ſie haben die Form der Dächer unſerer Häuſer und erheben ſich in der Regel auf Pfählen einige Fuß über

dem Erdboden. Das Innere der Hütte beſteht meiſt aus einem Raum, höchſtens befindet ſich bisweilen ein zweites „Stockwerk“ unter dem Firſt, das dann als Aufbewahrungskammer dient. Als angenehmſte und nachhaltigſte Erinnerung an dieſe Behauſungen nimmt der, dem es einmal vergönnt war, eine Nacht in einer ſolchen Schutz gegen die Güſſe der Tropen zu ſuchen, den Duft mit ſich, der die Luft eines Papuapalaſtes ſchwängert und der an Lieblichkeit und Stärke ſelbſt das einem alten Trödlerladen eigene Parfüm übertrifft.

Den Fremden zieht natürlich am meiſten das Tamboranhaus an, das in der Regel etwas abſeits vom Dorfe die geweihten Waffen, Totenſchädel, Knochen und anderen „religiöſen“ Werkzeuge birgt. Dieſes Gebäude zeichnet ſich zeitweiſe durch künſtleriſche Ausſchmückung und Bemalung aus, indes kommen dieſe ornamentalen Verzierungen der Tamboranhütten bei weitem nicht den kunſtvollen Schnitz- und Kerbarbeiten gleich, die manchem Leſer bekannt ſein mögen; es iſt eine rohe Kunſt, deren Vorlagen in der Regel Tierdarſtellungen oder gräßlich verzerrte menſchliche Fratzen ſind, die jeglicher Feinheit und Genauigkeit in der Ausführung ermangeln. Eine Ausnahme macht auch hier wieder die Inſel Tarawai, deren Tamboranhaus man ein wirkliches Kunſtwerk nennen kann, wie ja überhaupt dieſes Eiland als eine Oaſe papuaniſcher Kultur anzuſehen iſt.

Beſondere Erwähnung verdienen noch die ſelten großen und dauerhaften Kanus, die man auf dieſer Inſel, wie überhaupt auf den Eilanden antrifft, die der Küſte Neu-Guineas vorgelagert ſind. Die Kanus ſind im Allgemeinen aus Baumſtämmen gefertigt und mit einem Ausleger verſehen, der dem an ſich äußerſt ſchwanken Fahrzeug eine Seetüchtigkeit verleiht, die gegen manches böſe Wetter einen beſſern Schutz gewährt, als die Boote, mit denen die Fürſorge der Neu-Guinea-Kompagnie ihre Beamten draußen beglückt. Die Bili-Bili- und Tarawai-Leute und faſt durchweg die Bewohner der kleinen Inſeln ſind recht geſchickte und kühne Seefahrer und unternehmen in ihren kleinen Kähnen oft Fahrten von mehrtägiger Dauer; ſelbſtver-

ſtändlich ſind die Kanus, in denen ſie ſolche Reiſen wagen, mit Segeln ausgerüſtet, die aus Kokosnußfaſern oder ähnlichem (Baumrinden-) Stoff hergeſtellt, dem kleinen Fahrzeug eine große Geſchwindigkeit verleihen. In dem nördlichſten Küſtenſtrich des deutſchen Schutzgebietes ermangeln die Kanus der Ausleger und doch unternehmen die äußerſt kriegeriſchen Stämme weite Fahrten, allerdings dicht der Küſte entlang, um im Berlinhafener Bezirk ihre Raub- und Plünderluſt zu befriedigen. Dieſe Kriegszüge, die alljährlich ſtattfinden, ſobald der Nordweſtwind die Fahrt gen Süden begünſtigt, ſind der Schrecken der geſamten Gegend und führen bisweilen zur Ausrottung ganzer Dorfſchaften; übrigens haben ſie in den letzten Jahren etwas nachgelaſſen, ſeit Miſſionare und Händler ſich in Berlinhafen niederließen. Die körperliche Gelenkigkeit des Papua iſt, wie bei allen Naturvölkern, eine große; man kann ſie am beſten beobachten, wenn er der Übung im Gebrauch der Waffen obliegt. Merkwürdigerweiſe kennt der Papua nicht die Verwendung giftiger Säfte oder dergl. bei Fertigung ſeiner Waffen; der Weiße iſt daher nicht, wie in ſo manchen Gegenden Afrikas, dem todbringenden Giftpfeil ausgeſetzt, der aus dem ſichern Hinterhalt ſein ahnungsloſes Opfer trifft, und darin liegt gewiß ein großer Vorteil für den Europäer, der ſonſt im Dickicht des Urwaldes von Neu-Guinea gänzlich der Heimtücke des Wilden überantwortet wäre; immerhin ſind die Pfeile und Speere des Papuakriegers nicht ſo durchaus ungefährlich, wie man annehmen könnte.

Leider haben in einigen Gegenden, ſo hauptſächlich auf den Salomoinſeln und auf Neu-Mecklenburg, gewiſſenloſe engliſche Händler die Einwohner mit Gewehren und Munition verſehen und ihnen ſo eine furchtbare Waffe gegen den Weißen in die Hand gegeben, dem nur Kugel und Blei einigen Vorteil über den buſchgewandten Schwarzen verſchaffte. Es iſt dies um ſo gefährlicher, als die Bewohner von Buka, Bougainville und Neu-Mecklenburg dem Europäer durchaus nicht gewogen und äußerſt kriegeriſchen Charakters ſind, während man das Letztere von dem Papua des eigentlichen Neu-Guinea nicht ſagen

kann. Sein Verhältnis zum Weißen richtet ſich nach dem Auftreten des Letzteren und es iſt weſentlich in die Hand des Europäers gegeben, mit den ſchwarzen Geſellen auf friedlichem Wege auszukommen, ſobald die Letzteren merken, daß ihnen und ihrem Eigentum kein Ärgernis angethan werden ſoll; allein die Waffe muß bei aller Vertrautheit, die ein längerer Verkehr mit ſich bringt, doch immer in Bereitſchaft ſein und die Vertrautheit darf nie in Vertrauen übergehen.

Die Atlanten geben gemeiniglich als Bevölkerungsziffer für Kaiſer-Wilhelm-Land die Zahl 110000 an, wonach auf den Geviertkilometer des Landes etwa 0,6 Einwohner zu rechnen wären; ſo niedrig dieſe Schätzung der Volksdichtigkeit Neu-Guineas auch ſein mag, ſo ſcheint ſie dem Reiſenden doch noch übertrieben. Denn abgeſehen von einigen wenigen engbegrenzten Küſtenſtrichen iſt das Land ſo ſpärlich bevölkert, daß man tagelang wandern kann, ohne einen Eingeborenen zu Geſicht zu bekommen, und die wenigen Dörfchen, die man hin und wieder trifft, zählen meiſt nur ein Dutzend elender Hütten und weniger, ſo daß der Geſamteindruck einer Wanderung durch die Berge der iſt, daß man glaubt, dem Leben und Treiben der Menſchen gänzlich entrückt, einſam und verlaſſen durch menſchenleere Waldesöde zu ziehen. Auffällig iſt bei dieſer Spärlichkeit der Bewohner die Thatſache, daß in manchen Gegenden eine Kinderarmut herrſcht, die etwas Unnatürliches an ſich hat, und in der That wird die Tötung der Leibesfrucht vielfach geübt, aber meiſt nicht aus den häßlichen Gründen, die bei uns dieſe widernatürliche Handlungsweiſe veranlaſſen; im Gegenteil verdient die geſchlechtliche Sittlichkeit dieſes ſonſt ſo kulturarmen Volkes unſere Bewunderung. Keuſchheit iſt die Kardinaltugend des Weibes und wehe derjenigen, die dieſes Gebot übertritt; ſie fällt mindeſtens allgemeiner Verachtung anheim, ja in manchen Bezirken gilt die Ehebrecherin als vogelfrei und der beleidigte Gatte ruht nicht eher, bis er die Ehre ſeines Hauſes mit dem Blute der Frevlerin reingewaſchen hat. Dieſe ſittliche Feinfühligkeit muß uns umſomehr Wunder nehmen, als das Weib ſonſt durchaus nicht eine beſonders geachtete Stellung einnimmt: als Mädchen

ist sie die Gehilfin der Mutter und als Frau nicht viel mehr als das Arbeitspferd ihres Herrn und Gebieters, der sie um einige Eberhauer und andere Kleinigkeiten von den Eltern kauft. Im allgemeinen scheint keine Vielweiberei zu herrschen, jedoch trifft man manchmal einen wohlhabenden und deshalb besonders angesehenen Herrn auch im Besitz mehrerer Schönen. Die Frau findet ihren Wirkungskreis in der Pflege des Hauswesens, dem Warten der Kinder und dem Bestellen des Feldes; eigentümlich ist die Erscheinung, daß das weibliche Geschlecht von allen „religiösen" Feiern und Gebräuchen ferngehalten wird. Dieser Ausschließung und Zurücksetzung des Weibes steht sein allein maßgebender Einfluß in Erbschaftsangelegenheiten gegenüber, der soweit geht, daß der Onkel den Kindern seiner Schwester näher steht, als ihr Vater, so daß beim Tode eines jungen Mannes zunächst die Mutter Erbin ist und diese ihr Eigentum dem Bruder oder den Nachkommen desselben hinterläßt, aber nicht den eigenen Kindern.

Diese Bausch- und Bogenschilderung begreift im wesentlichen die Zustände an den Küstenstrichen der Hauptinsel unter dem Gesichtspunkt einer für diese Abhandlung wünschenswerten Sammlung der nach tausend Richtungen divergierenden Strahlen in einer Linse; im Bismarckarchipel, auf den Salomoinseln, den Admiralitätinseln und den östlich von Neu-Mecklenburg gelegenen Inselgruppen finden sich wiederum derartige Abweichungen, daß ein Gesamtüberblick einen Zeit- und Raumaufwand erfordert, der über das Gepräge dieses Buches weit hinausginge. Wir müssen uns mit einigen wenigen Angaben begnügen, die zum Verständnis der wirtschaftlichen Fragen unerläßlich erscheinen.

Derselbe Typus, den wir an den Küsten von Kaiser-Wilhelmland antreffen, finden wir auch auf den französischen Inseln und auf Neu-Pommern, jedoch nur bis zur Gazellehalbinsel. Die Bewohner derselben, sowie die Neu-Mecklenburger im südlichen Teil der Insel und die Bewohner von Neu-Lauenburg gehören allem Anschein nach einer Mischrasse an, die aus den erst-

eingeſeſſenen Papuas und aus Polyneſiern entſtanden iſt. Letztere mögen von Südoſten aus in den melaneſiſchen Inſelgürtel eingedrungen ſein, der weiter im Süden, auf den Salomoinſeln, wieder ſeinen reinen Charakter zeigt. Dieſe mutmaßliche polyneſiſche Einwanderung hat vor den Bergen Neu-Pommerns Halt gemacht, ſodaß wir im Innern dieſer Inſel, auf den Bainingbergen wieder den reinen Neger antreffen. Die Salomonier zeichnen ſich in den nördlichen Zonen durch eine auffallend ſchwarze Hautfarbe aus, im Süden werden ſie bedeutend heller. Neu-Mecklenburg-Nord, Neu Hannover und die Oſtinſeln ſind von Polyneſiern bevölkert, auf den Eremiten und Anachoreten wohnt ein bronzefarbiges Volk mit ſtraffen ſchwarzen Haaren (Malaio-Mikroneſier), noch weiter gen Weſten (auf der Mattyinſel) macht ſich malaiiſcher Einfluß auf das Entſchiedenſte geltend.

Die Bewohner der Gazelle-Halbinſel, des ſüdlichen Teils von Neu-Mecklenburg und Neu-Lauenburg, zeichnen ſich vor den Papua Neu-Guineas durch ein entſchiedenes Übergewicht geiſtiger Fähigkeiten aus und haben infolge deſſen von der Berührung mit dem Europäer bedeutenden Vorteil für ihre Entwicklung gewonnen, während dies leider vom Papua Neu-Guineas bisher nicht geſagt werden kann. Die Schuld für dieſes bedauernswerte Ergebnis nach einer Kulturthätigkeit von drei Luſtren trifft allerdings vorwiegend die Neu-Guinea-Kompagnie, die jegliche Mittel verſagte, mit den Eingeborenen in Beziehungen zu treten. Im Bismarck-Archipel iſt das dank dem Wirken der dort anſäſſigen Firmen und dem unermüdlichen Schaffen des kaiſerlichen Richters Dr. Hahl, jetzigen Vizegouverneurs der Karolinen, ganz anders; es iſt eine Luſt zu ſehen, wie die regſamen Bewohner der Gazelle-Halbinſel einen eifrigen Handelsverkehr mit den Europäern pflegen und wie die freundſchaftlichen Beziehungen in ſtetem Wachſen begriffen ſind. Das Hauptverdienſt für die urſprüngliche Anbahnung dieſer „Freundesbande" mit den anfänglich durchaus nicht europäerfreundlichen Bewohnern der Gazelle-Halbinſel gebührt einer Dame: der Frau des wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen in der Südſee wohlbekannten Herrn Richard Parkinſon.

Die Neupommern der Blanche-Bucht und die Neu-Lauenburger ſind ein Fiſchervolk, daher auch ihre Hauptgeſchicklichkeit in der Anfertigung von Fiſchergerät beſteht; im Gegenſatz zu den Papua Kaiſer-Wilhelm-Lands, die mit Pfeil und Bogen den Fiſch jagen, bedienen ſich die Anwohner der Blanchebai in der Regel des Netzes oder Fiſchkorbes, den ſie ſelber aus Baumfaſerſtricken herſtellen und dann mittels Steinen verankern, während auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmende Bambusſtäbe den Platz des Netzes anzeigen. Die Bucht iſt überſäet mit ſolchen Fiſchermarken, leider aber hat der ehemalige Fiſchreichtum erheblich abgenommen, ſeit das Dynamit des Europäers nicht nur die Fiſche tötete, ſondern auch die junge Brut und die Brutſtätten vernichtete. Wenn aber infolgedeſſen das geſchäftige Völkchen weniger dem Fiſchfang obliegen und Handel mit der Beute des Netzes treiben kann, ſo bietet der Reichtum an Kokosnußpalmen und an landwirtſchaftlichen Produkten Gelegenheit genug, Handel zu treiben. Während in Kaiſer-Wilhelm-Land der Tamul kaum ſoviel Erdfrüchte und Bananen pflanzt, um ſeinem eigenen Hausbedarf zu genügen, macht ſich das unternehmende Handelsvolk der Gazelle-Halbinſel das Verlangen der Weißen nach Jams, Taros und Bananen zu nutze und baut dieſe Früchte in ſolcher Menge, daß die Weiber ein erkleckliches Quantum zum Markte tragen können. Dem geſchäftigen Charakter dieſes Volkes entſprechend, beſteht ſchon ſeit altersher die Einrichtung, daß an gewiſſen Tagen die Anwohner der Blanche-Bai weit aus der Runde an beſtimmten Plätzen der Küſte zuſammenſtrömen, um einen lebhaften Tauſchhandel zu treiben.

Seit der Europäer in jenem von der Natur bevorzugten Winkel ſeine Wohnſitze aufgeſchlagen hat, iſt die Bedeutung dieſer Markttage, die Beteiligung an denſelben und ihre Zahl ganz erheblich gewachſen, ſo daß faſt täglich an verſchiedenen Plätzen ein größerer oder kleinerer Markt ſtattfindet. Stundenweit ſchleppen die Weiber, oft auf bergigen Pfaden, die Erzeugniſſe ihrer Pflanzungen zum Verkauf herbei, indem ſie außer der ſchweren Bürde an Taros und Bananen in der Regel auch noch ihr Jüngſtes am Buſen mit ſich tragen; denn die Männer

teilen im weſentlichen die Abneigung ihrer Brüder in Neu-Guinea gegen jede anſtrengende Arbeit, wenn ſie auch als eifrige Fiſcher den Tag beſſer verwenden, als die trägen Faulpelze der Aſtrolabe-Ebene. Zum Teil begleiten ſie auch manchmal ihre beſſeren Hälften zum Marktplatz, indes nur, um mit Bekannten die Fragen des Tages zu erörtern und ſo einige Abwechslung in die Einförmigkeit ihres Lebens hineinzutragen.

Die Stelle eines Marktes iſt dem Auge auf weite Entfernung hin kenntlich an dem Wald von Maſten der Kanus, von deren Spitzen Wimpel in den deutſchen Farben luſtig im Winde flattern, und wenn man näher kommt, erfüllt ein tauſendſtimmiges Geſchwatze die Luft, das unwillkürlich die Erinnerung an die ehrſamen Marktweiber der Heimat wachruft, wie denn überhaupt ein ſolcher Markt am ſonnigen Strande der Blanchebai mit ſeinem Geſeilſch und Gekreiſch viel Ähnlichkeit mit dem Wochenmarkt einer biedern deutſchen Stadt hat.

Bei dem regen Handelsſinn dieſes Volkes wird es nicht ſo ſehr überraſchen, daß von altersher eine Art Geld im Umlauf iſt, welches aus kleinen weißen Muſcheln beſteht, die an einem Faden aufgezogen werden. Dieſes Muſchelgeld hat den Namen Diwarra und iſt auch im Handelsverkehr mit den Weißen im Gebrauch, indem ein etwa zwei Meter langer Faden (tambu) den Wert von 2,50 M. bis 3 M. hat, je nachdem die Muſcheln ſich durch beſondere Weiſe auszeichnen oder nicht. So mancher wohlhabende Neupommer birgt in ſeiner Hütte viele hunderte, ja tauſende, von Faden Diwarra und dürfte demnach wirklich als ein gar nicht unbemittelter Unterthan des Deutſchen Reichs angeſehen werden.

Als ein Fortſchritt der Kultur muß es begrüßt werden, daß in neuerer Zeit die Bewohner der Gazelle-Halbinſel den Schilling oder das Einmarkſtück beſonders lieb gewonnen haben und dieſe Münzen lieber nehmen, als alles andere. Merkwürdigerweiſe fällt es ſchwer, ihnen die Bedeutung eines größeren Geldſtückes (Fünfmarkſtück) klar zu machen und den Wert des Goldes haben nur ſehr

wenige bislang erkannt. Immerhin iſt darin ein erfreulicher kultureller Fortſchritt zu erblicken, indem der Tauſchhandel ſo allmählich abgethan und der Handelsverkehr des Europäers mit dem Eingeborenen ungemein vereinfacht wird. Der wohlthuende Einfluß europäiſcher Kultur läßt ſich auch an einer Menge anderer Dinge erkennen, vor allem darin, daß die Neu-Pommern durchweg europäiſche Stoffe zur Umgürtung des Leibes verwenden, während in Neu-Guinea der Anblick der aus Baumfaſern gefertigten Schamgurte noch an die gänzliche Anſpruchsloſigkeit dieſer Wilden gemahnt. Im Bismarck-Archipel dagegen bietet vor allem die Entfaltung des ſonntäglichen Staates die Gewißheit, daß das weibliche Geſchlecht ſich bereits mit Europas buntem Flitterwerk angefreundet hat, und darin iſt gewiß ein untrügliches Zeichen kulturellen Fortſchritts zu erkennen. Die Männer, die weniger Wert auf ſchmucke bunte Kleider legen, haben dafür, ihrem Schiffer- und Fiſcherberuf entſprechend, ihr Hauptaugenmerk auf den Beſitz guter europäiſcher Boote gelegt, für die ſie willig die für ſie im allgemeinen hohe Summe von etwa 1000 Mark entrichten, desgleichen ſind die Kanus alle mit Segeln aus Tuch ausgerüſtet und werden von den gelehrigen ſchwarzen Geſellen faſt ebenſo geſchickt geführt wie die Boote der Kriegsſchiffe, deren Blaujacken die Lehrer ihrer ſchwarzen Brüder geworden ſind, mit denen ſie im übrigen einen netten freundſchaftlichen Verkehr hegen, wenn eines unſerer in der Südſee befindlichen Marinefahrzeuge längere Zeit in der Blanchebai vor Anker liegt.

Ihre geiſtige Überlegenheit über die eigentlichen Papua in Neu-Guinea zeigen die Neu-Pommern und Neu-Lauenburger am meiſten in ihrem Verſtändnis für richterliche und überhaupt ſtaatliche Obrigkeit. Zwar herrſchte auch auf der Gazelle-Halbinſel das rein individualiſtiſche Syſtem von der uneingeſchränkten Freiheit jedes Einzelweſens, bevor der Einfluß des Europäers dem Schwarzen den Wert ſtaatlicher Organiſation klar machte, immerhin aber hatten die häufigen Fehden einerſeits und die ungleiche Verteilung der Glücksgüter anderſeits ſchon längſt dazu geführt, daß die Mächtigen (zugleich

Dorf in Neu-Mecklenburg.

die Wohlhabenden) eine gewiſſe bevorzugte Stellung einnahmen und daß der Rat der Alten einige Bedeutung hatte. Der kaiſerliche Richter Dr. Hahl fand infolgedeſſen den Boden ſchon etwas vorgearbeitet und hat es mit Energie und Takt verſtanden, ſeinen ſchwarzen Unterthanen eine Organiſation zu geben, die ſchon jetzt die ſegensreichſten Folgen zeitigt und deren weiterer Ausbau der jungen Kolonie eine glänzende Zukunft verſpricht.

Über die Rechtsgebräuche und -Anſchauungen, die religiöſen Vorſtellungen, die ſexuellen Verhältniſſe, die Duk-Duk-Feſte, den Bund der Ingiet und alle ſonſtigen Sitten und Eigenarten der Neupommern ſind in den letzten Jahren ſo intereſſante und eingehende Studien hauptſächlich durch Dr. Hahl angeſtellt worden, daß von dem Verſuche, in den Rahmen dieſes Buches auch nur einen kurzen Abriß darüber einzuſchließen, Abſtand genommen werden muß. Es genügt uns, zu wiſſen, daß die Bewohner der Gazelle-Halbinſel und der Neu-Lauenburggruppe ſich als bildungsaufnahmefähig gezeigt haben und daß wir mit ihnen als einem weſentlichen wirtſchaftlichen Faktor rechnen dürfen.

2. Die Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie und ihr wirtschaftlicher Wert.

Während im ersten Abschnitt dieses Buches die Rücksicht auf das lange zeitliche Auseinander der Ereignisse eine im wesentlichen chronologische Darstellung wünschenswert machte, würde das Festhalten an dieser Methode zeitlichen Aneinanderreihens im weiteren Verlauf dieser Abhandlung ihrem Zwecke, die wirtschaftlichen Zustände des Schutzgebietes zu beleuchten, nur hinderlich sein. In Sonderheit würde eine chronologische Darstellung der Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie dem Leser nur ermüdende Daten- und Namenreihen vorführen, die eine recht geringe Bedeutung haben. Wichtiger ist der ursächliche und rückwirkende Zusammenhang der Dinge, wichtig aber auch ein Vergleich mit den Zuständen in den nachbarlichen fremden Kolonien, der uns ein treffliches kritisches Rüstzeug zur Beurteilung des eigenen Baues an die Hand giebt. Wir dürfen deshalb schon einen Augenblick bei den Briten und Holländern verweilen und zwar um so eher, als die letzteren unsere Zeit nicht lange in Anspruch nehmen, da sie sich bislang herzlich wenig um ihr Nieuw Guinea en de Papoesche Eilanden gekümmert haben, während die Engländer in ihrer jüngsten Kronkolonie eine Verwaltung von solcher Klarheit und Einfachheit geschaffen haben, daß dieselbe in wenigen Worten allumfassend dargestellt werden kann.

Niederländisch-Neu-Guinea ist eine Dependenz der Residentschaft Ternate, welche auf der gleichnamigen kleinen Insel am Westrand von Halmaheira in der Molukkenstraße gelegen, den nordöstlichen Teil des malaiischen Archipels umfaßt. Auf Neu-Guinea befindet sich keine

Regierungsſtation; der Reſident oder der Kontroleur beſuchen alljährlich, ſei es auf Kriegsſchiffen, auf dem Regierungsfahrzeug der Reſidentſchaft Ternate oder auch auf Handelsſchiffen die wichtigſten Niederlaſſungen, in Sonderheit diejenigen, in deren Nähe Unruhen unter den Eingeborenen vorgekommen ſind. Blutige Auseinanderſetzungen zwiſchen javaniſchen, celebeſſiſchen oder arabiſchen Vogeljägern und Eingeborenen gehören nicht zu den Seltenheiten, indes ſcheint einſtweilen die Bereiſung des Schutzgebietes von Ternate aus der holländiſchen Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung auszureichen. Die Gerichtsbarkeit trägt alſo ganz den Charakter eines fliegenden Gerichtsſtandes, der gelegentlich von einer Hundertſchaft malaiiſcher Soldaten begleitet iſt. Die geringfügigen laufenden Verkehrsgeſchäfte werden durch die Miſſionare oder die zwei oder drei europäiſchen Agenten niederländiſcher Handelshäuſer in Manſimam, Doreh, Anſoes und Djamma — ſämtlich an der Nordküſte gelegenen Stapelplätzen — beſorgt. Die weiße anſäſſige Bevölkerung iſt nicht genau ermittelt, hat aber in den letzten Jahren etwas zugenommen und dürfte etwa vierzig Seelen ausmachen. Von der gelben, olivenfarbigen und arabiſchen Raſſe treiben ſich mehrere hundert Vertreter, hauptſächlich an den Küſten der Geldinkbai herum; in Manſimam beträgt die nicht einheimiſche Bevölkerung mehr als hundert, von denen eine erkleckliche Anzahl dem Reich der Mitte entſtammt. Jäger und Händler ziehen die ganze Küſte entlang, teils im Auftrage chineſiſcher oder holländiſcher Handelshäuſer in Amboina oder Macaſſar, teils auf eigene Rechnung, und auch die Eingeborenen beteiligen ſich lebhaft an der Jagd nach den koſtbaren Vogelbälgen. Für dieſe nomadiſierenden Unterthanen mag eine fliegende Verwaltung bis zu einem gewiſſen Grade ja ausreichen, indes wird die Weiterentwicklung der Kolonie, die ſich wirtſchaftlich entſchieden auf ſteigernder Kurve bewegt (vgl. Tabelle XIII), über kurz oder lang eine Wandlung heiſchen; einſtweilen wird das Schutzgebiet im „Kolonialverſlag" noch recht ſtiefmütterlich behandelt. Dagegen haben die Reſidenten von Ternate, vor allen der verdienſtvolle T. van Oldenbourgh, auf ihren häufigen Beſichtigungsreiſen ſich

nicht nur begnügt, die Flagge zu hiſſen und nachzuſehen, ob die mit der Inſchrift „Nederlandſch Indie" geſchmückten Reichspfähle noch vorhanden ſeien, ſondern es ſich auch angelegen ſein laſſen, mit den Eingeborenen Beziehungen anzuknüpfen und ihre Rechtsverhältniſſe kennen zu lernen. Anfänge einer Eingeborenen-Rechtsverfaſſung ſind bereits vorhanden. Einen weſentlichen Fortſchritt für die Entwickelung der Kolonie bedeutet das Jahr 1891, in welchem ein regelmäßiger Dampfſchiffpoſtverkehr nach dem Schutzgebiet eingerichtet wurde. Zwar fehlte es auch früher nicht an ziemlich häufigen Verbindungen nach Nieuw-Guinea, ja es beſtand ſogar ſchon ſeit dem Jahre 1883 de driemaandelijkſche Zoogenaande Nieuw-Guinea-lijn, die von Makaſſar und Amboina aus auf einer Rundfahrt um die Bandaſee einige Plätze auf Nieuw-Guinea gelegentlich anlief, aber erſt ſeit dem Januar 1891 unterhält die Koninklijke Paketvaart eine regelmäßige Verbindung von Ternate nach ſämtlichen Plätzen an der Küſte Niederländiſch-Neu-Guineas und zwar ſo, daß alle drei Monate mindeſtens einmal die Stationen Skroš, Sekar und Kapaur auf der Südküſte und Saonek, Samate, Doreh, Rhoon, Anſoes, Djamma und Humboldtbai im Norden und Nordoſten beſucht werden. In Doreh befindet ſich eine Kohlenſtation. Im Jahre 1895 ankerte der „Camphuis", der den Dienſt dieſer Dampferlinie verſieht, auch in der Aſtrolabebai, wo übrigens fünf Jahre früher ſchon das holländiſche Kriegsſchiff „de Ruyter" ſeine Aufwartung gemacht hatte. Die Koninklijke Paketvaart zwiſchen Ternate und Neu-Guinea iſt nicht nur dem Handel ein mächtiger Hebel geweſen, ſondern hat auch die behördliche Leitung der Kolonie von dem mehr als zwei Tagereiſen entfernten Reſidentenſitz aus weſentlich erleichtert; indes als Muſter kann uns dieſe Gattung niederländiſcher Kolonialverwaltung, die ſonſt als unerreichtes Vorbild daſteht, für unſer Neu-Guinea nicht gelten, einmal wegen der Verſchiedenheit der geographiſchen Verhältniſſe des deutſchen Südſeeſchutzgebietes, dann aber auch deshalb, weil dasſelbe in ganz andere Bahnen wirtſchaftlicher Erſchließung geleitet iſt, als das Jägerdorado von Nederlandſch-Nieuw-Guinea.

Dagegen haben wir alle Urſache, uns mit der Verwaltung des britiſchen Teils der Isla del oro bekannt zu machen, um in jeder Beziehung von den Engländern zu lernen. So gewiß der ſtete grundſätzliche Hinweis auf den smarten englishman als unſer allein maßgebendes Vorbild auf kolonialem Gebiet weiter nichts iſt als eine billige Phraſe prinzipieller Nörgler, ſo gewiß iſt es klug und nützlich, von Fall zu Fall einen Vergleich anzuſtellen und das Gute über den Kanal herüberzuholen, zumal wenn zwiſchen zwei Gegenſtänden ein ſo urſächlicher Zuſammenhang beſteht wie zwiſchen dem deutſchen und britiſchen Teil von Neu-Guinea. Der Vergleich wird in dieſem Falle ſehr zu Gunſten der Angelſachſen ausfallen oder vielmehr zu Gunſten des ausgezeichneten Kolonialbeamten, dem Albion ſeine jüngſte Kronkolonie in den zehn erſten Kindheitsjahren anvertraute, einem Manne, deſſen Name weit über die Grenzen ſeiner Heimat hinaus von den erſten Männern des öffentlichen Lebens und der Wiſſenſchaft mit Hochachtung und Verehrung genannt wird.

Am 4. September 1888 wurde das bisher nur unter britiſchen Schutz geſtellte Gebiet von Neu-Guinea zum Kronland erklärt und erhielt in Sir William Mac Gregor M. D., K. C. M. G. ſeinen erſten Adminiſtrator, dem ſpäter der Titel eines Lieutenantgovernor beigelegt wurde. Sir William Mac Gregor ſtellte ſich eine doppelte Aufgabe: einmal ſein Land nach allen Richtungen hin zu erforſchen und zu unterſuchen, welche Ausſichten für die Zukunft nach der Beſchaffenheit des Gebietes zu erwarten ſeien und andererſeits unter möglichſt großer Berückſichtigung der Eingeborenenverhältniſſe eine geordnete Verwaltung einzuführen. Wie er den erſten Teil ſeiner Abſicht in der großartigſten Weiſe durchgeführt hat, findet an vielen anderen Stellen würdigende Beachtung, im folgenden ſoll nur ſeine Verwaltungsthätigkeit im Zuſammenhang ganz kurz erörtert werden.

Zum Sitz der Landesregierung wurde Port Moresby auserſehen, das ſowohl an die Thursday-Inſeln als auch nach Cooktown einen regelmäßigen Anſchluß erhielt. Die Verwaltungscentrale war zu gleicher Zeit Vorort der Central-Diviſion, die im weſentlichen

den mittleren Teil des Schutzgebietes umfaßt; außer dieſer wurde noch eine Weſt-, Oſt- und Südoſtdiviſion eingerichtet, an deren Spitze je ein resident magistrate ſteht. In dem bevölkerten Mekeo- und Rigodiſtrikt und ſeit 1897 auch am Mambare befinden ſich außerdem beſondere governement agents. Sämtlichen Beamten wurde ein ruheloſes Wanderleben und Umherziehen in ihrem Bezirk zur Pflicht gemacht. Der einzige leitende Grundſatz war: Anknüpfung von Beziehungen zu den Eingeborenen um jeden Preis, und da die Beamten fünf und ſechs Jahre hintereinander und länger an ein und demſelben Platze verblieben, erhielt die geſamte Verwaltung ein ſolch wohlthuendes Gepräge der Stetigkeit, daß ſie ſich ſchneller einbürgerte, als man bei der niedrigen Kulturſtufe der Papua hätte erwarten dürfen. Nirgends kommt der Erfolg dieſer engliſchen Kulturarbeit ſo glänzend zum Ausdruck als in der Statiſtik der richterlichen Thätigkeit: während im Jahre 1890 nur 71 Straf- und Zivilprozeßverhandlungen der Eingeborenen erledigt wurden, iſt die Zahl derſelben im letzten Rechnungsjahr auf 500 geſtiegen. Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt von einem Central-Court in Port Moresby und den Eingeborenengerichten in den Vororten der vier Diſtrikte. Nur der oberſte Gerichtshof in Port Moresby wird von einem alten erfahrenen Judge geleitet, der periodiſch das Land bereiſt, während die anderen Gerichte durch die Reſidenten abgehalten werden. Eine Polizeitruppe von achtzig bis hundert Mann aus Eingeborenen genügt zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und als Mittelperſonen zwiſchen Regierungsgewalt und Bevölkerung ſind in zweihundertzwei Dörfern Vertrauensleute (Conſtablers) beſtellt, die gegen einen geringen Lohn gewiſſe ſtaatliche Funktionen verſehen. Der Befehlshaber der Polizeitruppe beſucht mit einem Teil ſeiner Leute jährlich mehr als ſechzig Gemeinden und hat es durch Geſchick und Takt erreicht, daß ſich die jungen Burſchen allenthalben dazu drängen, ein paar Jahre in den Dienſt der Regierung zu treten. Das Gefängnisweſen iſt ſo geregelt, daß die Strafgefangenen Zwangsarbeiten verrichten; neben dem Wegebau, der durch die Sträflinge ausgeführt iſt, verdient die Trockenlegung der Sümpfe von Samarai

beſondere Erwähnung, da durch ſie eine erhebliche Beſſerung des Geſundheitszuſtandes erreicht iſt.

Die gemeinſame Arbeit der Verwaltungsbeamten und der Miſſionen hat es ſchon bald möglich gemacht, eine ſtaatliche Regelung und Veredelung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen in die Wege zu leiten. Im Jahre 1891/92 erfolgte ein Geſetz über die Verſorgung von Waiſen und unehelichen Kindern, dem ſich noch in demſelben Jahre eine Strafverfügung gegen den Ehebruch anſchloß. Um die Eingeborenen mit den Geſetzen und Erlaſſen vertrauter zu machen, wurden 1892/93 die ſämtlichen Reglements in den Motu-Dialekt überſetzt und nach Möglichkeit öffentlich bekannt gegeben. Das Jahr 1893/94 brachte eine Erbſchaftsordnung, ein Verbot gegen Zauberei und Verfügungen über Unterhaltung und Anlage von Wegen durch Eingeborene, ſowie den Palmenpflanzzwang. Im nächſten Jahre folgte ein Geſetz gegen Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten. 1895/96 wurden Beſtimmungen erlaſſen über die Offenhaltung der natürlichen Waſſerwege und der vorhandenen Eingeborenenpfade, ſowie gegen die ſinnloſe Ausbeutung der Beſtände an Indiarubber (Gummi). 1897 erfolgte eine geſetzliche Regelung des Nachrichtendienſtes durch Eingeborene. Auch die Kaufehe und die Tötung der Leibesfrucht ſind geſetzlich verboten; neuerdings iſt der Verſuch eines Schulzwangs gemacht worden.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß alle dieſe Verfügungen nur da wirklich zur Geltung kommen, wo die Regierungsgewalt ſtark genug iſt, ihren Willen durchzuſetzen, die Gerichtsliſten beweiſen indes, daß mit aller Entſchiedenheit auch die praktiſche Durchführung der native regulations angeſtrebt wird; Sir William Mac Gregor iſt nicht der Mann des grünen Tiſches, ſondern verfügt erſt, wenn er ſich von der thatſächlichen Wichtigkeit und Durchführbarkeit einer Maßregel überzeugt hat, aber dann verlangt er auch, daß man ſeinen Befehlen nachkommt.

Unter den zur Regelung der Rechtsverhältniſſe unter den Europäern und zwiſchen dieſen und den Eingeborenen gegebenen

Beſtimmungen ſind beſonders die verſchiedenen Schürferlaſſe und das Geſetz über das Arbeitsverhältnis von Schwarz zu Weiß bemerkenswert. Das letztere wird freilich in ſeiner augenblicklichen Form, ungeachtet einiger Milderungen in letzter Zeit, unmöglich ſein, ſobald ein ausgedehnterer Plantagenbau Arbeiter auf längere Zeit und in größerer Menge beanſprucht. Trotzdem hat es ſein Gutes gewirkt, indem es die Eingeborenen vor den Übergriffen der europäiſchen Händler in Schutz nahm und ſie ſo mit Vertrauen zu der Regierung erfüllte. Überhaupt iſt Sir William Mac Gregors Regiment ſtets von der Abſicht geleitet geweſen, ſeinen ſchwarzen Unterthanen die Wohlthat einer geordneten Verwaltung zu teil werden zu laſſen, damit ſie den Wert einer ſolchen ſchätzen und würdigen lernten, und dies Ziel hat der erfahrene Kolonialpraktiker wahrlich erreicht.

Die Koſten der Verwaltung waren ſeit dem Jahre 1889 durch jährliche Zuſchüſſe der Kolonien Victoria, Neu-Süd-Wales und Queensland von je 100 000 Mk. ſicher geſtellt, außerdem war für die Unterhaltung des Dampfers „Merrie England" eine Summe von M. 140 000 vorgeſehen. Die Einnahmen aus Zöllen, Schürfabgaben und Steuern betrugen im Rechnungsjahr 1888/89 nur M. 53 591 oder nicht einmal den neunten Teil der Ausgaben; wie aber die ganze Statiſtik Britiſch-Neu-Guineas unter getreuer Wiederſpiegelung der Ebenmäßigkeit der Verwaltung eine ſtete gleichmäßige Steigerung aufweiſt, ſo hat ſich auch das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben langſam aber ſicher gebeſſert und wird im letzten Rechnungsjahr mit den Zahlen £ 10 280 für Einnahmen und £ 14 990 für Ausgaben ſchon durch die Proportion 1 : 1,45 ausgedrückt. Die Zahl der Beamten beträgt im Durchſchnitt zwanzig, die zuſammen einen Gehalt von M. 150 000 beziehen und ſich, wie ſchon angedeutet, durch eine Stabilität auszeichnen, die in einem Tropenlande einzig daſteht. Zweifellos iſt auch dieſes für die geſunde Entwicklung bedeutſame Moment weſentlich dem belebenden Einfluß Sir William Mac Gregors zu danken, der ein gut Stück ſeiner vielſeitigen kolonialen Begabung auf ſeine Mitarbeiter übertrug. Ob ſein Nachfolger der

Hon. George Ruthven Le Hunte C. M. G. imſtande iſt, das vorzüglich angelegte Werk des nunmehrigen Gouverneurs der Goldküſte in ſeinem Sinne fortzuſetzen, bleibt abzuwarten, jedenfalls iſt er in der glücklichen Lage, an die Spitze einer Kolonialverwaltung berufen zu ſein, die man ohne Übertreibung als muſtergültig bezeichnen kann.

Dem klaren einheitlichen Verwaltungsbild des Britiſh-New-Guinea-Govermement, dem ſein Schöpfer mit ſicherer Hand und künſtleriſchen Blicks erſt den treffenden Grundton gab, bevor er an die Zeichnung der Linien ging, deren Formen und Farben in ſtetem Fortſchritt täglich beſtimmter ſich prägten, hängt an der öſtlichen Wand ein Gemälde gegenüber, das, um nicht härtere Worte zu gebrauchen, nicht einmal einem Dilettanten Ehre machen würde.

Es iſt bereits betont, daß der Neu-Guinea-Kompagnie, die am 26. Mai 1884 unter der Leitung bedeutender Kaufleute und Finanzmänner ins Leben trat, der Dank dafür gebührt, daß ſie der vom Reichstag im Stich gelaſſenen Regierung zunächſt die Bürde der Verwaltung des Südſeeſchutzgebietes abnahm. Dieſes Dankgefühl kann indes nimmer ſoweit gehen, daß die Fehlerüberfehler der Neu-Guinea-Direktion in Berlin, die der jungen Kolonie unendlichen Schaden zugefügt haben, mit dem bekannten Mäntelchen zugedeckt werden. Offiziell und offiziös iſt dies den Leitern des Unternehmens zu Liebe geſchehen. Dieſe Politik, die wir in gutem Glauben als einen Akt der Not und der Klugheit hinnehmen wollen, kann uns aber nicht abhalten, zwecks richtiger Beurteilung der wirtſchaftlichen Zuſtände Neu-Guineas die Hemmungen feſtzuſtellen, die durch die bisherige Verwaltung der gedeihlichen Entwicklung der Kolonie bereitet worden ſind.

Die oberſte Leitung der Neu-Guinea-Kompagnie lag in Berlin vornehmlich in den Händen des Herrn Geheimrat v. Hanſemann, dem der Generalkonſul E. Ruſſel und der Staatsſekretär a. D. C. Herzog in der Führung des Vorſitzes zur Seite ſtanden. Weder hat von dieſen drei Männern einer, noch ſonſt irgend ein Mitglied des Direktoriums oder Aufſichtsrates der Geſellſchaft das Schutzgebiet

jemals geſehen, und auch unter dem zahlreichen Perſonal, das in den geräumigen Bureaux der Neu-Guinea-Kompagnie ein behagliches Schreiberdaſein friſtet, befindet ſich außer einem untergeordneten Kanzliſten niemand, der die Geſtade der Südſee je betreten hätte. Vermutlich hätte es auch recht wenig genutzt, wenn ein Mitglied der Neu-Guinea-Direktion oder Beamteter derſelben eigene perſönliche Kenntniſſe über das Schutzgebiet gehabt hätte; denn der Geheimrat von Hanſemann läßt ſich als echter Typus des modernen Geldariſtokraten herzlich wenig von andern beraten. Dafür darf er ſich aber auch ein gut Teil des bisherigen Fiaskos der Neu-Guinea-Kompagnie aufs eigene Debet ſchreiben. Der ganze Geſchäftsverkehr zwiſchen Berlin und dem Schutzgebiet erſcheint als eine unaufhörliche, ſinnverwirrende ordre-contreordre-desordre-Reihe und die leitenden Beamten an Ort und Stelle waren durch die von vollſtändiger Geſchäfts-, Sach- und Orts-Unkenntnis diktierten Berliner Weiſungen in aller Bewegungsfreiheit derartig eingeengt, daß auch ihre beſten Abſichten und ſachgemäßeſten Pläne an dem Berliner Unverſtande ſcheiterten. Hoffentlich iſt dieſe Erfahrungslehre der Staatsregierung eine Mahnung, die Verwaltung des Schutzgebietes höchſtens nach allgemeinen grundſätzlichen Direktiven von Hauſe aus zu leiten, im übrigen aber den Behörden draußen die weitgehendſten Vollmachten zu geben und ſie nicht in der Weiſe zu bevormunden, wie es die Neu-Guinea-Kompagnie leider gethan hat. Man muß in den Kolonien ein Stückchen von der Selbſtändigkeit der Unterführer walten laſſen, die der ruſſiſche General Woide — vielleicht mit einiger Überſchätzung — als die Urſache der deutſchen Siege im letzten Feldzuge ſo ſehr geprieſen hat.

Von ſolch friſchem ſoldatiſchen Geiſt iſt freilich in Neu-Guinea ſelten einmal ein Hauch zu ſpüren geweſen. Die im Jahre 1886 eingerichtete Landeshauptmannſchaft krankte von vornherein an einer ſolch unorganiſchen Gliederung, daß ſie ſich nie zu kräftigem Wirken hat entfalten können und hat obendrein ſachlich und perſönlich ſolche Änderungen erfahren, daß ſie der erſten Vorbedingung allen Gedeihens,

der Beständigkeit, gänzlich ermangelte. Die nachstehende Übersicht giebt Rechenschaft von dem häufigen Wechsel, den die oberste Behörde in dem kurzen Zeitraum hat durchmachen müssen.

[1]) 10./6. 1886—1./3. 1888	Vize-Admiral a. D. Frh. v. Schleinitz, Landeshauptmann, mit dem Sitz in Finschhafen, vereinigt die Ämter eines obersten Verwaltungs-, Gerichts- und Geschäftsleiters in seiner Person.
1./3. 1888—1./11. 1889	Geheimer Oberpostrat Krätke verwaltet das Amt eines Landeshauptmanns im vollen Umfange seines ursprünglichen Geschäftsbereiches.
1./11. 1889	Trennung der Geschäfte der Landesverwaltung und der geschäftlichen Leitung: erstere übernimmt ein Kaiserlicher Kommissar, der bisherige vielgenannte Generalkonsul in Apia: Rose, während die Geschäfte der Kompagnie einem Herrn Arnold mit dem Titel „Generaldirektor" übertragen werden.
22./2. 1890—17./7. 1890	Nach dem Tode Arnolds versieht Regierungskommissar Rose auch die Geschäfte des Generaldirektors.
17./7. 1890—28./2. 1891	Ed. Wißmann Generaldirektor.
28./2. 1891— 1./9. 1892	Regierungskommissar Rose wiederum gleichzeitig Leiter des obersten — kaiserlichen — Verwaltungsamtes und des geschäftlichen — privaten — Generaldirektoriats. Sitz in Stephansort.
2./9. 1892	Die durch allerhöchsten Erlaß vom 15. Juni 1892 verfügte Aufhebung der Verwaltung des Schutzgebietes durch Kaiserliche Beamte

[1]) Die Data beziehen sich auf die betreffenden Amtsantritte und -Niederlegungen im Schutzgebiet, nicht auf die Data der heimischen Verfügungen.

tritt mit dem Ausſcheiden des Regierungskommiſſars Roſe in Kraft.

2./9. 1892—15./2. 1895 Gerichtsaſſeſſor G. Schmiele Landeshauptmann mit dem Sitz in Friedrich Wilhelmhafen.

15./2. 1895—28./8. 1896 Corvettenkapitän a. D. Rüdiger Landeshauptmann.

8./2. 1895 Die Landesverwaltungsgeſchäfte im Bismarckarchipel werden auf den dortigen richterlichen Beamten I. Inſtanz übertragen. Dort als Kaiſerlicher Richter vom Januar 1896 bis Februar 1899 Dr. Hahl, ſeitdem Dr. Schnee.

9./10. 1896—14./8. 1897 Curt von Hagen, ſeit 1893 Leiter der Aſtrolabe-Kompagnie, gleichzeitig Generaldirektor der Neu-Guinea-Kompagnie und kommiſſariſcher Landeshauptmann in Stephansort.

Nach ſeinem jähen Tode am 14. 8. 1897.

10./9. 1897—April 1899 Der Rechtsanwalt Skopnik kommiſſariſcher Landeshauptmann und Generaldirektor.

Die den mannigfaltigſten Berufen angehörenden Landeshauptleute haben je nach der Verſchiedenheit ihrer Kentniſſe und Neigungen auch beſonderen Gebieten ihres umfaſſenden Dienſtbereichs ihre Aufmerkſamkeit gewidmet. Der Admiral von Schleinitz hat ſich um die Küſtenforſchung ein Verdienſt erworben, die aus einer juriſtiſchen Schule hervorgegangenen Landeshauptleute oder oberſten Vertreter haben ihr Hauptaugenmerk auf die Ordnung der rechtlichen, richterlichen und Grundbuchangelegenheiten gelenkt, Curt von Hagen, dem ſeine aufreibende wirtſchaftliche und geſchäftliche Thätigkeit in ſeiner Eigenſchaft als Generaldirektor und Leiter des geſamten Pflanzbetriebes in Kaiſer-Wilhelmland nicht viel Zeit übrig ließ, hat gleichwohl praktiſch als Landhauptmann das Beſte geleiſtet, wenn er auch die endloſen Schreibergüſſe ſeiner Vorgänger

verſiegen ließ; erſt der Generaldirektor Skopnik hat dieſes unſelige Schreiberwerk in Neu-Guinea wieder zu traurigem Anſehen gebracht.

Zieht man am Ende eines beinahe fünfzehnjährigen Zeitraumes ein Facit über die Leiſtungen der Landesverwaltung in Kaiſer-Wilhelmland, ſo iſt das Ergebnis ein recht klägliches: abgeſehen von den notwendigſten poſtaliſchen und fiskaliſchen Erſtlingseinrichtungen iſt kaum etwas Nennenswertes geſchehen. Die zahlreichen Verordnungen haben kaum mehr Bedeutung als den beſchriebenem Papier innewohnenden Wert; die notwendigſten Landesvermeſſungsarbeiten ſind ſeit Jahren verſäumt, die Grundbücher deshalb höchſt unvollkommen, die Schiffsverbindungen innerhalb des Schutzgebiets, zeitweiſe ganze Jahre hindurch unterbrochen, entſprechen nicht den Bedürfniſſen, die Erforſchung des Landes im Kleinen, wie ſie täglich und ohne Unterlaß durch ſämtliche Beamte ſtattzufinden hat, iſt ganz außer Acht gelaſſen; wer von Stephansort oder Friedrich-Wilhelmhafen aus einen zweiſtündigen Jagdausflug in die nahen Berge unternimmt, begiebt ſich in gänzlich unerforſchtes Gebiet; Skizzen und Karten von einiger Zuverläſſigkeit zeigen nur die Linie der Küſte, aber auch dieſe nur ſo, wie man ſie von Bord aus verfolgen und aufnehmen kann, außerdem kennt man den ungefähren Verlauf des Ottilien- und Kaiſerin-Auguſtafluſſes und einiger anderer Flußläufe, die durch die wenigen Forſchungsreiſen größeren Stils feſtgeſtellt wurden. Die Detailforſchung, vor allem innerhalb des unter dem Einfluß europäiſcher Anſiedlung ſtehenden Gebiets, hätte in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren zu ganz andern Ergebniſſen und Erfolgen führen müſſen. Der Straßenbau iſt gänzlich vernachläſſigt, denn die innerhalb der Pflanzungen vorhandenen wenigen guten Pflanzwege kommen für den Verkehr kaum in Betracht. Die Straße von Erimahafen nach Stephansort mit einer durch Ochſen gezogenen Feldbahn iſt wiederum ausſchließlich das Verdienſt Curt von Hagens und läßt ſeit ſeinem Tode viel zu wünſchen übrig.

Der ſchwerſte Vorwurf, den man der bisherigen Landesverwaltung von Neu-Guinea machen muß, beſteht darin, daß die An-

knüpfung von Beziehungen zu den Eingeborenen in jeglicher Hinsicht vernachlässigt worden ist; was in dieser Beziehung in Kaiser-Wilhelmland bisher doch geschah, ist ausschließlich das Verdienst der Missionare. Die Neu-Guinea-Kompagnie rühmt sich zwar, schon im Jahre 1888 dreiundvierzig Paragraphen zur Einführung einer Eingeborenengerichtsbarkeit erlassen zu haben, allein auch diese Strafverordnung besitzt nur den Papierwert, auf den die meisten der endlosen Verfügungen der Neu-Guinea-Kompagnie einzuschätzen sind. Wie in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" auch gelegentlich zugegeben wird, kann von irgend welcher, gar juridischen Beeinflussung der Eingeborenen, deren Sprachen, Sitten und Gebräuche man auch nicht im entferntesten kennt, gar nicht die Rede sein. Die in jüngster Zeit von Stephansort aus versuchten Regelungen von Streitigkeiten in dem Dorfe Bogadjim finden eine, glücklicherweise wenigstens humoristische Beleuchtung durch folgendes Stückchen: Ein alter Tamul und sein vielversprechendes Söhnlein kommen mit einigen Erdfrüchten und Kokosnüssen zu einem Javanenpondok (Arbeiterhaus), um dort ihre Waren gegen ein paar rote Lappen einzutauschen; während des Handelns gelingt es dem Tamul junior, der allem Anschein nach von Vaterleben die nötige Unterweisung erhält, ein Stücklein Tuches zu stibitzen; darauf erfolgt Anklage bei dem Kaiserlichen Gericht; der zwar noch nicht sehr lange, aber doch schon einige Monate in Stephansort rechtsprechende Assessor leitet die Untersuchung ein, stellt die Vorladung an Tamul Vater und Sohn aus, schmunzelnd fertigt der seit einem Jahrzehnt im Schutzgebiet befindliche Gerichtsschreiber die Weisheit seines Vorgesetzten in gehörigem Amtsstil aus und schmunzelnd trägt der javanische Gerichtsdiener das siegelgeschmückte Schreiben ins Tamuldorf, allwo dasselbe, da niemand des Lesens mächtig ist, begreifliche Aufregung hervorruft. Die Tamuls von Bogadjim haben ja schon manches Wunderbare erlebt, seit der weiße Mann die Kultur an ihren Strand trug, aber diese richterliche Siegelbotschaft erweckte doch ihr gerechtes Mißtrauen. Am nächsten Morgen waren die Hütten von Bogadjim verlassen, die Tamuls hatten es vor-

gezogen, lieber ihre alte Heimstätte aufzugeben, als die unverstandenen und deshalb gefürchteten Beziehungen mit dem preußischen Assessor anzuknüpfen; der Missionar hatte in den nächsten Tagen alle Mühe, die Bogadjimleute wieder in ihr Dorf zurückzuführen.

Die Arbeiterfrage, die Lebensfrage der jungen Kolonie ist behördlicherseits gleichfalls vernachlässigt worden, sonst wäre der Rückgang an Arbeitswilligen nicht zu erklären. Die Verbindung von Landeshauptmannschaft und Generaldirektion in einem Amte hatte die staatliche Aufsicht über die geschäftlichen Unternehmungen und damit die Kontrole über die Arbeiteranwerbung, die Arbeiterdepots, die Behandlung der Arbeiter und ihre Rückbeförderung in die Heimat für Kaiser-Wilhelmland illusorisch gemacht; die Leute mußten das Vertrauen verlieren, wenn sie fühlten, daß ihre Sache in schlechten Händen war. In den Arbeiterdepotlisten von Stephansort und Friedrich-Wilhelmhafen war bald ein chaotisches Durcheinander eingerissen; wer ein solches Buch einmal in Händen gehabt hat, dem graut vor der Leichtfertigkeit, mit der diese Listen geführt worden sind. Es finden sich Namen, die zwei- und dreimal mit einem roten Strich versehen sind, dem Zeichen für „gestorben", welches nebenbei gesagt, in den Blättern den Grundton angiebt und deren Träger nach Jahren wieder gesund und munter auf einer Pflanzung auftauchen. Die Entlassung der angeworbenen Leute in die Heimat ist sehr unregelmäßig bewerkstelligt worden; bei der Endablohnung erhielten sie von ihrem Guthaben nur zwei Drittel ausbezahlt und zwar unter Anrechnung von Preisen für die in Zahlung gegebenen Tauschwaren, die den die Leute ablohnenden Beamten die Schamröte auf die Wangen trieb. Mit besonderem Groll wurde es allgemein empfunden, daß die Guthaben Verstorbener — ihre Zahl geht in die Hunderte — in den seltensten Fällen in die Hände der erbberechtigten Angehörigen gelangt sind. Über die chinesischen und malaiischen Arbeiter findet sich an anderer Stelle Gelegenheit, des näheren zu berichten. Im ganzen geht aus den wenigen Angaben hervor, daß die Landes-

verwaltung in Kaiſer-Wilhelmland ſich auch auf dieſem Gebiete durchaus unfruchtbar gezeigt hat.

Von einer politiſchen Organiſation, auch in ihren erſten Anfängen, kann in Neu-Guinea heute noch nicht die Rede ſein. Der gänzliche Mangel an Beziehungen zu den Eingeborenen hat die Einteilung des Landes in Verwaltungsbezirke unnötig gemacht. Der Sitz der Landesverwaltung und des richterlichen Beamten in Kaiſer-Wilhelmland war der Reihe nach in Finſchhafen, Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und wiederum in Stephansort. Dieſer häufige Wechſel des Standquartiers läßt ſich am beſten aus der nebenſtehenden Tabelle I erklären, die zugleich ein Bild von dem fortwährenden Auf und Ab in dem Umfange der Kompagniethätigkeit ergiebt.

Außer den in der Tabelle aufgeführten Stationen ſind im Anſchluß an die Ramuexpedition, die ſeit Januar 1898 im Schutzgebiete thätig iſt, an der Mündung des Ramu (Ottilienfluſſes) und etwa 70 km. inlands am Flußufer interimiſtiſche Relais gegründet worden. Eventuell ſteht die Anlegung von Stationen am Ramu in naher Ausſicht.

Von den zwölf als „Stationen" geführten Niederlaſſungen haben nur zwei—Stephansort mit Erimahafen und Berlinhafen — ſich mit einiger Stetigkeit entwickelt, die andern ſind entweder gänzlich aufgegeben — ſieben an der Zahl — oder zu Nebenplätzen herabgeſunken, an denen ein Aufſeher mit einer Hand voll ſchwarzer Jungen die Baulichkeiten und Pflanzbeſtände hütet. Erſt in den letzten Monaten iſt wieder ein Anlauf zu einer Erweiterung des wirtſchaftlichen Betriebs gemacht worden. Ende 1898 konnten nur Stephansort und Berlinhafen als wirkliche Stationen gelten, Friedrich-Wilhelmhafen wird wieder an Bedeutung gewinnen, wenn die jüngſten Pflanzverſuche in Jomba glücken und ſich in dem dortigen Bezirk dauernde Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anknüpfen laſſen. Die bisher geübte Unſtetigkeit in der Anlage von Stationen bedarf im übrigen keines Kommentars und ſtellt wahrlich kein günſtiges Prognoſtikon für die Zukunft der nunmehr einzig kaufmänniſch-wirtſchaftlichen Thätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie.

Erimahafen während des Baues.

Digitized by Google

Tabelle I.

Übersicht der Stationen in Kaiser-Wilhelmland.

Name der Station:	gegründet:	aufgegeben:	Grund der Aufgabe	Bemerkungen.
Finschhafen*)	5. 11. 1885	März 1891	große Sterblichkeit	
Hatzfeldhafen	21. 12. 1885	Herbst 1891	Feindseligkeit der Eingeborenen	
Konstantinhafen	30. 5. 1886	als Station 1895		Die vorhandenen Palmenbestände werden von einem malaiischen Aufseher bewacht.
Butaueng	April 1887	März 1891	große Sterblichkeit	
Kelana	Januar 1888	1890		
Stephansort	August 1888			
Erima	März 1890	1896	Einschränkung des Pflanzbetriebs.	
Jomba	1891	1894		1899 von neuem Pflanzung.
Maraga	1891	1894		
Friedrich-Wilhelmhafen	Herbst 1891			im Herbst 1896 als Hauptstation aufgegeben, seit 1898 wieder vergrößert.
Seleo	Juli 1894 von Herrn Kärnbach. (selbständig.)			seit 1897 (Sept.) als Administration „Berlinhafen" von der Neu-Guinea-Kompagnie übernommen. Unterstationen Tarawai, Dallmannhafen u. mehrere Kopraftapelplätze
Erimahafen	1896			als Rhede von Stephansort.

*) Die in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" als „Hauptstationen" bezeichneten Plätze sind unterstrichen.

Das europäiſche Perſonal der eigentlichen Landes-Verwaltung beſtand im allgemeinen außer dem Landeshauptmann oder Regierungskommiſſar aus je einem Richter — Referendar oder Aſſeſſor — im öſtlichen (Bismarck-Archipel und Salomoinſeln) und weſtlichen Jurisdiktionsbezirk, deren Amtsbefugniſſe gleich der geſamten Rechtspflege durch mehrere Kaiſerliche Erlaſſe im Laufe der Zeit dem Bedürfnis entſprechend geregelt wurden. An ſubalternen Beamten ſollten je ein Aktuar und ein Polizeiunteroffizier vorhanden ſein, die indes häufig ſelbſt auf längere Zeit fehlten, gleich wie auch das Richteramt I. Inſtanz in Kaiſer-Wilhelmland anderthalb Jahre, vom Herbſt 1896 bis zum Frühjahr 1898, unbeſetzt blieb, ſodaß während dieſes langen Zeitraums alle richterliche Thätigkeit in Kaiſer-Wilhelmland unterbunden war. Nicht einmal die Mörder des Forſchungsreiſenden Ehlers konnten abgeurteilt werden.

Mit Rückſicht auf die Wichtigkeit dieſes Falles müſſen wir einen Augenblick unſere Erinnerung zu jenen tragiſchen Auguſttagen des Jahres 1897 zurücklenken, die mit dem erſchütternden Tode des Landeshauptmanns Curt von Hagen endeten. Die Mörder der beiden erſten Durchquerer Neu-Guineas — Ehlers und Piering — waren in Stephansort im Juli 1897 dingfeſt gemacht worden. Da ein Richter in Kaiſer-Wilhelmland bereits ſeit Jahresfriſt! fehlte, mußte der richterliche Beamte aus dem fünfhundert Meilen entfernten Bismarckarchipel zwecks Aburteilung der Mordgeſellen herbeigerufen werden; da aber ebenfalls ſeit Jahresfriſt! der für Verwaltung wie Geſchäftsbetrieb gleich notwendige Dampfer nicht vorhanden war, konnte der Kaiſerliche Richter nicht nach Stephansort gelangen. Mit Recht vermied Herr von Hagen eine außergerichtliche Entſcheidung, da der Fall Peters eben erſt ein Warnſignal gegeben hatte und ſperrte die Mörder einſtweilen in den baufälligen Tutupan. Daß die Burſchen aus dieſem ſeltſamen Diebesloch entkamen, konnte niemanden wunder nehmen; wie lange war ſchon die Dringlichkeit eines ordentlichen Gefängniſſes betont worden! . . . Jeder weiß, daß der edle und hochherzige Landeshauptmann Curt von Hagen auf dem Streifzug

Tabelle II.

Gesundheitsverhältnisse der Europäer in Kaiser-Wilhelmland.

im Jahre	Sterblichkeitsziffer auf 1000.	Es verließen das Schutzgebiet infolge von Krankheit.	Krankheitstage in Prozenten der Gesamt-Europäerarbeitstage.	Bemerkungen.
1884	—	—	—	
1885	—	—	—	
1886	?	—	—	
1887	49	—	?	
1888	?	?	?	
1889	?	?	12,5%	
1890	65	?	6,8 „	
1891	208*)	18%	?	*) Massentod in Finschhafen.
1892	28		?	
1893	45			
1894	28	19%	ca. 7,5 „	
1895	53			
1896	46		10,5 „	
1897	31	17%	15 „	
1898	57	5,7%	4,5 „	

Anm. Der Versuch, für die farbigen Arbeiter auch nur ein ähnliches lückenhaftes Material zusammenzubringen, war leider nicht durchführbar; auch die Zahlen dieser Tabelle machen keinen Anspruch auf einwandfreie Genauigkeit, sondern geben nur einen Anhalt.

gegen die Ausreißer, die den ganzen Aſtrolabe-Diſtrikt aufs äußerſte beunruhigten, am 14. Auguſt 1897 einen jähen Tod fand, und niemand wird leugnen wollen, daß dieſes tragiſche Ende des Landeshauptmanns von Hagen in urſächlichem Zuſammenhang mit den ſchweren Unterlaſſungsſünden der Neu-Guinea-Kompagnie ſteht.

Daß vor allem in den erſten Jahren ein Heer von Schreibern den Aufenthalt in der Kolonie unbehaglich machte, iſt keine beſondere Empfehlung. Später wurden die geringfügigen poſtaliſchen, zoll-, ſteuer-, ſtandes- und ſeeamtlichen Schreibereien von kaufmänniſchen Beamten im Nebenamt erledigt. Landesvermeſſungsbeamte und wiſſenſchaftliche Hilfskräfte, die dem Reſſort der Verwaltung angehörten, ſind nur gelegentlich und vorübergehend in Kaiſer-Wilhelmland ſtationiert geweſen.

Aus dieſen kurzen Angaben iſt zu erſehen, daß man der für Kolonien ſo wichtigen Perſonalfrage und der rechtzeitigen Ergänzung der Beamten durchaus nicht die nötige Aufmerkſamkeit geſchenkt hat. Überhaupt zeigen die Perſonallиſten der Neu-Guinea-Kompagnie, ganz abgeſehen von den geſundheitlichen Verhältniſſen, für die Tabelle II einen Anhalt giebt, ein Bild des Jammers, das der verſtorbene Landeshauptmann Schmiele treffend mit den Worten kennzeichnete: „Die vernichtendſte Kritik, die an dem Gebahren der Neu-Guinea-Kompagnie geübt werden kann, findet dadurch ihren Ausdruck, daß ſie es nicht verſtanden hat, von den ſechshundert Beamten, die ich kommen und gehen ſah, auch nur einen ihrem Unternehmen zu erhalten". In einigen Jahren war die Zahl derjenigen, die den Dienſt der Neu-Guinea-Kompagnie vor Ablauf ihres Kontrakts verließen, eine beträchtliche: 1889 betrug dieſelbe ca. 30 v. H., 1890: 20 v. H., 1892: 54 v. H., 1893: 50 v. H., 1894: 65 v. H., 1895: 70 v. H., 1896: 77 v. H. aller, die überhaupt in dem betreffenden Jahre ausſchieden. Dieſe Zahlen ergänzen, ohne einer Erklärung zu bedürfen, das vorhin angeführte Schmieleſche Wort in unzweideutiger Weiſe. Wenn in den letzten beiden Jahren dies Verhältnis etwas beſſer geworden iſt, ja ſogar einige Beamte zum zweiten Male in den Dienſt

der Kompagnie traten, so gebührt der Dank für diesen, im Interesse des Schutzgebietes höchst wünschenswerten Beamtenkonservativismus ausschließlich den Manen Curt von Hagens, der es verstand, nicht nur seine Untergebenen zu erziehen, sondern vor allem auch ihnen Lust und Liebe zur Sache anzuerziehen.

Das farbige Personal der Landesverwaltung in Kaiser-Wilhelmland war ein sehr beschränktes; abgesehen von einer je nach den Schreiblüsten der leitenden Beamten größeren oder kleineren Schar von Zettelausträgern und ähnlichen unentbehrlichen Hilfskräften eines bureaukratischen Systems war eine Polizeitruppe vorhanden, die anfangs aus Javanen, Banjaresen und anderen Angehörigen der malaiischen Rasse bestand, später durch Einreihung von Melanesen, Bukaleuten und Jabbims ergänzt wurde. Im Juli 1897 wurden die Bukajungen mit Rücksicht auf die Ermordung des Forschungsreisenden Ehlers durch Angehörige dieses trotzigen Salamostammes sämtlich aus Kaiser-Wilhelmland entfernt, und die Polizeitruppe besteht seitdem aus zwanzig Leuten, die zur Hälfte der malaiischen, zur Hälfte der melanesischen Rasse angehören. Die Ausbildung dieser Truppe, auch im Schießen, ist eine mangelhafte und würde zur Beilegung ernstlicher Konflikte durchaus nicht genügen. Von einer kriegerischen Thätigkeit der Leute kann daher auch kaum Rede sein; denn abgesehen von dem Strafzug gegen die Einwohner von Hatzfeldhafen im Juli 1891 hat die Polizeitruppe von Kaiser-Wilhelmland keine Gelegenheit gehabt, ernstlich in Aktion zu treten.

Ganz anders im Bismarckarchipel. Dort hat seit dem Jahre 1896 der Kaiserliche Richter Dr. Hahl die Organisation und Ausbildung einer Truppe in die Hand genommen, die in einer Durchschnittszahl von vierzig Leuten in den letzten drei Jahren manchen blutigen Strauß bestanden hat. Auch bei dem Zuge gegen die Mörder Ehlers' und Hagens im August 1897 zeichneten sich Hahls Leute vorteilhaft gegen die Opasse von Stephansort aus. Der wachsenden Entwickelung der Verhältnisse im Bismarckarchipel ist die kleine Schar indes längst nicht mehr gewachsen. Dr. Hahls wiederholte Bitten um Vermehrung

der Truppe fanden bei der Direktion der Neu-Guinea-Kompagnie kein Gehör, ja nicht einmal brauchbare Karabiner, wärmende Uniformen für die oft wochenlang im Regen und Sturm kampierenden braven Burschen, die samt ihrem Führer ihr Leben tagelang einem lecken Boot anvertrauten, dem einzigen, das die Kompagnie für die Zwecke der Landesverwaltung übrig hatte, nicht einmal wohnliche Behausungen wurden diesen Leuten gewährt, die ihr Leben so oft für den „Roten Löwen" der Neu-Guinea-Kompagnie in die Schanze schlugen. Die flehentlichen Bitten der wenigen Vorkämpfer europäischer Kultur auf den Salomoinseln mußten unberücksichtigt bleiben, da den kriegerischen Stämmen dieser Gruppe das Häuflein von Herbertshöh nicht gewachsen war. Hätten nicht S. M. Schiffe „Falke" und „Bussard" dem Kaiserlichen Richter gelegentlich Beistand geleistet, so wäre die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung dort draußen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Auch versuchte Dr. Hahl seine schwache Mannschaft dadurch zu stärken, daß er lediglich vermöge seines persönlichen Einflusses auf die Gemüter seiner Unterthanen einige Dutzend freie Leute zu bewegen verstand, in Herbertshöh einen Schießkursus durchzumachen. Seit die Landesverwaltung vom Reich ausgeübt wird, ist die Vermehrung der Polizeitruppe auf hundert Mann verfügt und dürfte damit dem Bedürfnis auf geraume Zeit abgeholfen sein.

Auch die anderen Pflichten der Landesverwaltung hat Dr. Hahl trotz seiner beschränkten Mittel in ganz anderer Weise erfüllt, als es vor seinem Eintreffen im Schutzgebiet (am 14. Januar 1896) Brauch war und im westlichen Verwaltungsbezirk heute noch Übung ist. Er fand auf der Gazellehalbinsel kaum eine Spur einer Eingeborenenpolitik vor und verließ zu Beginn dieses Jahres seinen Wirkungskreis in einer Organisation und Verfassung, die der in Britisch-Neu-Guinea eingerichteten Verwaltung in nichts nachsteht, nur erstreckt sie sich auf ein engbegrenztes Gebiet, die östliche Hälfte der Gazellehalbinsel und die Neu-Lauenburggruppe; in diesem Bezirk aber hat Dr. Hahl in drei Jahren dasselbe erreicht, das Sir W. Mac Gregor gelungen ist. Zur Charakterisierung von Hahls Thätigkeit müssen ein paar Schlagworte

genügen: Einſtellung der fortwährenden Fehden, Eingeborenengerichtsbarkeit, Einſetzung von Conſtablers — luluai genannt — ſtraf- und zivilrechtliches Verfahren unter behördlicher Aufſicht, Wegebau, genaue Volks- und Hüttenzählung, ſodaß einer Hütten- oder Kopfſteuer nichts mehr im Wege ſteht, endlich vorzügliche Detailarbeit auf allen Gebieten der Forſchung, inſonderheit Linguiſtik, Ethnologie, Ethnographie und Geologie. Die Erfolge Dr. Hahls ſprechen beredter für ſeine hervorragende Tüchtigkeit als tote Worte; hoffentlich darf er über kurz oder lang ſein Werk in leitender Stellung am Orte ſelbſt fortſetzen.

In einem Fieberlande, wie es Neu-Guinea als Tochter der Tropen natürlich auch iſt, müſſen die hygieniſchen Einrichtungen ſeitens der Landesverwaltung mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit bewacht werden. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Neu-Guinea-Kompagnie in Kaiſer-Wilhelmland manches zur Hebung der geſundheitlichen Verhältniſſe gethan hat, und zweifellos iſt eine erhebliche Beſſerung derſelben eingetreten, wenn auch die bedeutende Abnahme der Sterblichkeit unter den Farbigen auf Verminderung der Zufuhr von fremden Elementen nach Kaiſer-Wilhelmland zurückzuführen iſt. Sowohl auf der kleinen Inſel Beliao im Friedrich-Wilhelmhafen, jetzt am Platze ſelbſt, als auch in Stephansort und Herbertshöh wurden Hoſpitäler eingerichtet, die den kranken Arbeitern einen geſunden und den Umſtänden entſprechenden bequemen Aufenthalt gewähren. Für die erkrankten Europäer hat Schweſter Auguſte Hertzer zuerſt in Beliao, dann in Stephansort mit der aufopferndſten Liebe geſorgt, und mancher weiß der liebenswürdigen Dame zeitlebens Dank für die treue Pflege, die er in ihrem Hauſe gefunden hat. Da in Herbertshöh wohl in abſehbarer Zeit die Errichtung eines Europäerkrankenhauſes ſeitens der Landesverwaltung bevorſteht, ſo iſt zu hoffen, daß Schweſter Auguſte ihre ſegensreiche Thätigkeit im Bismarckarchipel fortſetzt, wo ſie ſich ohnehin dauernd anzuſiedeln gedenkt. Bisher konnten Schwerkranke im öſtlichen Verwaltungsbezirk nicht in einem Hoſpital untergebracht werden, da ein ſolches nicht beſteht. Die liebenswürdige Gattin des mehrfach erwähnten Herrn Parkinſon aber hat ihr gaſt-

freies Haus in Malapao auch Leidenden geöffnet und mancher dankt seine Genesung der aufopfernden Pflege dieser charmanten Tochter des vielumstrittenen Samoa.

Wie dieses wegen seiner Weltabgeschiedenheit von jeher dem Diplomaten und dem Kaufmann ein Sonderstündchen im Sorgenstuhl bereitet hat und noch bereitet, so hat auch die Anschließung unseres Südseeschutzgebietes an die Straßen des Weltverkehrs viel Geld und Mühe gekostet. In den ersten Jahren verbanden die eigenen Schiffe der Neu-Guinea-Kompagnie die Stationen der Kolonie mit Cooktown, von wo auf den Dampfern der „British India line" der Verkehr mit Europa bewerkstelligt wurde. Da diese Verbindung technisch und ökonomisch recht ungünstig war, wurde seit dem Juni 1890 Anschluß an die holländische Stoomvaart Maatschappij „Nederland" gesucht, die alle vierzehn Tage von Amsterdam in Soerabaja eintrifft. Nachdem aber die Neu-Guinea-Kompagnie drei Dampfer verloren hatte, beschränkte man sich seit dem Oktober des Jahres 1891 darauf, von Singapore aus mittelst Chartredampfers in achtwöchentlichem Zwischenraum das Schutzgebiet an die deutsche Ostasienlinie anzuschließen; den Dienst dieser Zweiglinie versahen der Reihe nach die Hamburger Dampfer „Nierstein" (948 tons), „Hansa" und „Schwalbe". Im Schutzgebiet selber war der kleine Dampfer „Isabel" stationiert, außerdem verschiedene Segelschiffe, die der Neu-Guinea-Kompagnie und den im Bismarckarchipel ansässigen Firmen gehörten. Als im Frühjahr 1893 die deutsche Samoalinie einging, wurde der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Lübeck" (1815 tons) von Apia-Sydney nach Neu-Guinea-Singapore versetzt und die neue Linie mit einer staatlichen Unterstützung von jährlich M. 400000 dauernd eingerichtet. Die „Lübeck" wurde 1894 durch den Dampfer „Stettin" (ca. 2200 tons) abgelöst, der bis zum heutigen Tage alle acht Wochen von Singapore nach dem Schutzgebiet fährt. In den letzten Jahren hat dieser Vertreter des Norddeutschen Lloyd dank der Unermüdlichkeit seines langjährigen Kapitäns Zachariae in den Häfen des holländischen Archipels — in Batavia, Soerabaja, Banda, Amboina, Makassar — in fried-

lichem Kampfe das deutſche Panier entfaltet und einen erheblichen Teil des durch dieſe Plätze gehenden Handels erobert. Der bloße Verkehr mit dem deutſchen Schutzgebiet kann einſtweilen den ſchönen ſtattlichen Dampfer noch nicht befriedigen und deshalb ſucht er ſich in den holländiſchen Häfen ſchadlos zu halten. Eine telegraphiſche Verbindung Neu-Guineas mit der Heimat kann erſt von Makaſſar aus erfolgen, welches etwa ſechs Tagereiſen von Stephansort entfernt liegt. Unter Umſtänden iſt auch ein Anſchluß an das Kabel in Cooktown zu ſuchen, zumal in den letzten Jahren die Rhederei Burns Philp & Co. in Sydney einen regelrechten Dampferverkehr mit dem Bismarckarchipel eingerichtet hat. In neuerer Zeit findet die Verbindung Sydney-Herbertshöh alle ſechs Wochen ſtatt. Im Schutzgebiet ſelbſt ſind augenblicklich zwei Schuner der Neu-Guinea-Kompagnie vorhanden, ſowie zehn größere Segelſchiffe im Beſitz anderer Firmen. Im Bismarckarchipel haben Hernsheim u. Co. und F. Forſayth neuerdings je einen Petroleummotorſegler in Dienſt geſtellt und die Neu-Guinea-Kompagnie hat ihr im Mai vorigen Jahres gekentertes Dampfſchiff durch einen Segeldampfer erſetzt. Die katholiſche Miſſion vom heiligen Herzen Jeſu und die Firma Hernsheim beſitzen je eine Dampfbarkaſſe; Kutter und größere Segelboote ſind zahlreich vorhanden. Einige Firmen des Archipels mieten jeweilig geräumigere Segelſchiffe, um ihre Waren in Bauſch und Bogen nach europäiſchen Häfen zu verſchiffen oder, wie die deutſche Handels- und Plantagengeſellſchaft, alljährlich eine Arbeiteranwerbung größeren Stils vorzunehmen und die ausgedienten Leute von Samoa nach ihrer Heimat zurückzubefördern. Die in Matupi und Friedrich-Wilhelmhafen befindlichen Kohlenlager geben den deutſchen Kriegsſchiffen die Möglichkeit, ſich ihr wichtigſtes Exiſtenzmittel innerhalb der Kolonie zu verſchaffen. Von Fahrzeugen der Kaiſerlichen Marine iſt nur die „Möve“ als Vermeſſungsſchiff dauernd im Schutzgebiet; S. M. Schiffe[1]) „Falke“ und als Nachfolger

[1]) Während der Drucklegung kam die Nachricht, daß der „Falke“ durch S. M. Schiff „Jaguar“ abgelöſt iſt.

des „Buſſard" der „Cormoran", deſſen Beſatzung jüngſt durch ihren Heldenmut unſere deutſchen Herzen höher ſchlagen machte, können das Schutzgebiet nur in langen Zwiſchenräumen beſuchen, da ihnen allein die Vertretung des mächtigen deutſchen Reichs in der Südſee obliegt; bei dem Mangel an Verſtändnis für des Vaterlandes Größe im Schoße des Reichstags und unſerer daraus erwachſenden Ohnmacht zur See müſſen wir uns, mit Dank und Stolz im Herzen, glücklich preiſen, daß unſere wackeren Seeleute in der Ferne durch ihren Heldenmut und ihre ſeemänniſche Tüchtigkeit die Achtung in der Welt erobern, die dem deutſchen Namen gebührt und die ſelbſt die ſeilen Auſtralier den braven Offizieren und Mannſchaften des „Cormoran" nicht verſagen konnten, als er am 15. April d. J. nach dem furchtbaren Kampfe mit den Elementen endlich den ſchützenden Hafen erreichte. —

Der Schiffsdienſt im Schutzgebiet hat im Laufe der Jahre ganz erhebliche Summen verſchlungen; ſo koſtete die Verbindung nach Singapore in dem Zeitraum von 1891 bis 1894 jährlich 300000 Mark und gleichzeitig erforderte der Seeverkehr innerhalb der Kolonie einen Jahresaufwand von 150000 Mark. Eine genaue Überſicht über die Schiffsbewegungen, ihre Koſten und Unfälle kann leider nicht gegeben werden, da die Angaben zu große Lücken aufweiſen; über den Geſamt-Tonnengehalt der im Schutzgebiet verkehrenden Schiffe findet ſich eine Zuſammenſtellung in Tabelle XIV.

Freilich hat auch dieſe im Vergleich zu den ſonſt üblichen Erhebungen über Schiffsbewegungen nur bedingten Wert.

Überhaupt iſt unter den zahlreichen Stiefkindern der bisherigen Landesverwaltung von Neu-Guinea die Statiſtik am ſtiefmütterlichſten behandelt worden. Wer über die wirtſchaftlichen, kulturellen, hygieniſchen, ja ſelbſt meteorologiſchen Verhältniſſe Neu-Guineas einigen Aufſchluß haben will, ſucht in den „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland" vergebens nach Tafeln, die darüber wirklich Aufſchluß geben; entweder iſt die Materie derartig verzettelt oder lückenhaft, daß niemand ſich darin zurecht zu finden vermag oder ſie fehlt gänzlich, wie Angaben über Aus- und Einfuhr im Bismarckarchipel bis

zum Jahre 1894, dann finden sich sporadisch wieder einmal ein paar Notizen, aber ohne System und Zusammenhang, vor allem ohne zeitliche und stoffliche Vergleiche. Wenn ja auch nicht verlangt werden kann, daß in einem „wilden Lande" die Statistik mit Kunst und Verständnis geführt werden muß, so zeigen doch die vorzüglichen Tabellen in den annual reports of British New Guinea von 1888 an, was bei redlichem Willen geleistet werden kann. In diesem Buche ist verschiedentlich der Versuch gemacht, den bestehenden Mangel einigermaßen auszugleichen, bei den unvollkommenen Unterlagen konnte es indes vielfach nur beim Versuch bleiben.

Wie die bisher von der Landesverwaltung Neu-Guineas geführte Statistik nur unbrauchbares Stückwerk ist, so läßt sich im besonderen auch keine genaue Gliederung der Verwaltungseinnahmen und Ausgaben für die ganze Zeit aufstellen. Im allgemeinen sind die Aufwendungen für die eigentliche Landesverwaltung gering zu nennen; wenn man von den wenigen Extraordinarien zur Bestreitung der Kosten von Expeditionen und ähnlichem absieht, dürften die Ausgaben mit 50 000 Mark für jedes Jahr dieses Dezenniums reichlich in Anrechnung gebracht sein, wobei noch zu bedenken ist, daß in den letzten vier Jahren nur ein Richter und vier Subalternbeamte wirklich von der Neu-Guinea-Kompagnie besoldete alleinige Verwaltungsbeamte waren, während die übrigen einschließlich des Landeshauptmanns nur im Nebenamt die laufenden Regierungsgeschäfte erledigten. Die Einnahmen der Landesverwaltung bezifferten sich im Rechnungsjahre 1897/1898 auf 48 240,21 Mark, dürften sich im letzten Jahre (bis zum 31. März 1899) auf 65 000 Mark stellen und werden in den nächsten Jahren dank der Entwicklung des Bismarckarchipels erheblich zunehmen. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat bisher nur in mäßigem Umfange Zölle erhoben, die Verhältnisse gestatten aber eine bedeutende Ausdehnung der Zollgebühren, ohne die Entwicklung der Kolonie zu beeinträchtigen. Auf der Gazellehalbinsel und auf der Neu-Lauenburggruppe ist außerdem die Einführung einer Kopf- oder Hüttensteuer sachlich und rechtlich schon jetzt durchführbar. Der Vor-

anſchlag für das Rechnungsjahr 1899/1900 ſieht 196 000 Mark laufende Ausgaben vor und veranſchlagt 75 000 Mark als Einnahmen, welche Summe zweifellos überſchritten wird; geſellten ſich zu den 196 000 Mark nicht noch die 400 000 Mark Jahresrate, die zehn Jahre lang an die Neu-Guinea-Kompagnie zu zahlen iſt, ſo wäre ein Ausgleich zwiſchen Einnahmen und Ausgaben in abſehbarer Zeit zu erwarten, auch wenn die Einſtellung eines Regierungsdampfers hoffentlich recht bald für nötig erachtet wird. Die einmaligen Ausgaben ſind für das erſte Rechnungsjahr in der Höhe von 136 000 Mark angeſetzt und dürften wohl für die erſte Einrichtung der Landesverwaltung einſtweilen genügen. Es iſt ein fruchtlos Beginnen, dieſen Voranſchlag, der von ſo vielen Faktoren daheim und draußen abhängig iſt, noch auf weitere Jahre hinaus fortzuſpinnen; wenn wir uns erinnern, daß die Engländer in Britiſch-Neu-Guinea mit einem jährlichen Pauſchquantum von 450 000 Mark wirtſchaften, ſo ſehen wir, daß dem Reiche jedenfalls aus dieſer Kolonie keine erhebliche pekuniäre Belaſtung erwachſen wird, zumal die fortgeſchrittenere wirtſchaftliche Entwicklung des deutſchen Schutzgebietes auch dem Staat ganz andere Einnahmen in Ausſicht ſtellt.

Die nächſten Aufgaben der neuen ſtaatlichen Verwaltung ſind aus den bisherigen Erfahrungen von ſelbſt zu erkennen, vor allem müſſen die Fehler vermieden werden, die das Syſtem der Neu-Guinea-Kompagnie gekennzeichnet haben. Die Vermählung der feudalen res publica mit dem homo commercii, die im Grunde den Haupthemmſchuh bildete, iſt nun gelöſt, aber auch die Einzelfehler der bisherigen Landesverwaltung müſſen endgiltig abgethan werden, wenn die Kolonie ſich geſund entwickeln ſoll. Dahin gehören: die Sucht von der fernen Heimat aus regieren zu wollen, das endloſe, tote Schreibwerk, das die Folge dieſes Fernſyſtems war, der Mangel an Eingeborenenpolitik, die Unbeſtändigkeit der Mittel, Zwecke und Ziele, der Wechſel im Beamtenſtande, der Mangel an jeglicher Detailforſchung und ſchrittweiſen Aufſchließung des Landes. Im Bismarckarchipel iſt der Regierung durch die ſegensreiche Thätigkeit des Dr. Hahl auf

das beſte vorgearbeitet, ſie braucht nur den Faden aufzunehmen und mit derſelben Emſigkeit fortzuſpinnen, mit der Dr. Hahl in kurzen drei Jahren ſo Erſprießliches geleiſtet hat. Schon hat die neue Landesverwaltung, die im Herzen des ganzen Schutzgebietes an der Blanchebai im Simpſonhafen ihren Sitz haben wird, ihre Thätigkeit auf den Norden Neu-Mecklenburgs ausgedehnt, wo ſich um Nuſa bald ein neues Verkehrscentrum bilden wird. Auch auf den Salomoinſeln wird die Errichtung einer Bezirksamtmannſchaft über kurz oder lang unabweisbar ſein. In Kaiſer-Wilhelmland muß die Regierung von neuem aufbauen und zwar ſcheint es vorteilhaft, ſich zunächſt auf die Umgebung von Stephansort und Friedrich-Wilhelmhafen zu beſchränken; letzterer Platz bietet eine gute Baſis für die Aufſchließung der Jomba- und Aſtrolabeebene und des Gogolthales; ob und wann auch am Huongolf, im Berlinhafen und vielleicht im Ramuflußgebiet eine ſtändige behördliche Verwaltung nötig iſt, kann erſt die Zukunft entſcheiden. Einſtweilen wird die Beſchaffung eines beſonderen Regierungsdampfers, der ohne Unterlaß ſämtlichen Stationen des Schutzgebietes Beſuche abſtattet, wohl genügen müſſen.

Die Übernahme der Verwaltung des deutſchen Südſeeſchutzgebietes durch das Reich bezeichnet einen Wendepunkt für die Geſchicke der jungen Kolonie, der von der weittragendſten Bedeutung iſt. Endlich hat der Staat ſein bisher ſo ſtiefmütterlich behandeltes Tochterland voll und ganz in ſeine Kindesrechte eingeſetzt und wird nun hoffentlich gutmachen, was er ſo lange verſäumte. In Sonderheit der Bismarckarchipel iſt ganz dazu angethan, ein Stützpunkt der deutſchen Weltpolitik im fernen Südoſten der Erde und ein Glied in der Kette zu werden, die am Ende des nächſten Jahrhunderts in ſchwarz-weiß-roten Farben das Erdenrund umſpannen ſoll. Dem geſellſchaftlichen Einfluß und Takt der deutſchen Beamten wird es auch gelingen, die Engländerei von der Blanchebucht zu vertreiben, die ſich leider auch dort, wie überall auf der Welt, wo etwas zu holen iſt, breit macht; freilich ſoll das nicht heißen, daß der mit Auſtralien angebahnte rege Verkehr den Geſtaden der Gazellehalbinſel fern bleibe,

im Gegenteil: möchte die Zukunft diese neue Straße des Weltverkehrs weiter ausbauen und über die nunmehr deutschen Karolinen gen Japan, über Samoa nach dem deutschen Südamerika führen — aber unter deutscher Flagge! —

3. Die Missionen und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Schutzgebiet.

Eher noch als der spekulative Sinn des Kaufmanns daran dachte, die weltvergessenen Eilande der Südsee in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen, fanden die Künder von Gottes Wort auf ihrem Eroberungszuge durch die Wüsten und Urwälder dieser Erde ihren Weg nach Neu-Guinea, und wie den Holländern die Ehre gebührt, zuerst politisch und wirtschaftlich dorten Fuß gefaßt zu haben, so ist auch der erste erfolgreiche Versuch, den Kannibalen der westlichen Südseeinseln das Evangelium zu predigen, von der niederländischen Missionsgesellschaft ausgegangen. Zwar weiß die Geschichte von einem vorübergehenden Aufenthalt katholischer Missionare auf Rookeiland 1852 zu berichten, indes hat diese Missionsthätigkeit keinen dauernden Erfolg gehabt. Dagegen sandten im Jahre 1855 die Niederländer die beiden Missionare Ottow und Geißler nach Neu-Guinea mit dem Auftrage, eine geeignete Stelle zur Anlegung einer Missionsstation ausfindig zu machen. Nach mannigfachen Kreuz- und Querfahrten entschlossen sich die beiden Sendlinge an der Bucht von Doreh in der nordwestlichen Ecke der Geelvinkbai die erste Niederlassung Andai zu gründen. Daß die Missionare mit unermüdlichem Eifer an ihr Werk gingen, beweist der Umstand, daß bereits im Jahre 1860 das erste Gesangbuch in der „Papuasprache" d. i. in dem Dialekt von Doreh herausgegeben werden konnte, das 27 Kirchenlieder enthielt. Der ehrwürdige Altmeister der Mission in Neu-Guinea, Otto Geißler, hat volle vierzehn Jahre seines Lebens dem Bekehrungswerk an den weltvergessenen Gestaden der einsamen Süd-

ſeeinſel geweiht, und als er im Jahre 1869 mit ſeinem Weibe, das ihm in ſeinem ſelbſtloſen Liebeswirken ſtets treu zur Seite geſtanden hatte, endlich die Heimat wiederſah, ſollte er ſich nur kurze Zeit der väterlichen Scholle freuen; er ſtarb nach wenigen Monaten. Aber ſein Lebenswerk wurde in würdiger Weiſe fortgeſetzt.

Noch zu Lebzeiten Geißlers war die junge Niederlaſſung an der Bucht von Doreh durch die Utrechter Miſſionsgeſellſchaft erheblich verſtärkt worden. Neben den Stationen Andai und Doreh entſtand eine neue auf der dem Dorehbezirk gegenübergelegenen Inſel Manſimam, wo 1869 die erſte Taufe ſtattfand; als vierte Niederlaſſung geſellte ſich im Jahre 1882 Jendai auf der Inſel Rhoon (Ron) in der Südweſtecke der Geelvinkbai den ſchon beſtehenden zu. Die Thätigkeit der Miſſionare, deren Zahl mit Weibern und Kindern fünfzehn beträgt, richtet ſich hauptſächlich auf Jugenderziehung und Jugendunterricht, der in dem ſonſt vielſprachigen Bezirk dennoch in einem Dialekt, dem der Inſel Meſoor, gleichmäßig erteilt wird. Die ſichtbaren Erfolge ſind trotz der langen Lehrzeit geringe; wer den Papua kennt, wird darüber nicht ſtaunen und ſich wohl hüten, allein aus dieſem Grunde dem Miſſionswerk ſeine Achtung zu verſagen. In wirtſchaftlicher Beziehung iſt übrigens bemerkenswert, daß die Miſſionare von Doreh und Umgebung auch Ackerbau und Viehzucht treiben, ſchon Geißler war Beſitzer einer vierzigköpfigen Ziegenherde und beſaß desgleichen eine Anzahl Rinder; gleich ihm haben ſeine Nachfolger die Pflege der Viehhaltung und des Gartenbaues eifrig fortgeſetzt.

Seit dem Jahre 1891 hat auch die katholiſche Miſſion, von Amboina und der Klein-Keiinſel aus, in Niederländiſch-Neu-Guinea Fuß gefaßt und im Jahre 1894 iſt ihr ſeitens der Regierung die weſtliche Küſte der Beſitzung als Arbeitfeld zugeſtanden worden. Ausgangspunkt der Miſſion iſt die Landſchaft Kapaur im Südweſten des Mac Cluergolfes. Die Fortſchritte dieſer Sendlingniederlaſſung ſind bei der kurzen Dauer ihres Beſtehens erſt recht unbedeutend.

Auch der Mohamedanismus, der auf den Südweſten und Süden

Das Hauptdienstgebäude in Stephansort.

des holländiſchen Gebietsanteils beſchränkt iſt, findet in den Hauptſtationen Sekar, Skroë und Roembati verhältnismäßig wenig Zuſpruch.

In Britiſch-Neu-Guinea führen die Anfänge des Miſſionsweſens auf das Jahr 1867 zurück. Die Herren Rev. J. Chalmers und Cheſter, von denen der erſtere ſich hervorragende Verdienſte um die wiſſenſchaftliche Erforſchung Neu-Guineas erworben hat, unternahmen in dem genannten Jahre eine Reiſe längs der Südoſtküſte der Inſel auf dem Miſſionsſchiff „Ellengowan". Bald folgten weitere Rekognoszierungsfahrten für Miſſions-, gleichzeitig auch für wiſſenſchaftliche Zwecke, aber erſt im Jahre 1871 entſtand die erſte Niederlaſſung der Londoner Miſſionsgeſellſchaft in Erub auf der Darnley-Inſel im öſtlichen Teil der Torresſtraße, der noch in demſelben Jahre Stationen auf den Inſeln Danau und Saibai folgten. Die Arbeit der Miſſionare iſt nicht immer ganz ohne blutige Opfer abgelaufen; am ſchrecklichſten war das Blutbad von Kalo am 7. März 1881, in dem zwölf Miſſionszöglinge geſpeert wurden. Eine Ahndung dieſes Frevels fand erſt im Jahre 1885 durch J. M. S. „Wolverne" ſtatt. Von Darnleyeiland wurde die Hauptſtation im Laufe der Jahre nach der Murrayinſel verlegt; 1873 entſtanden in Port Moresby, 1889 auf der Inſel Samarei an der Südoſtecke Neu-Guineas zwei weitere Centralſtellen, von denen aus heute ein Netz von achtzig Stationen ſich über die ganze britiſche Weſtküſte hinzieht, die mit Ausnahme des Mekeobezirkes dieſer Miſſion zugeteilt iſt. Ihr Einfluß erſtreckt ſich im allgemeinen nicht über einen etwa zehn Kilometer breiten Küſtenſaum ins Innere hinein. Das Perſonal der Londoner Miſſion in Neu-Guinea beſteht aus zwölf Europäern und etwa hundertundzwanzig farbigen Lehrern, von denen 60 v. H. Samoaner und Fidſchileute ſind, während der Reſt ſich aus vorgeſchritteneren Papua zuſammenſetzt. Beſonders der Schulunterricht, den dieſe Miſſion an etwa fünftauſend Kinder erteilt, wird von Sir W. Mac Gregor ſehr gelobt, und Zöglinge der Geſellſchaft finden bereits Verwendung als Schreiber im Regierungsdienſt. Die Koſten der Miſſion belaufen ſich jährlich auf mehr als hunderttauſend Mark.

Noch bevor die engliſche Regierung von Neu-Guinea Beſitz ergriff, hatte der römiſche Biſchof Verjus eine Niederlaſſung der Miſſion vom heiligen Herzen Jeſu (sacré coeur) auf der Ravaoinſel gegründet (1885) und ſich ſo keilförmig mitten in der Wirkungszone der Londoner feſtgeſetzt. Dieſer Thatſache gegenüber ſah ſich die Regierung, die ſtrenge Scheidung der den einzelnen Miſſionen überlaſſenen Bezirke grundſätzlich durchführt, gezwungen, den der Ravaoinſel gegenüberliegenden Teil des Hauptlandes, den Diſtrikt Mekeo, etwa achtzehn Kilometer zu beiden Seiten des Angabungafluſſes, der katholiſchen Miſſion zuzuerkennen, einſchließlich des geſamten Hinterlandes. In dieſes haben die Väter ſchon beträchtliche Vorſtöße gemacht und ihre Zahl iſt auf vierzig angewachſen, zu der noch 21 Laienſchweſtern hinzukommen. Im Jahre 1891 gab die Einweihung der Kirche zu Inawoy Veranlaſſung zu einem großen Miſſionsfeſt.

Die Oſtküſte der britiſchen Beſitzung in Neu-Guinea iſt der Anglikaniſchen Miſſion eingeräumt, die ihr Werk 1891 am Cap Ducié begann. Leider erlag der thätige Begründer dieſer Sendlingsniederlaſſung Rev. A. Maclaren ſehr bald dem Fieber und ſein Mitſtreiter Rev. C. King hatte, wenig von der Heimat unterſtützt, Jahre lang mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; in jüngſter Zeit iſt aber entſchieden eine Wendung zum Beſſern eingetreten.

Den weitaus nachhaltigſten Einfluß auf die Gemüter der Papua übt nach dem Urteil Mac Gregors die Wesleyaniſche Miſſion aus, die ſeit dem Jahre 1891 durch den Veteranen des Südſeeſendlingswerkes, Rev. Dr. George Brown, den Begründer der Miſſion im Bismarckarchipel, auf den Louiſiaden eingerichtet iſt. Ihr Bezirk umfaßt die geſamten Inſeln der britiſchen Oſt- und Südküſte, auf denen ſich ſchon nach der kurzen Zeit von nur ſieben Jahren vier mit Europäern beſetzte Hauptniederlaſſungen und etwa vierzig teacher-Stationen befinden; letztere werden gleich denen der Londoner Miſſion von Südſeeinſulanern verwaltet. Wie überhaupt dem geſamten Miſſionsweſen innerhalb der britiſchen Kolonie, hat ihr bisheriger Gouverneur während ſeiner langen Amtsthätigkeit (bis zum Herbſt 98)

ganz besonders den Wesleyanern die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht, da er sie wegen ihres tiefernsten religiösen Sinns für die geeignetsten Lehrer der offenbarungsarmen Kanaken Neu-Guineas hält und nicht zum wenigsten den wohlthätigen Einfluß der Frauen rühmt, die gleich ihren Gatten sich in Wort und That dem Bekehrungswerk widmen oder, was mindestens ebenso wichtig ist, die kleinen und großen Papuamädchen im Nähen und Stricken unterrichten. Auch sei schon an dieser Stelle erwähnt, daß Sir W. Mac Gregor auf einer Versammlung der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London im September 1897 erklärte, die günstige Fortentwicklung Neu-Guineas könne durch eine erhebliche Vermehrung der Missionsthätigkeit nur gefördert werden.

Von den Wesleyanern auf den Louisiaden Abschied nehmend, setzen wir unsere Rundreise gegen Osten fort und gelangen zu den Salomoinseln. Dieser langgestreckte Archipel mit seinen ragenden und rauchenden Vulkanen und seinen wilden, trotzigen Bewohnern ist noch am wenigsten von den Sendboten des Evangeliums aufgesucht worden. Auf die südlichen (englischen) Eilande haben die Wesleyaner von Fidschi aus ihre Vorposten entsandt, auf den deutschen Salomoinseln sind durch die Melanesische (englische) Missionsgesellschaft die ersten Anfänge der Heidenbekehrung in die Wege geleitet. Am 1. Juli 1874 wurde auf der Südostküste der Insel Ysabel in dem Dorfe Nuro die erste Sendlingstation errichtet; ihr Begründer war der Missionar Selwyn, der später (1877) Missionsbischof und Leiter der gesamten Missionsarbeit auf Ysabel wurde und dieses Amt bis zum Jahre 1892 inne hatte. Allein die Kopfjäger, die von Norden aus den südlichen Küstensaum der Insel ganz besonders heimsuchten, vertrieben die Missionare von ihrem Erstlingsplatze und zwangen sie, auf den Bergen in der Landschaft Tetalei ein neues Heim zu suchen. Heutigen Tages zählt die Mission über zwölfhundert Anhänger, die sich auf zwölf Stationen verteilen.

In jüngster Zeit besteht seitens der katholischen Mission gleichfalls die Absicht, auf den deutschen Salomoinseln das Bekehrungwerk

in Angriff zu nehmen. Zu dieſem Zwecke iſt dem Biſchof Broyer von Samoa das Vikariat über die Inſeln vorläufig erteilt worden.

Der wirtſchaftlich am meiſten entwickelte Teil des deutſchen Schutzgebietes, der Bismarckarchipel, hat auch die Führung auf dem Gebiete des Miſſionsweſens; zwei Geſellſchaften ringen dort um die Palme des Erfolgs, die katholiſche Miſſion vom „Herzen Jeſu“ (sacré coeur) und die Wesleyaniſche Methodiſtenkirche. Die letztere leitet ihre Anfänge im Bismarckarchipel auf das Jahr 1875 zurück, in welchem der ſchon mehrfach erwähnte Rev. G. Brown mit einer Schar chriſtlicher Lehrer aus dem Fidſchi- und Tongaarchipel am Port Hunter im Nordoſten Neu-Lauenburgs landete und die erſten Miſſionsſchulen errichtete. Im Jahre 1878 konnten die erſten Taufen auf der Herzog York-Inſel ſtattfinden. Das Miſſionswerk dehnte ſich raſch auf den Inſeln der Neu-Lauenburggruppe, auf der Gazellehalbinſel und auch in Neu-Meklenburg aus, und ſelbſt die Niedermetzelung von fünf Lehrern durch den Häuptling Talili in Rutawul auf Neu-Britannien konnte den Fortſchritt der Miſſion nicht dauernd hemmen. Zu der Hauptſtation Port Hunter auf Neu-Lauenburg traten die ebenfalls von je einem weißen Miſſionar geleiteten Hauptſtationen Raluana an der Blanchebai und Kabakada an der Nordküſte der Gazellehalbinſel hinzu. Gegenwärtig beſtehen außer dieſen drei Centralen vierundneunzig Nebenſtationen, die von Fidſchi- oder Samoainſulanern, aber auch von fortgeſchritteneren Neu-Pommern und Neu-Lauenburgern geleitet werden. Auf den Niederlaſſungen befinden ſich einfache, aus Eingeborenenmaterial hergeſtellte Schulen und Kirchen, in denen ſich zum Gottesdienſt im ganzen gegen zehntauſend Andächtige verſammeln, denen die Miſſionsgehilfen (teachers) in einfachen ſchlichten Worten in Anlehnung an gedruckte Erbauungsbücher eine kurze Predigt halten. Nie wird darin die Mahnung zum Gehorſam gegen die Obrigkeit (den Kukurrei) und den großen Kukurrei jenſeits des Ozeans vergeſſen, den Gott zu ſeinem Vertreter auf Erden geſandt habe. Außer den regelmäßigen großen Sonntagsgottesdienſten vereinigt der teacher zum Morgen und am Abend die engeren Gemeindemitglieder zu einer kurzen

Anſprache, die von Gebet und Geſang begleitet iſt. Die kleine Schar, auf den ſauberen Matten um ein trübes Licht kauernd und, ganz in Andacht hingegeben, den ſchlichten Worten ihres Sprechers lauſchend, führt die Erinnerung des ſtillen Zuſchauers unwillkürlich in die Stunden zurück, da er in „Fabiola" in die Katakomben Roms geführt wurde. Unſtreitig liegt ein tiefer heiliger Ernſt auf dieſem Miſſionswerk und teilt ſich mehr oder weniger auch den Schülern mit. Bezeichnend für die ernſte Auffaſſung ihrer Thätigkeit iſt der Umſtand, daß die Miſſionare lange zögern, ehe ſie die Taufe vornehmen. Den zehntauſend Kirchenbeſuchern ſtehen nicht viel mehr als eintauſend wirkliche Gemeindemitglieder gegenüber; in den Schulen werden etwa achtzehnhundert Kinder unterrichtet, die Lehrſprache iſt der Neupommern-dialekt der Blanchebai, der auch in Neu-Lauenburg und im Süden Neu-Mecklenburgs verſtanden wird. Schon ſeit dem Jahre 1883 beſteht ein von dem Miſſionar Danks zuſammengeſtelltes Wörterbuch der „Gazellen"ſprache, das ſeitdem fortwährend bearbeitet und ergänzt wird, in den letzten Jahren vor allen dank der Studien des Pater Bley in Flavolo; die in der Neupommernſprache verfaßten evangeliſchen und katholiſchen Schriften ſind bereits zahlreich. In jüngſter Zeit beſteht die Abſicht, auch eine Schule für die Europäer- und Miſchlingkinder einzurichten, vielleicht ſollen zwei Schweſtern zu dieſem Zweck herangezogen werden. Im Intereſſe des jungen Nachwuchſes wäre dies ſehr zu wünſchen; aber leider ſpielt bei den Wesleyanern, die mit den beſcheidenſten Mitteln arbeiten, die Koſtenfrage eine erhebliche Rolle, und die jährlichen Almoſen, zu denen ſelbſt der ärmſte Kanake ſeinen Nickel beiſteuert, füllen bei aller Opferwilligkeit der braunen Chriſten doch noch lange nicht den bauſchigen Kirchenſäckel.

Da iſt die katholiſche Miſſion bei weitem beſſer daran. Ihr fließt aus dem nimmerverſiegenden Quell der heiligen Stadt nicht nur der allein ſelig machende Glaube, ſondern auch ein reichlicher Schatz irdiſchen Gutes zu, deſſen man zur Heidenbekehrung um ſo weniger entbehren kann, je großartiger der Pomp der Kirche entfaltet werden ſoll. Der Außenſtehende muß übrigens unparteiiſch zugeben,

daß der Erfolg römiſch-katholiſcher Macht- und Prachtentfaltung auch unter den Kannibalen ein augenfälliger iſt, ſcheinbar ſogar das ſchlichte Werk der evangeliſchen Sendboten übertrumpft. Allein die Wirkung iſt nur eine äußerliche, oder doch nicht ſo innig und herzlich, wie bei den Zöglingen der Wesleyaner. Über den praktiſchen Wert der Heidenmiſſion in jenen Gebieten, vom wirtſchaftlichen Standpunkt aus, werde ich nachher im Zuſammenhang noch ein paar Worte ſagen, nur ſoviel ſei ſchon jetzt feſtgeſtellt, daß die vielfach gehörte Anſicht, die katholiſche Miſſion verdiene wegen ihrer Bemühungen um die praktiſche Ausbildung (im Handwerk u. dgl. m.) ihrer Schüler den Vorzug vor den Proteſtanten, in Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel wenigſtens keine Begründung findet. Die dienenden Brüder ziehen einige Zöglinge zwar gelegentlich zu Hilfeleiſtungen bei irgend welchen handwerksmäßigen Verrichtungen (Schreinerei, Schloſſerei, ...) heran, allein dieſe gelegentliche Unterweiſung iſt dann doch nur Mittel zum Zweck, und zwar zu einem Augenblickszweck; Hauptzweck bleibt immer die Bekehrung, und dieſe wird durch theoretiſche Mittel zu erreichen geſucht. Jedenfalls finden die Zöglinge der Wesleyaner durch ihre teachers beim Schul- und Kirchenbau und die Mädchen durch die Miſſionsfrauen in der Nähſtunde oder die Schüler der Neuendettelsauer in Simbang im Gartenbau und in der Viehzucht mindeſtens dasſelbe Maß praktiſcher, handwerksmäßiger Unterweiſung wie die wenigen ſchwarzen Gehilfen in den Werkſtätten der katholiſchen Miſſion.

Der Unterſchied zwiſchen den beiden Bekenntniſſen äußert ſich draußen unter der fernen Tropenſonne genau in derſelben Weiſe wie bei der alten Chriſtenwelt. Wie der Erfolg der römiſchen Kirche in unſerer nordiſchen Heimat zu einem guten Teil von ihrem äußerlichen Pomp abhängt, zumal bei den niederen, das Land bewohnenden Schichten der Bevölkerung, ſo üben Weihrauch, Orgelſpiel und Prunkgewand unter dem Äquator dieſelbe dämoniſche Gewalt, mit der ſie dem Tiaraträger noch heute halb Europa dienſtbar machen.

Der Beginn katholiſcher Miſſionsthätigkeit im Bismarckarchipel hängt urſächlich mit dem Scheitern der Marquis de Rays-Expedition

zuſammen, indem Mitglieder der Congrégation du Sacré Coeur ſich nach dem unglücklichen Ausgang der Kolonie von Cap Breton in Flavolo an der Nordküſte der Gazellehalbinſel anſiedelten. Unter dieſen Erſtlingen müſſen ſich einige ſeltſame Träger des heiligen Gewandes befunden haben, denn nicht nur der Miſſionar J. W. Thomas von der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft, der auf einer Rekognoszierungsreiſe 1887 auch den Bismarckarchipel berührte und in ſeinem Büchlein „Von Nias nach Kaiſer-Wilhelmland" manches herbe, aber treffende Urteil — ſo auch über die damaligen Verhältniſſe in Finſchhafen — fällt, klagt darüber, daß die katholiſchen Miſſionare „es ſehr ſchlimm treiben," ſondern auch Herr Parkinſon rügt die Führung dieſer Gottesmänner auf das Entſchiedenſte. Die ſchwarzen Schafe wurden aber entfernt und der Pater Craimaille verſuchte fortan allein die Heidenbekehrung. Da ſein vereinzeltes Wirken keinen Erfolg haben konnte, ſandte im Jahre 1888 der Orden fünf weitere franzöſiſche Miſſionare hinaus und dieſe begannen mit Erfolg die Grundmauern zu dem achtungswerten Miſſionswerk zu legen, das in unſern Tagen einen nicht unerheblichen Einfluß auf der Gazellehalbinſel ausübt. Die Zentralſtelle wurde im Jahre 1891 von Flavolo nach der Landſchaft Kinigunan unmittelbar ſüdlich von Herbertshöh verlegt; hier iſt der Sitz des Miſſionsbiſchofs, Vikars der Congregatio propagandae fidei, Monſeigneur Couppé, eines vorzüglich gebildeten und praktiſch wie diplomatiſch gewiegten Prieſters, der es dank der reichlichen Mittel der congrégration du sacré coeur verſtanden hat, das ihm unterſtellte Sendlingswerk ſchnell zu Macht und Pracht emporzuführen; die letztere offenbart ſich in zwei ſtattlichen Kirchen (in Vunapope d. i. Sitz des Biſchofs, und in Flavolo), im Vergleich zu denen die Bambusbethallen der Wesleyaner armſelige Hütten ſind. Die Anzahl der Stationen iſt heute auf acht geſtiegen, von denen eine am Varzin 10 km landeinwärts von Herbertshöh, eine andere am äußerſten Ende des Weberhafens und in den Bainingbergen gelegen iſt, ſodaß der sacré coeur bereits die ganze Gazellehalbinſel umſpannt. Die ſtreitbare Kirche hat trotz des Kaiſerlichen Verbots auch Eroberungen

in dem Wirkungkreis der Wesleyaner gemacht, der seit dem Jahre 1891 genau abgegrenzt war; wie diese weise und notwendige Regierungsmaßregel seitens der Römlinge inne gehalten wurde, werden wir nachher noch eingehender untersuchen. Die congrégation du sacré coeur besaßt zur Zeit in Neu-Pommern einen Bischof, sieben Patres, siebzehn Laienbrüder und fünfzehn Schwestern, von denen wenigstens die meisten männlichen der deutschen Sprache mächtig und auch deutscher Herkunft (aus den Rheinlanden und Bayern) sind. Auch besteht in Vunapope eine deutsche Schule, in der die Kinder von Europäern und die zahlreichen Mischlingsprossen in deutscher und englischer Sprache unterrichtet werden. Im übrigen ist die Lehr- und Kirchensprache der Gazellendialekt, abgesehen davon, daß der schwarzen Gemeinde geradeso, wie bei uns den Kindern vom Dorfe der unverständliche, aber deshalb um so wirkungvollere Genuß lateinischer Chorgesänge und Litaneien geboten wird. Die etwa 4500 „getauften" Neupommern werden in der großen Herde des heiligen Vaters wohl auch noch ein Plätzchen finden, ohne daß sie vorher ein Kommunionsexamen bestehen müssen. Es geht auch ohne dem.

Monseigneur Couppé hat schon bei Zeiten erkannt, daß der Haupterfolg seiner Thätigkeit nur auf dem Gebiet der Jugenderziehung liegen kann und deshalb seit Jahren in Malagunan, Flavolo und Vunapope Schulen eingerichtet, die im vergangenen Jahre von etwa 350 Mädchen und Knaben besucht wurden, allein nicht allzu regelmäßig, sobald Geschenke an die Jugend selber oder an die Eltern ausblieben. Der Plan des Bischofs geht dahin, zunächst möglichst viele Kinder im Alter von zwölf Jahren und darunter in Erziehungsanstalten dauernd dem Einfluß des Kanakentums zu entziehen und sie vorwiegend moralisch und religiös zu erziehen, nebenbei in den Elementarfächern zu unterrichten; im ganzen wurden bis jetzt etwa 280 solcher Zöglinge aufgenommen. Die zweite Stufe der Ausbildung soll der theoretischen und praktischen Unterweisung im Handwerk gewidmet sein, nur die Begabten werden im Schulunterricht vervollkommnet und zu Lehrern, Schreibern, Kommis u. dgl. m. aus-

gebildet. In der dritten Periode endlich sollen die also vorbereiteten Zöglinge in besondern Missionsdörfern angesiedelt werden, wo sie sich unter Anleitung der Patres und Laienbrüder ihr Brot selber verdienen mögen. Diese Missionskolonien stehen aber noch in weitem Felde und werden wohl an dem stark ausgeprägten und tiefwurzelnden Familien- Sippschafts- und Heimatssinn der Eingeborenen gänzlich scheitern. Die zweite Stufe, die wichtigste von allen, ist einstweilen auch noch nicht in die Praxis umgesetzt worden. Gelingt es aber dem energischen Vikar, seinen Plan auch nur teilweise durchzuführen und vor allem die praktische Ausbildung der Missionszöglinge systematisch in einigem Umfange zu betreiben, dann wird der französische Bischof der jungen Kolonie einen bedeutenden kulturellen Dienst erwiesen haben. Einstweilen ist dieser Sieg noch nicht erfochten.

In Kaiser-Wilhelmland sind zu Zeiten drei Missionsgesellschaften thätig, zwei evangelische, die Neuendettelsauer und die Rheinische aus Barmen, und die katholische Mission „vom göttlichen Worte", die sich in Berlinhafen niedergelassen hat; ihr Heimatsitz ist Steyl im Rheinland. Die Neuendettelsauer kamen kurze Zeit nach den ersten Beamten der Neu-Guinea-Kompagnie in Finschhafen an. Der Senior dieser Sendlingsniederlassung ist der Missionar J. Flierl, der am 12. Juli 1886 im Schutzgebiet anlangte und am 8. Oktober desselben Jahres in Simbang unweit Finschhafen die erste Station gründete. Bald trafen Verstärkungen aus der Heimat ein, und der Missionsbezirk wurde binnen kurzem durch zwei weitere Stationen vergrößert, 1889 durch eine solche auf den Cretin- oder Tamiinseln und 1892 auf dem Sattelberg, der etwa sechs Stunden von Simbang entfernt liegt. Die letztere ist nicht nur für die Mitglieder der Neuendettelsauer Mission, sondern auch für andere durch Krankheit geschwächte Ansiedler Erholungsstation geworden. Außerdem ist der Sattelberg berühmt wegen seiner ausgezeichneten europäischen Gemüse, die dort gedeihen, und der erfolgreichen Viehzucht, die die Missionare treiben. Die Neuendettelsauer Mission, die nunmehr schon auf eine zwölfjährige Thätigkeit zurückblickt, hat zwar keine glänzenden Erfolge erzielt, aber immerhin

ſoviel erreicht, daß ihre Vertreter in den beiden um Finſchhafen geſprochenen Dialekten — dem Jabbim und Kai — den Papua das Evangelium künden können; intereſſant iſt es, daß die in Stephansort bedienſteten Arbeiter aus jenem Diſtrikt freiwillig zum großen Teil an den Gottesdienſten der Rheiniſchen Miſſion in Bogadjim teilnehmen, obwohl dort in einem ganz andern Idiom gelehrt und gepredigt wird. Es ſcheint ſich demnach doch allmählich eine Art gewohnheitsmäßigen ſonntäglichen Kirchganges herauszubilden, der zwar noch keineswegs auf tieferes Verſtändnis ſchließen läßt, immerhin aber beweiſt, daß die Mühe der Miſſionare nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen iſt. In Simbang beſteht eine Schule, an der etwa 25 Knaben regelmäßig teilnehmen. Die Stunden des frühen Vormittags und der Spätnachmittag ſind der Feldarbeit gewidmet, der Unterricht findet vormittags ſtatt. Ältere Zöglinge beginnen neuerdings in ihren Ortſchaften dem jungen Nachwuchs die auf der Miſſionsſtation gelernten Geheimkünſte des Rechnens und Schreibens weiter zu übermitteln. Das Perſonal der Miſſion beſteht gegenwärtig aus acht Erwachſenen, zu denen noch vier Kinder hinzukommen.

Noch langſamer ſchreitet die Heidenbekehrung an der Aſtrolabeebene fort. Die Rheiniſche Miſſion hat hier in dem Dorfe Bogadjim am Strande der heutigen Stephansorter Pflanzung ſeit dem Jahre 1887 eine Station, der 1889 eine ſolche auf der Inſel Siar bei Friedrich-Wilhelmhafen und 1890 eine weitere auf der Dampierinſel in Kulobob folgten. Die letztere wurde 1895 bei einem unerwarteten Ausbruch des Dampiervulkans jählings aufgegeben und zum Erſatze ein Jahr ſpäter eine neue Niederlaſſung in dem Dorfe Bongu bei Konſtantinhafen gegründet. Erſt kürzlich iſt eine vierte Station auf der Inſel Bili-Bili angelegt worden. Die Miſſion unterhält in den genannten drei älteren Stationen Tagesſchulen, deren Beſuch noch recht unregelmäßig iſt. Von Siar aus wird auch Unterricht auf der Inſel Ragetta erteilt. Wie groß die Schwierigkeiten dieſes Miſſionswerkes ſind, geht ſchon aus dem einfachen Umſtande hervor, daß in jeder der drei Niederlaſſungen eine

andere Sprache geſprochen wird. Außerdem haben es die Miſſionare mit einer Raſſe zu thun, die an Indifferenz, Geiſtes- und Körperträgheit vergebens ihresgleichen ſucht. Dem Außenſtehenden ſcheinen daher die Fortſchritte dieſer Miſſion noch geringer, als ſie in Wirklichkeit ſein mögen. Mit wirtſchaftlichen Maßen darf man dieſes Miſſionswerk jedenfalls nicht meſſen. Die vier Schulen der Miſſion werden von etwa achtzig Schülern beſucht; die Miſſion zählt z. B. neun weiße Mitglieder.

Auf die kürzeſte Dauer ſieht im ganzen Schutzgebiet die katholiſche Miſſion „vom göttlichen Wort“ zurück, die erſt im Jahre 1897 auf der Inſel Tamara (Dudemain) im Berlinhafen ihre erſte Niederlaſſung gründete. Im vergangenen Jahr iſt auf dem gegenüberliegenden Feſtland in Lemieng eine zweite Station angelegt worden. In beiden ſind Schulen mit doppelten Kurſen, für Kinder und für Ältere, eingerichtet. Die junge Miſſion, die gleich ihrer Glaubensſchweſter im Bismarckarchipel nicht unbemittelt iſt, wird angeſichts der Trägheit der meiſten Stämme in dem reich bevölkerten Berlinhafener Bezirk und bei der Vielſprachigkeit desſelben mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ihre Abſicht, die faulen, arbeitſcheuen Geſellen dieſes Diſtrikts vor allem zur praktiſchen Arbeit in Pflanzungen anzuleiten, kann nur mit aufrichtiger Freude begrüßt werden; einſtweilen bedarf ſie zur Hilfeleiſtung bei ihren eigenen Arbeiten und Bauten noch bezahlter angeworbener Arbeiter aus dem Archipel oder vom Huongolf, allein zwei Jahre beſagen bei der Heidenmiſſion, noch dazu unter den Papua, noch garnichts. Das Perſonal der Miſſion beſteht gegenwärtig aus vier Patres und fünf Laienbrüdern, zu denen ſich jüngſt auch Schweſtern geſellt haben.

In großem Bogen ſind wir ſo vom Norden Neu-Guineas beginnend um die ganze Inſel und den Inſelbezirk im Oſten der Hauptinſel herumgezogen und haben geſehen, wie überall die Sendboten des Evangeliums begonnen haben, den Kannibalen der weſtlichen Südſee das Heil der Offenbarung zu künden; es geziemt ſich wohl,

am Schlusse unserer Wanderung in einem kurzen Rückblick unsere gesammelten Eindrücke in einige knappe Sätze zu fassen. Gewiß wird jeder gerne zugeben, daß die Arbeit der Mission und ihre Arbeiter, in der Abstraktion von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, unsere volle Achtung verdienen, denn es erfordert wahrlich ein Maß von Selbstverleugnung, Geduld und Genügsamkeit, an jenen Gestaden den Heiden zu predigen, das allein schon der Ehre wert ist. Aber dieser bedingungslosen Achtung des Missionswerkes als solchen steht eine gleich große Wertschätzung der Leistung nicht gegenüber. An eine Christianisierung der Kanaken Neu-Guineas ist in vielen Jahrzehnten noch nicht zu denken, wenn auch die Schar der Papuanamenchristen nach zehntausenden zählen mag. Die moralische Beeinflussung des Eingeborenen durch die Mission, die Sir William Mac Gregor, als strenggläubiger Christ, so hoch veranschlagt, während erfahrene Praktiker im Bismarckarchipel diese eingeimpfte Moral recht geringschätzen, ist einstweilen der einzige Erfolg der Mission auf ethischem Gebiete. Man mag aber abgesehen davon über den Wert und die Berechtigung der Heidenmission denken, wie man will, da sie einmal besteht und in der großartigsten Weise unterstützt und betrieben wird, muß man ihre Beurteilung von einem möglichst unbefangenen praktischen Gesichtspunkt aus anstellen. Dabei darf zunächst anerkannt werden, daß die Jugendunterrichtung und -Erziehung, der die Mission obliegt, samt den damit verbundenen sprachwissenschaftlichen Studien, der Allgemeinheit, dem Staate, zu gute kommen und daß die Mission dem letzteren, für den nach moderner Anschauung Jugendunterricht und -Erziehung soziale Pflichten sind, ein gut Teil dieser Bürde abnimmt, ohne einen Entgelt dafür zu fordern. Darin ist zweifellos ein volkswirtschaftlicher Nutzen der Mission enthalten, der indes einstweilen praktisch nur untergeordnete, vielfach kaum reelle Bedeutung hat. Wichtiger ist die Frage: Wie stellt sich die Mission zu der augenblicklichen wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien? Die von Kaufleuten und Pflanzern so häufig ausgesprochenen Klagen über die feindliche oder mindestens den Geschäftsinteressen schädliche Haltung

der Miſſionen haben gewiß ihren guten Grund. Die Beſchwerden der Praktiker richten ſich auf zwei weſentliche Punkte, einmal werden die Miſſionen beſchuldigt, nachteilig auf die Arbeiteranwerbung zu wirken und ferner ſollen ſie, die zum Teil über unbeſchränkte Mittel verfügen, alldieweil ſogar jede Witwe und Waiſe daheim eine Spende für das fromme, Gott wohlgefällige Werk übrig hat, die Preiſe des Tauſchhandels mit den Eingeborenen verderben. Eine dritte kultur- und fortſchrittfeindliche Wirkung wird durch den Brotneid und die Proſelytenmacherei ſolcher Miſſionen hervorgerufen, die in ein und demſelben Bezirk ihrer jeweilig einzig und allein wahren Lehre zum Siege über die Bemühungen anderer Bekenntniſſe verhelfen wollen.

Der Koloniſt an fernem fremdem Tropenſtrande hat nichts ſo ſehr nötig wie Arbeitskräfte, ohne die alles Kapital und alle Spekulation umſonſt ſind. In den deutſchen Oſtmarken klagt man über Leutenot, in dem immerhin doch einigermaßen bevölkerten Oſtafrika mangelt es an Arbeitern und in Neu-Guinea und dem Bismarkarchipel hat der Arbeitermangel ſchon eine Geſtalt angenommen, die dem Schreckgeſpenſt eines gänzlichen Zuſammenbruchs unheimlich ähnelt. Daran tragen nun freilich ganz andere Urſachen die Hauptſchuld; indes die Mißſtimmung der Intereſſenten macht ſich doch in gelegentlichen Zornesausbrüchen gegen die Miſſionen Luft, die zum Sündenbock herhalten ſollen. Das iſt natürlich weit über das Ziel hinausgeſchoſſen, doch liegt ein Körnchen Wahrheit in den Gelegenheitsflüchen, mit denen ſo mancher Pflanzer, Kaufmann oder Arbeiter anwerbender Schiffskapitän die frommen Kutten bedenkt, wenn ſein Ärger nach Luft verlangt. Vor allen die letzte Klaſſe der Genannten führt manchmal bittere Klagen über die Schwierigkeiten, die dem Geſchäft durch die Miſſionare gemacht werden. Ein in den Gewäſſern der deutſchen Südſee nicht unbekannter Segelſchiff-Kapitän hat beſonders die Miſſionare von Simbang in ſein grollendes Seemannsherz geſchloſſen, und leider finden ſeine Anklagen gegen die anwerbefeindliche Haltung der Miſſion nicht nur Beſtätigung durch andere Beamte der

Neu-Guinea-Kompagnie, ſondern vor allem durch die Thatſache, daß die einſt glänzende Arbeiteranwerbung am Huongolf gänzlich ins Stocken geraten iſt. Es iſt natürlich unendlich ſchwer, den Miſſionen eine anwerbefeindliche Tendenz nachzuweiſen, die ſie aus Klugheit nicht zur Schau tragen, aber in der Natur der Sache liegt eine ſolche zweifellos begründet und iſt in dem dünnbevölkerten Neu-Guinea erſt recht erklärlich. Selbſtverſtändlich muß dagegen ſeitens der Regierung energiſch Front gemacht werden; aktiv kann ſie das dadurch, daß ſie von der Miſſion verlangt, in ihre Lehrbücher beſondere Sätze aufzunehmen, die den Eingeborenen nicht nur Gehorſam gegen die Weißen anbefehlen, ſondern es geradezu als ein gutes Werk hinſtellen, bei den weißen Pflanzern und Kaufleuten in Dienſt zu treten. Ebenſo wie allſonntäglich in den Domen und Kirchen der Heimat um Segen für die Arbeiten des Reichstags gefleht wird, kann in den Bethallen der Papua um Segen für die Pflanzungen und Faktoreien der Kolonie gebetet und der Dienſt in denſelben als ein beſonders verdienſtliches Werk geprieſen werden. Es iſt dies nur ein Fingerzeig auf den Weg, der ſeitens der Regierung den Miſſionen gegenüber eingeſchlagen werden muß. Die alſo angebahnte ſtaatliche Kontrole muß ſelbſtverſtändlich weiter ausgebaut werden, in Sonderheit muß auch die praktiſche Ausbildung der Papuakinder durch die Miſſion ſeitens der Behörden dringend gefordert werden. Es ſei nicht übergangen, daß man den Wesleyanern nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf macht, ſie legten auf das ora einen größeren Nachdruck als auf das labora. Die Regelung dieſer Verhältniſſe wird viel von dem guten Willen, Takt und ſoziologen Verſtändnis der leitenden Beamten abhängen; denn friedliche gegenſeitige Vereinbarung iſt in ſolchen Dingen mehr wert als Zwang, der die Gegenſätze nur verſchärft. In Neu-Guinea hatte es Herr von Hagen vorzüglich verſtanden, in dieſem Sinne zu wirken, und mit perſönlicher Liebenswürdigkeit doch überall den Grundſatz zur Geltung gebracht, daß im öffentlichen Leben erſt der Staat und dann noch einmal der Staat und dann erſt recht der Staat und dann mit Wiſſenſchaft und Kunſt auf der-

selben Peripherie einherziehend die Kirche komme. Selbstverständlich soll das Entgegenkommen der Mission mit Willfährigkeit seitens der Behörden gelohnt werden. Die Beschickung der Kirchen durch die Arbeiter, auch der Besuch der Kirche durch die Beamten selbst, strenge Beaufsichtigung der Pflanzungen und Faktoreien hinsichtlich der Behandlung der Arbeiter und tausend kleine und große Gefälligkeiten an die Mission werden das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auch unter den Papua erträglich machen und die wirtschaftsfeindliche Politik religiöser Übereiferer unter dem sanften Druck der Staatsgewalt zum Stillstand bringen. Die bisherige Verwaltung der Neu-Guinea-Kompagnie ist dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen gewesen und den jetzt hinausziehenden Staatsbeamten öffnet sich auf dem Gebiete der Missionspolitik ein reiches und schwieriges Arbeitsfeld.

Die Klagen von Händlern und Kaufleuten über den preisdrückenden Einfluß der von der Heimat mit Tauschwaren reich beschenkten Missionen werden von selbst verstummen, sobald die Gaben nicht mehr so reichlich fließen. In Frage kommen hierbei mehr die wohlhabenden katholischen Missionen, gegen die die Protestanten oder gar die auf die Spenden der eigenen Zöglinge angewiesenen Wesleyaner gar nichts bedeuten. Allein die Erfahrung lehrt, daß die heimischen Missionszentralstellen ihren Sendlingen nur im Anfange reichliche Mittel zur Verfügung stellen. Alsbald kommt von der Heimat die Weisung: „Helft Euch selbst!" und in der That sind die beiden katholischen Missionen in dem deutschen Südseeschutzgebiet bereits drauf und dran, sich durch Anlegung von Pflanzungen wirtschaftlich selbständig zu machen, ja sie haben die unverhohlene Absicht, auch noch zu „verdienen", um den Gewinn zur allgemeinen Mehrung der allein seligmachenden Kirche beizusteuern, sei es dort an Ort und Stelle durch weitere Ausdehnung des Missionswerkes oder in Gestalt von Spenden an den heiligen Säckel im ewigen Rom. Die katholische Kirche hat seit den Zeiten Tetzels den Wert des Goldes als wesentlichen Stärkemittels des Glaubens nicht vergessen, und sammelt Kirchen- und Klostergut auch unter den Heiden, wenn sie es möglich

machen kann. Für die wirtſchaftliche Fortentwicklung unſeres Südſeeſchutzgebietes iſt es jedenfalls mit Freude zu begrüßen, wenn Monſeigneur Couppé an der Nordküſte der Gazellehalbinſel Kokosnüſſe pflanzt und die Brüder „vom göttlichen Wort" in Lemieng in ihren Mußeſtunden Kopra einhandeln. Gegen dieſen Zweig der Miſſionsthätigkeit hat freilich der Faktoreivorſteher der Neu-Guinea-Kompagnie auf Seleo im Berlinhafen Berufung eingelegt, da er mit Recht fürchtet, daß die Miſſion ihm die Preiſe verderben wird, einmal, weil ſie nicht ſoviel verdienen muß, wie der Kaufmann, der andere Speſen und Unkoſten zu tragen hat, als die anſpruchsloſen Gottesdiener, dann aber auch, weil die Miſſion, ihre Tauſchwaren ſozuſagen geſchenkt erhält, während der Händler recht erkleckliche Sümmchen für den bunten Tand und das ſchlechte Eiſen zahlen muß. Der von dem Generaldirektor der Neu-Guinea-Kompagnie verſuchte Mittelweg, der Miſſion zwar den Gewerbeſchein nicht zu verſagen, jedoch mit der Einſchränkung, daß ſie ſelbſt nicht exportieren darf, ſondern ihre Produkte zu einem vereinbarten Preiſe an den Händler abliefern muß, ſcheint mir für den Augenblick die klügſte Maßregel: die Wirtſchaftsgelüſte der Miſſion, die dem ganzen Lande zu gute kommen, können auf dieſe Weiſe durchaus befriedigt werden, und andererſeits wird dem Händler nicht die Daſeinsbedingung genommen. Sollten einzelne Miſſionen im Laufe der Zeit ertragfähige Plantagen beſitzen, ſo wird es zweckmäßig ſein, den Verkauf der Pflanzungserzeugniſſe in ähnlicher Weiſe zu regeln; denn es ſcheint recht und billig, der Miſſion zwar die Möglichkeit der ſelbſtändigen Unterhaltung zu geben, einſchließlich eines gewiſſen Überſchuſſes zwecks Anlegung von Reſerve- und Propagandafonds; ihr aber eine ſchrankenloſe Gewerbefreiheit geben, hieße bei ihren weit billigeren und anſpruchsloſeren Lebensbedingungen den Kaufmann und Pflanzer vernichten.

Am ſchwerwiegendſten fällt, zum Nachteil der geſunden Entwicklung des Schutzgebietes, inſonderheit des Bismarckarchipels, der alte Hader zwiſchen den beiden chriſtlichen Bekenntniſſen in die Wag-

Die „Senta" auf der Rheede von Herbertshöh'.

ſchale. Es iſt ſchon erwähnt, daß in Niederländiſch- und Britiſch-Neu-Guinea die Wirkungskreiſe der verſchiedenen Miſſionen ſtreng abgegrenzt ſind, und Sir William Mac Gregor iſt des Lobes voll, wie gewiſſenhaft von ſämtlichen Geſellſchaften — er lobt beſonders den 1893 verſtorbenen Biſchof Verjus der congrégation du sacré coeur in Mekeo — die Scheidelinien innegehalten worden ſind. In jedem Jahresbericht der britiſchen Kronkolonie wird die vorzügliche Eintracht der Miſſionen rühmend hervorgehoben. Wie anders im deutſchen Bismarckarchipel! Auch dort war ſeit dem Jahre 1891 eine Grenzlinie zwiſchen den Römern und den Wesleyanern gezogen. Die letzteren, die als die Erſtlinge des Glaubenswerkes auf Neu-Pommern doch wahrlich ein natürliches Vorrecht hatten, haben ſich als gehorſame Diener des Staates, der ihnen Leib und Leben ſichert, wie in alle ſo auch in dieſes Regierungsgebot ohne Murren geſchickt. Für den welſchen Zögling der Jeſuiten aber hatte eine im Namen des deutſchen Kaiſers gegebene Verordnung keine Bedeutung. Trotz der häufigen Vorſtellungen des kaiſerlichen Richters Dr. Hahl hat Monſeigneur Couppé, ſobald ihm Mittel und Macht zu Gebote ſtanden, die Propaganda der katholiſchen Miſſion in das den Wesleyanern zugeſprochene Gebiet hinübergetragen und die „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland, Heft 1898" berichten ſogar in anerkennender Form: „Die katholiſche Miſſion vom heiligen Herzen Jeſu erzielte einen bedeutenden Fortſchritt im Innern der Gazelle-Halbinſel, wo ihr die Diſtrikte Rawaira, Ramalle und Rakunei im Gebiete der Wesleyaniſchen Miſſion zum großen Teil zufielen ...." Ob der Redakteur der Neu-Guinea-Blätter nicht eine Spur von der Ironie empfunden hat, mit der die Machtloſigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie durch dieſe Worte gegeißelt wird, die doch nichts anderes beſagen, als daß die Verwaltung nicht imſtande war, ihren Geboten Anſehen zu verſchaffen? Daß die Wesleyaner dem geſetzwidrigen und rückſichtsloſen Vorgehen des römiſchen Prieſters gegenüber ſchließlich zur Selbſthilfe griffen und die ohnehin nicht mehr innegehaltene Grenzlinie auch ihrerſeits überſchritten, wird niemanden wunder nehmen. Der kaiſerliche Richter, der als takt-

voller Vertreter unſeres Paritätſyſtems und im Intereſſe der Eintracht, angeſichts der in Ausſicht ſtehenden Verhandlungen über die Verſtaatlichung der Verwaltung des Schutzgebietes, jeden Zwiſt vermeiden mußte, erhielt auf ſeine Bitten um Verhaltungsmaßregeln entweder keine oder ausweichende Antworten. Seit aber das Reich die Verwaltung des Schutzgebiets übernommen hat, darf der ſtreitbare Prieſter das Haupt erſt recht zur Sonne erheben, denn eine der erſten Verordnungen der Reichsregierung beſtimmte die Aufhebung der Grenzlinie zwiſchen den beiden verſchiedenen Glaubensbekenntniſſen auf der Gazellehalbinſel. Daß die Kirche in ihrem uralten und ewigen Kampf gegen den Staat auch in den fernen Kolonien ſchließlich obſiegte, da ſie ſich beharrlich über den weltlichen Gebieter hinwegſetzte, iſt angeſichts der triumphierenden Römlingsmitregenten des deutſchen Vaterlandes nur ein unbedeutendes Sympton in der Erſcheinungen Flucht unſerer heimiſchen politiſchen Wechſelſtröme; für die Geſundung der Verhältniſſe in dem Schutzgebiet aber bedeutet das Debut der Regierung einen harten Schlag. Schon in den letzten Jahren hat die Proſelytenmacherei der beiden verſchiedenen Bekenntniſſe den „Intellektuellen" der Gazellehalbinſel manches Kopfzerbrechen bereitet, für das ſie Heilung bei ihrem Kukurrei ſuchten; der aber konnte ihnen keinen Ausweg aus dem Dilemma weiſen, da er als Beamter die Parität der Romchriſten und Methodiſten dadurch bekräftigen mußte, daß er ſeinen Klienten beide Bekenntniſſe als gleich gut empfahl. Mit dieſem Beſcheid konnten ſich die einfältigen Naturkinder nicht abfinden, und der Widerſpruch zwiſchen dem Urteil ihres verehrten und geliebten weltlichen Richters und den gehäſſigen Hetzereien der Prieſter vermehrte nur ihr Kopfweh. Schließlich fragt der Kanake, welchem missionary der Kukurrei denn anhänge, und iſt geneigt, von der Beantwortung dieſer Frage ſeine eigene Stellungnahme zu den Miſſionen abhängig zu machen. Je nachdem der Regierungsvertreter dem einen oder dem anderen Bekenntniſſe angehört, wird er daher auch gegen ſeinen Willen einer religiöſen Beeinfluſſung der Schwarzen ſich ſchuldig machen, und zu dem Hader zwiſchen den

Miſſionen geſellt ſich die verwandte Schweſter des ewigen Streits zwiſchen weltlicher und geiſtlicher Autorität. Es würde zu weit führen, die nachteiligen Folgen dieſes Machtſtreites, der natürlich auch die Botmäßigkeit der Eingeborenen beeinträchtigt, der Haß und Zwietracht unter die Stämme und Dorfſchaften trägt, der alten Urfehden neue Nahrung giebt, weiter auszumalen: Praxis, Erfahrung und geſunder Menſchenverſtand weiſen gebieteriſch darauf hin, ein Durch- und Untereinander verſchiedener Bekenntniſſe, ja ſogar verſchiedener Geſellſchaften deſſelben Dogmas in den Kolonien unter allen Umſtänden zu vermeiden; die Parität iſt wahrlich beſſer gewahrt, wenn man ein ſtreng abgegrenztes Nebeneinander einrichtet und jeder Miſſion nach ihrem Umfange und ihrer Leiſtungsfähigkeit beſtimmte Gebietsteile zuweiſt. Bei der weiten Ausdehnung unſerer Schutzgebiete iſt wahrlich Raum für alle, die dem Bedürfnis nicht widerſtehen können, in Chriſti Namen die Welt zu erobern, nur ſollten die Boten des „Gehet hin in alle Welt" auch eingedenk ſein der höchſten und ſchönſten Lehre des Gekreuzigten, der ſeinen Jüngern zuruft: „Liebet einander", und den häßlichen Glaubenshaß und Glaubenshader diesſeits des Berges Sinai laſſen, anſtatt die Fackel des Religionskrieges unter die ragenden Palmen der ſonnigen Tropen zu tragen.

II. Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Neu-Guineas und des Bismarck-Archipels.

4. Die kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen des Landes.

Bei der Aufteilung der Erde unter die führenden Nationen sind wir Deutsche so spät auf dem Plane erschienen, daß wir nur noch Überbleibsel der üppigen Mahlzeit vorfanden, an der Briten, Franzosen und Niederländer sich gütlich gethan hatten. Das schließt aber keineswegs aus, daß wir nicht auch noch einige leckere Bissen erhaschten und wenigstens bei dem Restereſſen guten Geſchmack entwickelten; der deutſche Appetit kam freilich bei der Kargheit des Katerfrühſtücks nicht auf ſeine Koſten, indes wird der Herrgott den Seinen bei Zeiten wohl ein neues Mahl bereiten und dann wird der deutſche Michel das Verſäumte ſchon nachholen. Einſtweilen müſſen wir uns mit dem begnügen, was wir noch erwiſchten, und mit dem Wenigen und Minderwertigen ſo gut wirtſchaften, wie es eben geht. Über unſere afrikaniſchen Schutzgebiete iſt ſoviel geſchrieben und berichtet worden, daß ihre Bedeutung auch in weiteren Schichten gewürdigt wird, Neu-Guinea dagegen iſt den meiſten ein verſchwommenes Nebelbild, das irgendwo in einem ſüdlichen Winkel der Landkarte liegen und Kannibalen beherbergen ſoll; daß das Land auch ein Wertobjekt, und zwar gar kein unbedeutendes, darſtellt, iſt nur wenigen bekannt. Das deutſche Südſeeſchutzgebiet liegt in ſeiner ganzen Ausdehnung im Gürtel der Tropen und hat daher im weſentlichen Klima und Vegetation mit andern Tropenländern gemein. Im einzelnen aber gehört Neu-Guinea

in jeder Hinſicht zu denjenigen tropiſchen Gegenden, die man wohl als die Gärten der Erde bezeichnet hat, und erfreut ſich im beſondern einiger Vorzüge, die es den üppigen Zonen Javas, Ceylons oder Kubas gleichſtellen. Das Klima iſt keineswegs als ein ungeſundes ſchlechtweg zu bezeichnen, wenn auch die Sterblichkeit unter den Weißen in Kaiſer-Wilhelmland immer noch einen erheblichen Prozentſatz aufweiſt. Dabei ſpielen andere Faktoren weſentlich mit, teils der Aufenthalt an ausgeſprochen ſumpfigen und deshalb ungeſunden Plätzen, teils natürliche Veranlagung wie Herzſchwäche und ähnliche Gebrechen, die den Körper ungeeignet für ein Tropenklima machen[1]), endlich auch Unvorſichtigkeit und Unfolgſamkeit gegenüber den Geboten des Arztes und der Vernunft. In Kaiſer-Wilhelmland ſtehen uns zur Zeit nur die an den wenigen Küſtenplätzen gemachten Erfahrungen zu Gebote, meiſt in der Nähe von ſumpfigen Niederungen und aus Zeiten der erſten Urbarmachung, die ſtets eine größere Anzahl von Opfern erfordert, als die weitere planmäßige Bearbeitung des Bodens nach Überwindung der erſten Schwierigkeiten. Zweifellos iſt Stephansort ſeit dem Beginn der regelmäßigen Anpflanzung und der Anlage von feſten Wegen mit guten Entwäſſerungsgräben bedeutend geſunder geworden und jedenfalls mindeſtens ebenſo ungefährlich, wie jede junge Niederlaſſung unter den Tropen es nach zehn Jahren ſein kann. Man bedenke nur, daß Sumatra in den ſechziger Jahren tauſende von Menſchenopfern gefordert hat, und daß der Volksmund in Oſtindien behauptet, die Brücke vom Hafenplatz Deli nach Medan (Oſtküſte von Sumatra) berge unter jedem Bogen tauſend Chineſen, die beim Bau des Werkes dem Fieber erlegen ſind.

Daß die Hügel und Berge Neu-Guineas dem Europäer weit größeren Schutz verleihen, beweiſt die Anſiedlung der Miſſionare auf dem Sattelberg bei Finſchhafen, wo ſchon mancher Geneſung von ſchwerer Malaria gefunden hat. Da auch im Bismarckarchipel auf

[1]) Die im letzten Jahre in Kaiſer-Wilhelmland verſtorbenen drei Weißen brachten ſämtlich körperliche Leiden mit ins Schutzgebiet, infolge deren ſie gegen die Attacken der Malaria ungenügend gerüſtet waren.

der Gazellehalbinſel der Geſundheitszuſtand der Europäer, ſofern ſie vernünftig leben und an und für ſich geſund ſind, nichts zu wünſchen übrig läßt, ſo kann man mit Fug und Recht ſagen, daß das Klima Neu-Guineas dem Weißen nur in dem feuchten Schwemmland der Ebene gefährlich werden kann, und daß allerdings die Nutzbarmachung dieſer fruchtbaren Landſtrecken noch manches Opfer koſten wird; erſt allmählich kann, wie in Stephansort ſchon jetzt, eine Beſſerung eintreten; wen aber nach den koſtbaren Schätzen dieſes fetten Bodens gelüſtet und wer nicht zufrieden iſt mit den kargen Erträgen der heimatlichen Scholle, der darf ſchon über ein Mehr an Gefahren ſich keine Sorge machen; die Pionierarbeit in fremden Erdteilen verſpricht entweder goldenen Gewinn oder frühes Verderben.

Abgeſehen von den ſumpfigen Niederungen der Küſte und einiger Flüſſe in Kaiſer-Wilhelmland kann demnach das Klima, im ganzen genommen, nicht als gefährlicher für den Europäer angeſehen werden, als an hundert andern tropiſchen Plätzen, wo Tauſende der weißen Raſſe ein geſundes und glückliches Daſein führen. Die Frage, ob ſich das Hügel- und Bergland ſtellenweiſe auch zur Ackerbaukolonie eignet, muß einſtweilen unbeantwortet bleiben; die Möglichkeit iſt jedenfalls nicht ausgeſchloſſen, ſcheint mir aber einſtweilen wahrlich nicht in Betracht zu kommen, wo die Auswanderung aus der deutſchen Heimat ſo erheblich nachgelaſſen hat, im Lande ſelber Mangel an Arbeitern herrſcht und endlich Südweſtafrika, Uhehe und Uſambara als Ackerbauſiedelungen Ausſicht auf Erfolg verſprechen. Das deutſche Südſeeſchutzgebiet kommt für die Angehörigen der kaukaſiſchen Raſſe vorläufig nur als Plantagen- und Handelskolonie in Frage, in der der Weiße im weſentlichen als Aufſichtsbeamter ſeine Thätigkeit findet. Auch die weltentlegene Iſolirtheit Neu-Guineas wird ſchwerlich Anſiedelungsluſtige herbeilocken, wenn nicht die Auffindung von edlen Metallen die alte Zauberkraft des Goldes zu neuem Leben erweckt, die in hundert Jahren aus dem elenden Sträflingsneſt Port Jackſon das herrliche Sydney erſtehen ließ.

Die maritime Lage des Schutzgebietes übt zweifellos einen wohlthätigen Einfluß auf die geſundheitlichen Verhältniſſe aus. Es vergeht

kein Tag ohne die kühlende Seebriſe, die je nach Jahreszeit und Lage zu verſchiedenen Stunden einſetzt. Die Durchſchnittstemperatur im Küſtengebiet beträgt 26 ° C. bei 9 ° Unterſchied zwiſchen höchſtem und niedrigſtem Stand des Thermometers, die Hitze empfindet man eigentlich nur in den drei Mittagſtunden und nur in Matupi kann es manchmal drückend heiß ſein. Die Nächte ſind kühl und gönnen dem Ermüdeten einen erquickenden Schlaf; nicht ſelten haben wir um Sonnenaufgang, vor allem auf dem Waſſer, unſere ſämtlichen warmen Kleiderſtücke zuſammengeſucht, um unſere vor Kälte zitternden Glieder einigermaßen zu erwärmen. Die Abkühlung der Temperatur in der Nacht iſt ein großer Vorzug Neu-Guineas, deſſen ſich ſo manche Striche unſerer afrikaniſchen Schutzgebiete nicht erfreuen, und erhöht zweifelsohne die Leiſtungsfähigkeit des Europäers in nicht geringem Maße.

Während demnach die klimatiſchen Verhältniſſe für den Weißen durchaus nicht unbedingt ungünſtige ſind, bedeuten ſie für die Fruchtbarkeit des Landes die beſten Vorausſetzungen, die man nur denken kann. Abgeſehen von der Temperatur, die auch in ihren Extremen für faſt alle Tropenkulturen angemeſſen iſt, erfreut ſich das Schutzgebiet einer Regenmenge und Regenverteilung, die als überaus günſtige zu bezeichnen ſind. Die durchſchnittliche Menge des jährlichen Niederfalls iſt zwar nach den bisherigen meteorologiſchen Meſſungen, die ſehr unvollkommen und unzuverläſſig ſind, nicht mit einiger Genauigkeit anzugeben und ſchwankt zwiſchen 2000 und 5000 mm im Jahre; in der Tabelle III iſt das zerſplitterte Material nach Möglichkeit zuſammengeſtellt; am zuverläſſigſten ſind die Beobachtungen der Miſſionare vom Sattelberg und des Herrn Parkinſon. Indes können die geſamten Aufzeichnungen weder als einwandfreie wiſſenſchaftliche Unterlagen noch als Grundelemente für agrikulturelle Wahrſcheinlichkeitsrechnung dienen. Für den letzteren Zweck bedürfen die meteorologiſchen Meſſungen vor allem einer nach örtlichen, zeitlichen und kulturtechniſchen Rückſichten angeſtellten, unbedingt gewiſſenhaften längeren Beobachtungsperiode; die einzelnen Kulturen haben hinſichtlich Maß und Verteilung des Regens, hinſichtlich der Stärke und Richtung der Winde und der

Tabelle III.

Meteorologische Tafel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
	Die Regenmenge betrug:						Die Zahl der Regentage betrug:				Die längste gänzlich regenlose Zeit dauerte:	Zahl der Erdbeben:	
Im Jahre	in Finschhafen: mm.	im Jahre	in Friedrich-Wilhelmhafen: mm.	in Stephansort: mm.	auf dem Sattelberg: mm.	in Herbertshöh: mm.	in Friedrich Wilhelmhafen:	in Stephansort:	auf dem Sattelberg:	in Herbertshöh:		in der Astrolabeebene.	auf der Gazellehalbinsel, Nordost:
1887	2859	1891				3387				258			36
1888	2338	1892				2702				211			18
1889	3936	1893	4596			?						5	41
1890	1922	1894	3343	3168		1667	253					7	29
		1895	3523	3052	5022	2089	225	159	286	158	5 Woch. v. 12.8. bis 21.9.	4	25
		1896	3036	2961	4949	2300	200	148	252	183		2	21
		1897	2622	3971	5116	2157	172	201	256	222	3 Woch.	12	37

*) Absichtlich sind in diese Tabelle nur solche Zahlen aufgenommen, die wenigstens annähernd einen Vergleichswert besitzen, aber auch sie sind keineswegs einwandfrei.

Unterſchiede in der Temperatur ihre ganz beſonderen Launen, von denen ihr Gedeihen mehr oder weniger abhängt; immerhin ſind in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen, Herbertshöh und Ralun ſchon erhebliche Anhaltspunkte — auch durch die Praxis — für einzelne Kulturen gewonnen.

Im allgemeinen darf man folgende für Tropenkulturen maßgebende klimatiſche Bedingungen als erfüllt annehmen: die Regenmenge iſt an der Küſte für ſämtliche tropiſche Nutzpflanzen als genügend anzuſehen, im Gebirge iſt ſie noch höher als am Meeresufer. Die Verteilung des Regens auf das Jahr iſt zwar auch derartig, daß in der einen Hälfte die weitaus größte Menge niederfällt, während die andere regenärmer iſt, indes zeigt die Reihe 12 der Tabelle III, daß gänzliche Trockenzeiten nur vorübergehend wenige Wochen andauern; das Verhältnis von regenarmer zu regenreicher Periode iſt im Durchſchnitt etwa 1 : 4. Noch genaueren Aufſchluß über die Regenverteilung geben die nachfolgenden Zahlen, die auf Grund der letzten Beobachtungsjahre zuſammengeſtellt ſind:

Tabelle IV.

Von der Geſamtregenmenge fielen durchſchnittlich jährlich:

	Regenzeit		
	von April bis September %	im Oktober und November %	von Dezember bis April %
in Friedrich-Wilhelmshafen	19	39	42
in Erima (nur 3 Jahre beobachtet)	29	33	38
in Jomba (nur 1 Jahr beobachtet)	13	39	48
in Stephansort (4 Jahre „)	11	31	58
in Herbertshöh (5 „ „)	24	25	51
in Ralun (6 „ „)	24	25	51
in Simbang (3 „ „)	55	36	9
auf dem Sattelberg	57	29	14
	Regenzeit		

Im nördlichen Teil von Kaiſer-Wilhelmland und im Bismarckarchipel herrſcht die Regenzeit demnach während des Nordweſtmonſums vom Herbſt bis zum Frühjahr, ſüdlich vom ſechſten Parallelkreis dagegen hat Pluvius vom April bis zum September zur Zeit des Südoſtpaſſats die Herrſchaft. Die Anlage von Kulturen hängt von dieſer Regenverteilung weſentlich ab; für den nördlichen Teil von Kaiſer-Wilhelmland können die Pflanzregeln Javas und Sumatras im allgemeinen Anwendung finden, jedoch nicht ohne Variationen im einzelnen. Die hoch aufſteigenden Gebirge Neu-Guineas üben auf die Regenverteilung einen ausgleichenden Einfluß aus, der ſich ſtellenweiſe auch im Flachlande geltend macht, das vom Hochgebirge geſäumt iſt, ſo in dem äußern Rande der Aſtrolabeebene, der an der reicheren Regenmenge des Finiſterre- und Oertzengebirges ſeinen Anteil hat.

Mit dem Nahrungszufluß von außen und oben können demnach die tropiſchen Kulturpflanzen in Neu-Guinea wohl zufrieden ſein, es fragt ſich nun, ob der Boden ſelber ihren Anſprüchen genügt. Dieſe Frage kann nicht einheitlich beantwortet werden, bevor wir nicht einen kurzen Blick auf den geologiſchen Aufbau unſeres Schutzgebietes geworfen haben. Das Gerippe Neu-Guineas beſteht zweifellos aus urſprünglichem Geſtein, das als gewaltige Lebensader die Inſel von Nordweſten gen Südoſten durchzieht und in den ragenden Gipfeln des Karl-Ludwig-, Bismarck- und Owen-Stanley-Gebirges in die Außenwelt tritt; ſtellenweiſe, ſo am Mount Victory an der britiſchen Nordoſtküſte, wirken heute noch eruptive Kräfte fort. Der Kern der Inſel iſt umgeben von einem ſedimentären Gürtel, der wiederum geſäumt iſt von korallinischen Gebilden, nur in den Kupfer- und Herzogbergen tritt das Urgeſtein bis dicht ans Meer heran. Die noch nicht näher erforſchten Salomoinſeln haben wahrſcheinlich denſelben geologiſchen Charakter, wie die Hauptinſel. Im Bismarckarchipel und den Admiralitätinſeln dagegen haben wir es mit vulkaniſchen Gebilden jüngeren Datums zu thun, erſt im Jahre 1878 hob ſich am weſtlichen Saum der Blanchebai die Vulkaninſel aus den Waſſern. Die häufigen Erdbeben beweiſen, daß die verborgenen Kräfte im Innern noch nicht

zur Ruhe gekommen ſind. Als Centrum der vulkaniſchen Thätigkeit iſt die Blanchebai anzuſehen, die wahrſcheinlich das gewaltige Becken des noch gewaltigeren Vulkans darſtellt, deſſen Ränder von der Gazellehalbinſel und der Neu-Lauenburggruppe gebildet werden.

Dieſem geologiſchen Aufbau entſprechend beſteht der Boden Neu-Pommerns aus Aſchen und Tuffen, die in ihrer Zuſammenſetzung mit den Böden von Java und Kamerun Ähnlichkeit haben. Auf dem öſtlichen Teil der Gazellehalbinſel iſt die Humusſchicht indes ſtellenweiſe recht niedrig, ſo daß Pflanzen, die einen tiefen Fettboden verlangen, wie Kaffee und Kakao, dort nicht die günſtigſten Lebensbedingungen finden; beſſer ſind die Hänge der Bainingberge im Norden und Nordweſten Neu-Pommerns für dieſe Kulturen geeignet. Chemiſche Bodenanalyſen für den Bismarckarchipel ſind nicht vorhanden, auch für Kaiſer-Wilhelmland beſtehen ſolche, heutzutage als immer wichtiger erkannte wiſſenſchaftliche Bodenunterſuchungen nur in beſchränktem Maße, zeigen aber, daß die analyſierten Bodenarten aus der Jombaebene, von Hatzfeldthafen, aus der Aſtrolabeebene und vom Kaiſerin-Auguſtafluß durchſchnittlich dem weltberühmten Boden Delis hauptſächlich an Kalk-, aber auch an Kali-Stickſtoff- und Humusgehalt überlegen ſind. Die Ebenen von Kaiſer-Wilhelmland an der Aſtrolabebai, um Jomba, bei Berlinhafen, am Markhamfluß und ſonſt an der Küſte, wo die Berge ins Land zurücktreten, ſtellen daher einen vorzüglichen Tabakboden dar. Wie groß im ganzen das anbauungsfähige ebene Kulturland des deutſchen Teils der Inſel ſein mag, kann heute nur auf Grund roher Schätzung angegeben werden. Rechnet man die Ebenen des Ottilien- und Kaiſerin-Auguſtafluſſes mit, von denen aber weder die Ausdehnung noch die Anbaufähigkeit einigermaßen feſtſtehen, ſo darf man etwa 15000 qkm oder 1500000 ha kulturfähiges Flachland annehmen, oder den zwölften Teil von Kaiſer-Wilhelmland und den ſechzehnten Teil der geſamten Kolonie. Im großen und ganzen iſt der Charakter des Schutzgebiets ein durchaus gebirgiger und zwar dergeſtalt, daß die Hauptrippen der gewaltigen Inſel durch himmelanſtrebende Hochgebirge gebildet werden, zwiſchen denen als

kräftigſte Lebensadern ſich mehrere gewaltige Ströme ihr Bett gegraben haben. Hinſichtlich der Brauchbarkeit dieſer Flußthäler zu ſtändigen Kulturanlagen iſt angeſichts der flüchtigen Bekanntſchaft, die einige wenige mit ihnen vom Boot aus gemacht haben, Skepſis geboten. Sir William Mac Gregor faßt ſein Urteil über die Struktur des britiſchen Gebiets in die Worte zuſammen „it may be said that probably half of the whole area may be mountaineous or hilly and the other half is partly swampy, partly alluvial.“[1]) Lauterbach hat bei ſeiner Befahrung des Ramu 1896 zwar am Mittellauf verſchiedentlich bevölkerte Striche paſſiert und ſchließt aus dem Fehlen bedeutender Zuflüſſe auf dem rechten Ufer auf eine ziemliche Ausdehnung des Flußthales in öſtlicher Richtung. Der Dampfer „Johann Albrecht“ ſah auf ſeiner Bergfahrt den Ramufluß hinauf im April 1898 ſtellenweiſe Waſſer, ſo weit das Auge reichte, allerdings fiel der Fluß in wenigen Stunden um drei Meter und die Zwiſchenſtation am Ramu, die etwa 75 km von der Küſte entfernt, dicht am Ufer angelegt wurde, hatte nicht über Sumpf zu klagen. Die Fahrten auf dem Auguſtafluß aus den 80er Jahren geben über den Charakter der Flußebene keinen genügenden Aufſchluß, auch hier iſt die Annahme eines weiten Überſchwemmungsgebietes vernünftiger als ſanguiniſche Hoffnungen; über den wirklichen Wert dieſer Flußgebiete kann uns erſt die künftige Forſchung einige Gewißheit geben. Einſtweilen bieten aber die bereits näher bekannten Küſtenebenen ein Areal von vielen zehntauſend Hektaren des fruchtbarſten Landes dar, von dem bis jetzt nur ein winziger Bruchteil verſuchsweiſe bebaut iſt. Am ungeeignetſten und ungeſündeſten für tropiſchen Landbau dürfte der Berlinhafener Bezirk ſein, da er von einem Netz von Lagunen durchzogen wird, die zwar einen landſchaftlichen Zauber ohnegleichen in ſich bergen, aber weder den Wurzeln der Pflanzen noch den Organen des Menſchen heilſam ſind.

---

[1]) Rede Sir W. Mac Gregors in der Geographiſchen Geſellſchaft zu London 1897.

Allein das Flachland kommt ja nicht ausſchließlich für tropiſche Kulturen in Betracht; im Gegenteil liegt der Reichtum Javas in den lachenden Hügeln des Binnenlandes, auf deren Hängen der Kaffeebaum trotz ſeiner recht empfindlichen Natur in der üppigſten Fülle gedeiht. Und Neu-Guinea iſt reich an ſolchem ſonnigen Bergland; inſonderheit in der nördlichen Hälfte des deutſchen Schutzgebietes, etwa von Friedrich-Wilhelmhafen bis zur Humboldtbai, begleiten mäßig hohe Hügel den ganzen Küſtenſaum und ſcheinen ſich ſtellenweiſe weit ins Innere hinein fortzuſetzen. Wenn auch dieſe mit mannshohem alang alang beſtandenen Hänge und Kuppen trotz ihres ſatten Grüns, auf das die leuchtende Tropenſonne ihre ſengenden Strahlen niederſchickt, mit nichten üppige Viehweiden ſind, als welche ſie ſchon mancher aus der Ferne vom ſchnell dahineilenden Schiff aus pries, ſo iſt der Vergleich dieſes lachenden Hügellandes mit den Bergen Javas doch berechtigt, und es bedürfte gewiß nur der Arbeit regſamer Hände, um auf den Hügeln Neu-Guineas einen neuen Garten oſtindiſcher Tropenüppigkeit hervorzuzaubern. Sonne und Regen und die unſichtbaren Kräfte der Allmutter Erde haben dieſe Zonen mit einer Fruchtbarkeit ausgeſtattet, die noch erhöht durch den vieltauſendjährigen Verweſungsprozeß der Natur, eine Vegetation von beiſpielloſer Pracht und Fülle zeitigt und nur des kundigen Sämanns harrt, um endlich ihren lange hingehaltenen ſchuldigen Tribut dem Herrn der Schöpfung zu entrichten.

Da demnach die allgemeinen Faktoren tropiſcher Agrikultur in Neu-Guinea im reichſten Maße gegeben ſind, werden auch die Sonderwünſche der einzelnen Gattungen mehr oder weniger ihre Rechnung finden; für die wichtigſten ſoll im Folgenden eine kurze Einzelprüfung angeſtellt werden. In der Ebene kommt vor allem Tabak in Betracht. Dies koſtbare Kraut, das Kubas und Sumatras Weltruf begründet hat, findet nach den bisher gemachten Erfahrungen ſowohl, als auch nach den chemiſchen Bodenanalyſen in den Ebenen Neu-Guineas die beſten Bodenverhältniſſe, die es nur wünſchen kann. Die Krume des fetten Alluvialbodens der Aſtrolabeebene dürfte vielleicht das vor-

züglichſte Tabakerdreich der Welt ſein. Die einzige Gefahr, die der Tabakpflanze vom Boden her droht, iſt auf die Anſammlung von Grundwaſſer zurückzuführen, die ſtellenweiſe in den tiefgelegenen Küſtenſtrichen nicht unbedeutend iſt; indes ſind dieſe ſtehenden Waſſer lediglich eine Folge der gänzlichen Urwildheit des Landes und mit Leichtigkeit und ohne erhebliche Koſten dem jeweiligen Bedürfnis entſprechend durch die einfachſten Anlagen in die zahlreichen Rinnſäle abzuleiten, die die Waſſer vom Gebirge zum Meere führen. Die Menge des Niederfalls iſt im allgemeinen auch für den durſtigen Tabakbaum reichlich bemeſſen, und nur die Verteilung des Regens iſt dem den bekannten Quartallaunen huldigenden Trinker nicht immer genehm. Der Mangel wirklich einwandfreier meteorologiſcher Beobachtungen macht ſich hier auch praktiſch geltend und es kann nicht genug betont werden, daß ſelbſt kleinliche und zahlreiche lokale Beobachtungen dem Tabakpflanzer von größtem Nutzen ſein werden. Soviel ſteht ſchon jetzt feſt, daß man die Kampagne etwa ſechs bis acht Wochen eher beginnen muß, als in dem oſtindiſchen Tabakland κατ' ἐξοχήν Deli, wenn irgend möglich ſchon Ende November, und daß man mit ſchlimmeren Launen des Wetters zu rechnen hat, als dort, wo die Regelmäßigkeit der Regenzeiten dem Tabakbauer größere Sicherheit auf Erfolg gewährleiſtet, als in Kaiſer-Wilhelmland; im letzten Jahre waren die Regenverhältniſſe in der Aſtrolabeebene in der That derartig, daß auch der zäheſte Pflanzer Geduld und Mut verlieren konnte. Überhaupt ſtellt die Launenhaftigkeit des Wetters an Aufſeher und Kulis in Neu-Guinea erheblich größere Anforderungen als in Sumatra und nur Energie und Beſtändigkeit werden dauernden Erfolg möglich machen. Auch darf man nie vergeſſen, daß der Bau des koſtbaren Krautes immer mehr oder weniger einem Hazardſpiel ähnelt, das die Anſpannung jedes Nervs heiſcht und trotzdem einen unglücklichen Ausgang haben kann. Hat der Tabakpflanzer in fünf Jahren nur ein ſchlechtes, dann kann er ſich getroſt eine Villa in Scheveningen kaufen und ſeine Thätigkeit auf das Mindeſtmaß beſchränken, das die Pflege des Leibes erfordert; hat er aber zwei magere

Ernten in einem Luſtrum, dann mag er betteln gehen, ſagt man in den Kolonien, und für Deutſch-Neu-Guinea mag dieſe Bauernregel erſt recht ihre Gültigkeit haben. Das wird indes den Unternehmenden nie abſchrecken, dort draußen ſein Glück zu verſuchen.

Die zahlreichen bedeutenden Waſſeradern Kaiſer-Wilhelmlands mit ihren Überſchwemmungsgebieten, ſowie das geſamte Tiefland, das auch von oben reichlich mit Naß verſorgt wird, bieten aber noch für eine andere Gattung der koſtbarſten Tropennutzgewächſe die günſtigſten Lebensbedingungen. Ganz abgeſehen von den weiten Niederungsflächen, auf denen Zuckerrohr und Reis vorzüglich gedeihen müſſen, finden Gummi und Kautſchuk in den Flußthälern Neu-Guineas genau dieſelben Lebensbedingungen, wie in dem breiten Bett des Amazonenſtroms, der Heimat der Hevea Brasiliensis. Die Wachstumzone der Kautſchukbäume iſt ſehr eng gezogen und liegt etwa in einem achthundert Kilometer breiten Gürtel zu beiden Seiten des Äquators, mithin befindet ſich Kaiſer-Wilhelmland in ſeiner ganzen Ausdehnung innerhalb dieſes Kautſchuk-Ringes, der die ganze Erde umſpannt und in Süd-Amerika, Oſtindien und Afrika, vor allem in Madagaskar, ſeine Vertreter hat. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die koſtbaren Bäume in Neu-Guinea gedeihen müſſen, falls ſie dort angepflanzt werden, ja daß ihre beſten ſüd- und centralamerikaniſchen Arten (hevea brasiliensis und castilloa elastica) in den waſſerreichen Ebenen Neu-Guineas eine neue Heimſtätte finden werden, die man ihnen (ſeit 1875) in Ceylon vergeblich hat bereiten wollen. Die in dem trockenſten Braſilien heimiſche Manhiot Glaciovii (Kerakautſchuk) wird erſt recht auch in Kaiſer-Wilhelmland ihr Fortkommen finden, nachdem ſie in dem klimatiſch von ihrer Heimat ſo verſchiedenen Vorderindien neuerdings mit Erfolg angepflanzt iſt.

Noch nützlicher für die Entwickelung unſeres Schutzgebietes als die Anpflanzung von Kautſchukbäumen wäre es freilich, wenn man im Lande ſelber Beſtände vorfände, die genügend Kautſchuk lieferten, um eine ſyſtematiſche Gewinnung des koſtbaren Produkts einzurichten. Wie in ganz Oſtindien — auf Sumatra, Java, Borneo, der Halb-

inſel Malacca, Aſſam — ja in Nordauſtralien mehrere hundert Arten von Ficus vorkommen (Ficus elastica, Urceola elastica), von denen indes nur einige wenige einen gewinnbringenden Ertrag liefern, ſo weiſt auch die Flora Neu-Guineas eine Menge von Bäumen auf, die kautſchukähnliches Harz führen, allein nach dem heutigen Stand unſerer botaniſchen Kenntniſſe von unſerer Südſeekolonie iſt ein wirklich wertvoller Kautſchukbaum noch nicht entdeckt und es bleibt der künftigen Forſchung vorbehalten, dieſe verborgene Reichtumquelle zum Ruhme der Wiſſenſchaft und zur Mehrung unſeres Kolonialwohlſtandes aufzufinden. Die Wahrſcheinlichkeit des Vorkommens von reichhaltigen Kautſchukbäumen liegt jedenfalls vor; auf der Inſel Seleo im Berlinhafen wurde vor einiger Zeit ein Stück des koſtbaren Produkts bei einem Eingeborenen vorgefunden, der angab, durch Tauſchhandel mit Inlandſtämmen in den Beſitz desſelben gelangt zu ſein. Wiſſenſchaftliche Nachforſchungen in dem lagunenreichen Hinterlande von Berlinhafen haben noch nicht ſtattgefunden. Wenn bei den Eingeborenen bislang keine Spuren einer auch nur primitiven Kautſchukinduſtrie nachgewieſen werden konnten, ſo hat dies bei der niedrigen Kulturſtufe und nackten Bedürfnisloſigkeit der Papua wenig zu bedeuten; wozu ſollten dieſe Naturkinder das wertvolle Produkt verwenden?

Dasſelbe gilt hinſichtlich der Guttapercha erzeugenden Pflanzen. Auch für dieſe koſtbare Gattung ſind in Neu-Guinea die Lebensvorausſetzungen durchaus vorhanden. Nach Gützlaff erſtreckt ſich das Verbreitungsgebiet der Guttabäume zwiſchen dem 6.° nördlicher und ſüdlicher Breite und dem 100. bis 150.° öſtlicher Länge; der Kapitän Lingard zieht die Grenze allerdings etwas enger, im Norden bei dem vierten, im Süden gar ſchon bei dem dritten Parallelkreis, und zwar hält er die der See zugekehrten Hänge des Mittelgebirges für die geeignetſten Heimſtätten der Palaquiumfamilie. Die ſinnloſe Vernichtung der für unſere Kabel ſo wichtigen Bäume auf Sumatra und Borneo macht ihren planmäßigen Anbau dringend notwendig; im Jahre 1896 war der vornehmſte Vertreter der Guttaperchabäume Isonandra gutta Burk bis auf zwei Exemplare in Singapore ausge-

Bili-Bili-Kanu.

rottet, glücklicher Weise hat man bei Zeiten an die Zucht eines guten Nachwuchſes der edlen Bäume gedacht und die Erhaltung der Gattung ſcheint daher gewährleiſtet. Auch in Stephansort befinden ſich einige der wertvollen Zöglinge, die ſich bisher vorzüglich entwickelten; hoffentlich findet die Isonandra gutta in Neu-Guinea dauernd eine neue Heimat.

Außer Tabak, Gummi und Kautſchuk ſtehen vor allem zwei Tropennährpflanzen im allgemeinen öffentlichen und wirtſchaftlichen Intereſſe: Kakao und Kaffee; beide führen in unſern Tagen einen Wettkampf um die erſte Stelle als Volkserfriſchungs- und -Ernährungsmittel, und noch iſt der Streit nicht entſchieden; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Kakao den Sieg über den älteren Nebenbuhler erringen wird, wenn der letztere ſich auch einſtweilen noch hält. Der Preisſturz auf dem Kaffeemarkt um rund 50 % gegen das Jahr 1896 und beinahe 65 % gegen das Jahr 1895 iſt nicht als eine vorübergehende Schwankung oder als eine bloße Folge der Mehrproduktion anzuſehen, ſondern als der Vorläufer der Beherrſchung des Feldes durch den Kakao. Da indes die Kaffeekultur eine ſo weite und allgemeine Verbreitung hat, ſoll doch in kurzem unterſucht werden, ob die Bedingungen für dieſelbe in Neu-Guinea günſtig oder ungünſtig ſind. Der Kaffeeſtrauch verlangt ein mäßig warmes Klima innerhalb des heißen Erdgürtels, wie es in einer gewiſſen Meereshöhe (etwa zwiſchen 500—1500 m) die Regel iſt, ferner viel Regen zur Zeit des Blütenanſatzes, etwa ſechs Monate hindurch, und Trockenheit während der Fruchtbildung und -reiſe und der Ernte. Grundwaſſer kann er nicht vertragen; ſanfte Hänge ſind deshalb dem Flachland vorzuziehen, ſofern ſie eine ſturmfreie Lage bieten. Der Boden, am beſten durch Waldung gebildeter Humus, verwitterte Lava, aber auch Schwemmboden, muß reich ſein an Schwefel- und Phosphorſäure und Kali enthalten. Die Erdkrume muß mindeſtens einen Meter ſtark ſein; im Alter von zehn bis zwanzig Jahren erreicht die Wurzel ſogar eine Länge von ſechs bis neun Fuß. Die Pfahlform der letzteren muß daher bei der Auswahl von Kaffeeland in erſter Linie berückſichtigt werden. Nach dem allgemeinen Bild von

der Struktur Neu-Guineas und des Bismarckarchipels, das wir vor Augen haben, liegt es auf der Hand, daß der Kaffeeſtrauch auf weiten Strecken des deutſchen Südſeeſchutzgebiets alle die Bedingungen vorfindet, die ſeine Lebensfähigkeit ausmachen und es bedarf nur im einzelnen der Erforſchung und Erfahrung, welche Gebiete ſich ganz beſonders für die Kaffeekultur eignen.

Bedeutungsvoller für die Entwickelung unſeres Südſeeſchutzgebiets iſt die Frage, ob der Kakaoſtrauch in Neu-Guinea ein gedeihliches Fortkommen finden wird. Dieſelbe iſt um ſo eher mit ja zu beantworten, als der Kakao im weſentlichen dieſelben Anſprüche an Klima und Boden macht, wie der Kaffeebaum, nur noch mehr Regen und Luftfeuchtigkeit verlangt; beide Faktoren ſind in Neu-Guinea in der ausgiebigſten Weiſe gegeben und der koralliniſche Hügelgürtel von Kaiſer-Wilhelmland mit ſeinem fetten kalkhaltigen Erdreich erfüllt einen anderen Wunſch der, für eine geſunde und billige Volksernährung heute ſo wichtigen Tropenpflanze. Die Kakaoſtaude iſt beſonders empfindlich gegen heftige Winde und dürfte ſich deshalb der nördliche Küſtenſaum des deutſchen Schutzgebiets, wenigſtens in unmittelbarer Nähe des Meeres, nicht zum Anbau eignen, da derſelbe während des Nordweſtmonſums dem Ungeſtüm des Windes ſeine ganze Breitſeite ohne Deckung darbietet. Indes ſchon ſüdlich von Berlinhafen und vollends im Süden des Cap de la Torre wird die Kraft des Monſums durch die Küſtengliederung ſo gebrochen, daß heftige Winde oder Orkane am Uferſaume Halt machen oder doch nicht weit ins Land eindringen. Ganz vorzüglich eignen ſich die Bainingberge im Norden Neu-Pommerns zur Kakaokultur, und die Zeit liegt hoffentlich nicht mehr fern, da die Gazellehalbinſel mit Kamerun wetteifert, das Mutterland mit dem köſtlichen braunen Trank zu verſorgen.

Es würde zu weit führen, wollten wir für die Menge tropiſcher Früchte und Pflanzen, die überhaupt in Betracht kommen, im einzelnen genau unterſuchen, inwieweit Neu-Guinea denſelben günſtige Vorausſetzungen bietet, nur ſoviel ſei geſagt, daß für Baumwolle, Kapok, Ramie, Gambir, Muskatnuß, Indigo u. ſ. w. ſich in unſerm Südſee-

ſchutzgebiet im allgemeinen die vorteilhafteſten Lebensbedingungen darbieten und daß teilweiſe bereits die beſten Erfolge, ſo mit Baumwolle und Kapok, erzielt ſind. Im ganzen dürfen wir ſagen, gehört unſere Südſeekolonie zu den fruchtbarſten und geſegnetſten Tropenländern der Erde, der bislang nur die menſchliche Arbeit fehlte, um ſie zu einer Schatzkammer der Weltproduktion zu machen. Einſtweilen iſt ihr Wert freilich ein toter, den Menſchenfleiß und -Geiſt erſt zum Leben erwecken muß, damit er in die Reihe der ſchaffenden und ſchöpfenden Kräfte aufrücken kann. In einem ſehr leſenswerten Aufſatz[1]) ſagt A. Oppell mit Recht: „Neu Guinea hat kein ſpezifiſches Lockmittel . . .“ und begründet damit die bisherige Vernachläſſigung der größten Inſel der Erde; ſo richtig dieſe Behauptung iſt, ſo darf ſie doch nicht zu der irrtümlichen Anſicht führen, daß unſer Schutzgebiet gänzlich der natürlichen Produkte, die Menſchen anlocken können, entbehrte. Die erſte Anregung zu einer Koloniſierung der bis vor zwei Jahrzehnten faſt unbekannten Inſelwelt ging allerdings von einem ſpezifiſchen Lockmittel, dem Kokosnußpalmenreichtum einiger Striche Neu-Pommerns aus, und außer der Kopra ſind Trepang, Perlſchalen, Schildpatt und Elfenbeinnüſſe ſchon ſeit vielen Jahren aus dem Schutzgebiet ausgeführt worden. Die Tabellen zeigen allerdings, daß es ſich nur um geringfügige Werte handelte, immerhin ſind doch gewiſſe Wertobjekte vorhanden und ſtellen bei intenſiverer Arbeit eine erhebliche Produktionsſteigerung in Ausſicht. Die Schätze des Meeres ſind jedenfalls noch lange nicht alle gehoben; der Koprahandel vollends hat eine große Zukunft, ſobald erſt einmal alle Palmenbeſtände des Schutzgebiets in den Verkehrs- und Handelsbereich gezogen ſind und die Anpflanzung der Palmen planmäßig in großem Stile betrieben wird. Die Kokosnußpalme iſt auf allen Südſeeinſeln zu Hauſe und macht ſo beſcheidene Anſprüche an Boden und Pflege, daß ihre Kultur unter allen Umſtänden einen ſicheren, mühelosen und guten Gewinn

[1]) A. Oppell: Zur Landeskunde von Neu-Guinea. (Deutſche geographiſche Blätter XVI. 1893.)

gewährleiſtet. Bei der Küſtenausdehnung des Schutzgebiets ſind die Flächen, auf denen die Palme gedeiht, ſchier unbegrenzt, zumal die das Land weithin beherrſchenden Seewinde ihr Fortkommen auch weit im Innern noch möglich machen[1]).

Außer der wirtſchaftlich und kulturell ſo bedeutenden Kokospalme, ſtellen die Sagopalme, verſchiedene wertvolle Holzarten, die buntgefiederten Bewohner des Urwaldes, in Niederländiſch-Neu-Guinea das Maſſoje als Mittel gegen Fieber, endlich die zwar einfachen Erdfrucht- und Bananenkulturen der Eingeborenen und ihre Handfertigkeit Werte dar, die zwar nicht einmal in ihrer Geſamtheit ein Lockmittel bedeuten, immerhin aber als Vorausſetzungen der Entwicklungsfähigkeit des Landes nicht unterſchätzt werden dürfen.

Auch das ſpezifiſchſte Lockmittel, das auf der ganzen Welt bisher die ſtärkſte Anziehungskraft ausgeübt hat, das Gold, fehlt in Neu-Guinea nicht ganz. Die Isla del oro Alvaras de Saavedra macht, wenn auch ſpät, dem Namen endlich noch Ehre, den ihr der ſpaniſche Seefahrer vor dreihundert Jahren gab. In Britiſch-Neu-Guinea deutet nicht nur die geologiſche Formation an vielen Stellen darauf hin, daß die Flüſſe und die Quarzgänge des Gebirges edle Metalle führen, ſondern es ſind in den verfloſſenen zehn Jahren für mehr als 2,5 Millionen Mark Gold ausgeführt worden, und die Goldinduſtrie befindet ſich ſeit den letzten zwei Jahren in bedeutendem Wachstum. In Kaiſer-Wilhelmland iſt das Vorkommen von Edelmetallen, vor allem im Bismarckgebirge, höchſt wahrſcheinlich, die nächſte Zukunft wird hierüber etwas mehr Gewißheit verſchaffen, und in den Bainingbergen auf Neu-Pommern haben ſich ebenfalls Spuren von Gold gefunden. Ohne ſanguiniſche Hoffnungen zu hegen, darf man mit Sicherheit erwarten, daß auch der deutſche Beſitzanteil Neu-Guineas in den nächſten Jahren ſein Scherflein auf den

[1]) Lauterbach fand am Ottilienfluß Palmen in einer Entfernung von 150 km von der Küſte, Sir Wm Macgregor am Fly und ſonſt desgleichen weit im Innern.

Goldmarkt der Erde schicken wird; hoffentlich vergilt dieser es damit, daß er wenigstens einen winzigen Bruchteil in Kaiser-Wilhelmland anzulegen wagt, damit die mannigfaltigen toten Werte des Landes aus ihrer Grabesöde zu frischem Gedeihen auferstehen können.

Außer des Kapitals bedarf es aber zur Befruchtung der mannigfachen verborgenen Keime vor allem der physischen Arbeitskräfte, denen die Mittlerrolle zwischen Unternehmer und Objekt zufällt. Soweit Europäer hierzu von nöten sind, um die Leitung und Aufsicht an Ort und Stelle zu führen, ist diese Frage bereits beantwortet worden, es handelt sich um die physischen Arbeitskräfte, die die eigentliche Kulturarbeit praktisch verrichten sollen. In Kaiser-Wilhelmland ist das Verhältnis von Bevölkerung zur Fläche durch die Zahl 0,6 Einwohner auf einen Quadratkilometer wahrscheinlich noch zu günstig ausgedrückt, im Bismarckarchipel und auf den Salomoinseln mag die Annahme von 4 Seelen auf dieselbe Flächeneinheit annähernd das Richtige treffen; für das ganze Schutzgebiet dürfte demnach die Zahl 1,5 auf 1 qkm die Grundlage für Berechnungen geben. Es ist klar, daß diese Spärlichkeit der Bevölkerung die Zahl der eingeborenen Arbeitskräfte auf ein Mindestmaß beschränkt, auch wenn es gelänge, eine möglichst große Zahl auf einem oder mehreren enger begrenzten Kulturcentren zu versammeln. Diesem Plane widerstrebt aber sowohl die Anhänglichkeit an die Scholle, die bei diesen Naturkindern mehr, als beim Kulturmenschen ein tiefgewurzeltes und elementares Gefühl ist, als auch die kluge Rücksicht auf die Gesamtentwicklung der ganzen Kolonie. Außerdem zeichnen sich die Papua durch ein so starres Festhalten an dem Fichte'schen Urlaster des Menschengeschlechts, der Trägheit, und durch solchen Mangel an Intellekt und Erwerbstrieb aus, daß es lange Jahre[1]) währen wird, ehe diese urwüchsigsten Ver-

[1]) Sehr beherzigenswerte Winke für „die Erziehung der Papua zu Arbeitern" giebt Dr. med. Otto Dempwolff im I. Heft, Jahrgang 1898, des Kolonialen Jahrbuchs, herausgegeben von G. Meinecke. Der Aufsatz des erfahrenen Tropenarztes und Menschenkenners ist geradezu ein Programm einer zielbewußten und gesunden Eingeborenenpolitik zu nennen. Dieselbe

treter der Gattung homo sapiens, wie ſie einſt in grauer Vorzeit lebte und webte, brauchbare Arbeiter geworden ſind, die auch Kulturen betreiben können, bei denen ein gewiſſer Grad von Verſtandesbildung und Erwerbstrieb Vorausſetzung iſt. Zur Zeit genügt das in der Kolonie vorhandene Menſchenmaterial weder nach Zahl, noch nach Intellekt für die Zwecke einer intenſiven kulturellen und wirtſchaftlichen Thätigkeit. Die Zufuhr von Hilfskräften aus Gegenden, die eine zahlreiche und auf der Leiter des Menſchtums um einige Sproſſen höher ſtehende Bevölkerung beherbergen, iſt demnach zur Ergänzung und Vervollſtändigung der wirtſchaftlichen Vorbedingungen grundſätzlich notwendig und dürfte vielleicht am ſchwierigſten zu bewerkſtelligen ſein. Andererſeits bietet die Spärlichkeit der Bevölkerung von Kaiſer-Wilhelmland und ihr außerordentlich beſcheidener Kulturzuſtand einige Gewähr, daß die Arbeit des Weißen nicht allzuſehr mit Feindſeligkeiten der Eingeborenen zu kämpfen haben wird; in dem dichter bevölkerten Bismarckarchipel und auf den Salomoinſeln liegen die Verhältniſſe in dieſer Hinſicht erfahrungsgemäß ſchon etwas ungünſtiger, allein „oſtafrikaniſche Kriege" werden in Neu-Guinea ſchwerlich je den Fortſchritt der wirtſchaftlichen Entwicklung ſtören.

Außer den natürlichen Hilfsquellen der Kolonie, die, abgeſehen von dem ſpärlichen Menſchenmaterial, durchaus günſtige, teilweiſe ſogar hervorragende ſind, iſt eine der weſentlichſten Vorausſetzungen für das wirtſchaftliche Gedeihen des Landes ſeine Lage zum Weltverkehr, zu den wichtigſten Abſatzgebieten und ſeine eigenen örtlichen Verkehrsverhältniſſe. Die letzteren ſind in Neu-Guinea überaus günſtige. Die Küſte beſitzt eine Menge brauchbarer Häfen, die innerhalb oder in unmittelbarſter Nähe der für wirtſchaftliche Betriebe zunächſt in Frage kommenden Bezirke gelegen ſind, und ſollte ſich wirklich einer derſelben bald nach der Tiefe hin entwickeln, ſo werden Wege der einfachſten Art,

Frage iſt von dem Verfaſſer dieſes Buches in dem Oktoberheft der „Preußiſchen Jahrbücher" Jahrgang 1899 in einem Aufſatz: „Das Wirtſchaftsleben der deutſchen Südſeeinſeler als Glied in dem wirtſchaftlichen Werdegang der Menſchheit" erörtert.

gegebenen Falls einige Meilen flüchtige Feldgeleise oder Schwebe- und Seilbahnen dem Bedürfnis auf viele Jahre vollauf genügen. Den Weg ins Innere, bis zum Herzen des Landes, vermitteln mehrere gewaltige schiffbare Ströme, von denen der Fly im britischen Gebiet, der Ramu und der Kaiserin-Augustafluß in Kaiser-Wilhelmland die bedeutendsten sind. Auch der in den Huongolf mündende Markham dürfte wohl für die Schiffahrt in Frage kommen. Jedenfalls ist in dem deutschen Schutzgebiet der Weg ins Innere durch mehrere große Wasserläufe sichergestellt und wird deshalb niemals soviel Kopfzerbrechen und Kapitalaufwand heischen, wie das gleiche Problem in Ostafrika.

Am ungünstigsten für das Gedeihen unseres Südseeschutzgebiets ist seine Abgelegenheit von den großen Weltverkehrsstraßen und seine weite Entfernung von den Hauptabsatzcentren der Erde. Wie die späte Entdeckung des Landes eine Folge seiner Isoliertheit ist, so hat seine stiefmütterliche Behandlung bis in unsere Tage hinein dieselbe Ursache. Eine der wesentlichsten Aufgaben der künftigen Wirtschaftspolitik der Neu-Guineaverwaltung besteht deshalb darin, Mittel und Wege zu finden, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei. Von dem großen europäisch-ostasiatischen Weltwege liegt die Hauptstation in Kaiser-Wilhelmland rund 3100 Seemeilen oder etwa 14 Tage entfernt, Herbertshöh erreicht der Postdampfer noch zwei Tage später; die Entfernung von Europa beträgt 45, von Amerikas Westküste 30, von China und Japan 25 und von Sydney etwa 12 Tagereisen. Auch diese rohen Zahlen veranschaulichen zur Genüge, daß ein ernstlicher Wettkampf Neu-Guineas nur möglich ist, wenn das plus an Transportkosten durch ein erhebliches minus in den Produktionskosten oder ein melius in den Produkten ausgeglichen wird, eine Doktorfrage, die am besten durch die Praxis und Erfahrung entschieden wird. Die kürzere Entfernung nach Australien wirkt zunächst bestechend, aber andere Faktoren verzerren diesen ersten Eindruck wieder erheblich, immerhin kann die Richtung nach Süden unter Umständen auf die richtige Spur führen.

Wägen wir die fördernden und nachteiligen Faktoren gegen einander ab, die nach der natürlichen Lage der Dinge über das Wohl und Wehe unſerer Südſeekolonie entſcheiden, ſo ſtellen die vorzüglichen Witterungs- und Vegetationsverhältniſſe, der Bodenreichtum, die günſtigen lokalen Verkehrswege, die mannigfachen bereits vorhandenen Induſtrie- und Handelswerte und die friedfertige Haltung der Eingeborenen Gewichte dar, die wuchtig in die Schale fallen; der Arbeitermangel und die Weltentlegenheit der fruchtbaren Inſelwelt bringen die Zünglein wieder erheblich einander näher. Die Erfahrungen der letztverfloſſenen drei Luſtren aber ſetzen uns in den Stand, mit einiger Gewißheit zu ermitteln, welche Seite der Wage am Ende die Oberhand behalten wird. Der folgende Abſchnitt beſchäftigt ſich deshalb mit den wirtſchaftlichen und kulturellen Unternehmungen, die ſeither in Kaiſer-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel verſucht worden ſind.

5. Die bisherigen kulturellen und wirtschaftlichen Unternehmungen im Schutzgebiet.

Die im vorigen Abschnitt angestellten, für die Beurteilung der Kulturfähigkeit des Landes grundlegenden Betrachtungen bezogen sich zwar im wesentlichen auf den deutschen Teil Neu-Guineas und den Bismarckarchipel, haben indes für das englische und holländische Gebiet ihre Giltigkeit fast ohne Einschränkungen. In Britisch-Neu-Guinea scheint das Verhältnis von Flach- zu Gebirgs- und Hochgebirgsland noch ungünstiger zu sein als in Kaiser-Wilhelmland; wenigstens sind die Urteile Sir William Mac Gregors über den Wert der meisten von ihm besuchten Flußebenen äußerst skeptisch und klingen fast immer in die Prognose aus, daß für europäische Ansiedlung in diesen Stromniederungen kein Raum sei, nur Zuckerrohr, Reis und andere Sumpf liebende Pflanzen könnten dort eine gedeihliche Entwicklung finden. Dagegen baut der englische Forscher und erfahrene Kolonialpraktiker seine Hoffnungen auf das niedrige Hügelland; besonders scheinen die Wellenzüge am mittleren Fly zur Ansiedlung einzuladen und die Vorberge des Mt Victory und der Hydrographer-Kette an der Ostküste dünken dem bisherigen Gouverneur von Britisch-Neu-Guinea sogar geeignet für Weinbau.

In Niederländisch-Neu-Guinea lassen uns Forschung und Erfahrung fast ganz im Stich, um der Kulturfähigkeit des Landes ein genaueres Prognostikon zu stellen. Das kleine, aber regsame Holland mit seinen fünf Millionen Einwohnern auf einer Fläche von nur 33000 qkm hat einen Kolonialbesitz zu verwalten und zu kultivieren, der das Mutterland um das Sechsfache an räumlicher Ausdehnung übertrifft und der jungen Königin die Sorge für weitere 33 Millionen

Unterthanen auferlegt, — kein Wunder, daß ſich die ganze Intenſivität der Holländer auf ihre beſten und nächſtgelegenen Beſitzungen beſchränkt und die entlegeneren und unbekannteren Kolonien ſtiefmütterlich behandelt werden. Wie ſehr ſich dieſe Tendenz des laisser aller auf dem Gebiete der Verwaltung bisher geltend gemacht hat, iſt bereits im zweiten Abſchnitt erwähnt, leider haben die Holländer ihren Anteil an der größten Inſel der Erde bisher auch kulturell, beſonders agrikulturell, gänzlich vernachläſſigt. Dauernde Niederlaſſungen von Weißen befinden ſich in Holländiſch-Neu-Guinea nur in der Form von Zweigfaktoreien einiger Handelshäuſer, die ihren Sitz in Ternate haben; ſo hat die Firma Bruyn & Duivenbode, der das Berliner Muſeum für Völkerkunde Dank für manches wertvolle Geſchenk ſchuldet, Niederlaſſungen in Doreh, Anſoes und auf der Inſel Djamma und in den letzten Jahren iſt in der Nieuw-Guinea Matſchappij die erſte holländiſche Handelsgeſellſchaft erſtanden, die ihr Thätigkeitsfeld ſpezifiſch an den Küſten Neu-Guineas ſucht; auch ſie hat der Nordoſtküſte entlang verſchiedene Faktoreien errichtet. Die Handelsobjekte ſind vornehmlich Vogelbälge, Kopra, Muskatnüſſe, Trepang und Maſſoje. Bemerkenswert iſt die Ausbeute an Vogelbälgen, die im Rechnungsjahre 1891/92 eine Höhe von M. 212500 erreichte und ſomit mehr als die Hälfte der Geſamtausfuhr betrug. Der Reichtum an Paradiesvögeln ſcheint in dem nördlichen Teil der gewaltigen Inſel bedeutend größer zu ſein, als in Kaiſer-Wilhelmland, wo Vogelbälge bisher als regelrechte Objekte des Handels kaum eine Rolle geſpielt haben. Die geringe Ausbeute an ſolchen wird von einigen wenigen Sammlern betrieben, mit denen die Beamten der Neu-Guineakompagnie bei ſtrengſter Innehaltung der Vorſchriften nicht in Wettbewerb treten dürfen. Im Jahre 1897 wurde der Paradiesvogel in Holländiſch-Neu-Guinea mit M. 20.— bezahlt, und die ſchöne Pariſerin, auf deren Haupt der königliche Vogel in den Boulevards der Seineſtadt zu neuem Leben erwacht, dürfte nicht umſonſt die Höhe der Rechnungen beſtaunt haben, mit der ihre Dame modiste ſie bedachte. Die ungeheure Preisſteigerung, die das koſtbare Handels-

objekt ſchon ſeitens der Eingeborenen Neu-Guineas und der Vogeljäger erfuhr, war natürlich eine Folge der jahrelangen Raubjagd, die des Urwaldes Zweige von ihren goldbefiederten Bewohnern entvölkert hatte. Auch ſonſt iſt das Wertmaß in Holländiſch-Neu-Guinea dank des überlegungsloſen Begehrlichkeitstriebes des Malaien, der Augenblicksregungen folgend keinen Sach- ſondern nur Idealpreis kennt, erheblich geſtiegen. Eine Henne iſt nicht unter zwei Gulden zu erhalten, ein Schwein koſtet gar achtzig bis hundert Mark.

Leider wird die Statiſtik der Aus- und Einfuhr von Niederländiſch-Neu-Guinea äußerſt kümmerlich gepflegt und iſt vor allem jeglicher regelmäßigen Aufzeichnungen über die Werte der wichtigſten Ausfuhrprodukte bar. Über Vogelbälge findet ſich wieder eine genaue Angabe für das Jahr 1896, derzufolge für nicht weniger als M. 354450 dieſes Handelsobjekts von Neu-Guinea nach Ternate gebracht wurden, allerdings fügt der Bericht hinzu, daß dieſe Summe nur aus der erheblichen weiteren Preisſteigerung des Produkts zu erklären iſt. Die Ausfuhr von Kopra wird zuerſt im Jahre 1891 mit einer Wertzahl von M. 357000 gebucht, was einem Tonnengewicht von 178,5 gleichkäme. Die Berichte der folgenden Jahre ſagen nur, die Kopraausfuhr halte dem Vorjahr ſtand oder weiſe eine kleine Steigerung auf; wenn wir daher für dieſes Jahrzehnt eine jährliche Durchſchnittsausfuhr getrockneter Kokosnußkerne von zweihundert Tonnen annehmen, dürften wir annähernd das Richtige treffen: die Ausfuhr dieſes wichtigen Südſeeprodukts aus Niederländiſch-Neu-Guinea würde demnach noch nicht den zehnten Teil derjenigen des gleichen Gegenſtandes aus dem deutſchen Schutzgebiet betragen (vgl. Tabelle XI Reihe 2). Trepang wurde aus dem holländiſchen Gebiet der großen Südſeeinſel im Rechnungsjahre 1892/93 für M. 21238 ausgeführt; wie ſich dieſer Zweig des Handels ſeitdem entwickelt hat, kann nicht mit genügender Sicherheit angegeben werden. Dagegen iſt in den letzten Jahren die Muskatnuß, die in Amboina und Banda den Hauptgegenſtand der 3,7 Millionen Mark betragenden Geſamtausfuhr bildet, auch von der niederländiſchen Südweſtküſte Neu-

Guineas ausgeführt worden. Die Residentschaft Amboina mit ihrer Dependenz Banda hat schon seit dem Anfang der neunziger Jahre Handelsbeziehungen mit dem Westen Neu-Guineas angeknüpft, deren Gegenstand zunächst Trepang war. Im Jahre 1896 wurden indeß von Bandakaufleuten 3000 pikol Muskatnüsse, die im westlichen Teil Neu-Guineas wild gedeihen, im Werte von 102000 M. aufgekauft; da dieser Handelszweig seitdem eifrig gepflegt wird, darf man schätzen, daß der Gesamthandel Bandas mit Neu-Guineas Westküste gegenwärtig einen jährlichen Wert von etwa 250000 M. darstellt; diese Zahl müßte man zu der in Tabelle XIII, Reihe 12 angegebenen Gesamtziffer des Handels von Ternate mit Neu-Guinea im Jahre 1897 hinzuzurechnen, um eine annähernd genaue Grundlage für Vergleiche zu haben. Der Gesamthandel Holländisch-Neu-Guineas betrüge demnach im letzten, bereits rechnungsmäßig abgeschlossenen Geschäftsjahr nicht ganz 1,2 Millionen Mark oder etwas mehr als die Hälfte des Gesamthandels im deutschen Schutzgebiet. Wie die Tabelle XIII zeigt, ist der Handel der niederländischen Kolonie in einer zwar langsamen aber stetigen Progression begriffen und wenn man auf das Jahr 1869 zurückgreift, für welches die Ausfuhr aus Holländisch-Neu-Guinea mit 33524 Mark, die Einfuhr mit 147226 Mark angegeben sind, so hat in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten der Gesamthandel des holländischen Schutzgebietes sich um das Sechsfache vermehrt. Bedauerlicherweise haben nicht einmal Agrikulturversuche der einfachsten Art und Ausdehnung stattgefunden und sind auch in Zukunft zunächst nicht zu erwarten; trotzdem darf ein mäßiges Steigen des Gesamthandels in den folgenden Jahren mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Die Entwicklung in Britisch-Neu-Guinea ist insofern einen ähnlichen Weg gegangen, wie in der niederländischen Nachbarkolonie, als auch dort Plantagen- und Ackerbau fehlen. Dagegen hat der Handel des britischen Schutzgebiets seit dem Jahre 1888 eine so regelmäßige und seitens der Behörden so vorzüglich statistisch festgelegte Bahn eingeschlagen, daß ein Blick auf die Tabelle V genügt, um sich

Tabelle V.

Übersicht der wesentlichsten seit 1888 aus Britisch-Neu-Guinea ausgeführten Erzeugnisse.

Aus Britisch-Neu-Guinea wurden ausgeführt:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12		13	14	15
im Jahre	Kopra		Trepang		Sandelholz		Perlschalen		Gold		Indiarubber		Perlen	im Gesamtwerte von	Die Einfuhr betrug in demselben Jahre
	Tonnen	Im Werte von Mk.	Tonnen	im Werte von Mk.	Tonnen	im Werte von Mk.	Tonnen	im Werte von Mk.	Unzen	im Werte von Mk.	Tonnen	im Werte von Mk.	im Werte von Mk.	Mk.	Mk.
1888/89	76	11000	38.5	43560	—	—	15.75	30200	3850	287740	—	—	?	406740	287000
1889/90	43	5000	70.25	93640	—	—	12.25	21000	3470	268800	—	—	?	398800	329000
1890/91	198	28660	64.25	100600	—	—	3	1700	2426	167420	—	—	?	339420	314000
1891/92	340	41680	49	68020	42	58000	18	10840	1235	86440	—	—	9000	225720	475100
1892/93	194	23180	21.75	31460	899	143660	37	32460	1232	85720	—	—	?	299320	505220
1893/94	450	57700	28	34280	321	37920	52	67320	1128	78120	—	—	30000	299040	570020
1894/95	427	56600	21.25	21740	378	51360	51	60100	728	51300	0	540	26600	324300	567340
1895/96	381	54960	17.5	18580	525	80700	41	47420	1373	94700	3	13110	?	388200	690420
1896/97	440	69880	13	20320	300	46460	147.5	120080	7148	500360	16	69440	19600	886900	1027840
1897/98	312	48500	37	67900	304	58800	104	169360	6830	512240	15	73760		997000	939420

*) Das britische Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Juli und endigt am 30. Juni.

ein klares Bild von dem Gang der wirtschaftlichen Entwicklung des englischen Kronlandes zu machen und sichere Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Allein ganz ohne einige Erläuterungen dürfen die Zahlen der Tabelle doch nicht bleiben.

Die Kopraausfuhr, die zwar eine stete Neigung nach oben aufweist, bleibt hinter der des deutschen Schutzgebiets doch immer noch um das Fünffache zurück und hat auch keine Aussicht, die letztere in absehbarer Zeit zu erreichen. Trepang befindet sich auf einer niederfallenden Kurve und dürfte sich kaum bald erholen, da die Bänke raubmäßig abgefischt sind und die Brut zum großen Teil zerstört wurde; selbst wenn gelegentlich neue Holothurialagerstätten aufgefunden werden, wie im letzten Jahre, so ist die Trepangausfuhr doch stets starken Schwankungen unterworfen. Die reiche Ausbeute an Perlschalen im Jahre 1896/97 beschränkt sich ausschließlich auf die östlichen Gewässer, während aus den westlichen nur anderthalb Tonnen gewonnen wurden. Einmal hat Queensland ein altes Vorrecht auf die Torresstraße und das Korallenmeer, andererseits sind in den siebziger Jahren für viele Millionen goldlips (Gattung: Meleagrina margaritifera) in jenen Gewässern gefischt und die vorhandenen Bestände ziemlich erschöpft worden; damals brachte die Tonne bei 10 M. Selbstkosten 3000 M. ein, jetzt stellt sich der Durchschnittspreis auf etwa 800 M. für die goldgeränderten, während die schwarzrandigen Muscheln nicht einmal die Hälfte bringen. Über die Perlfischerei selbst fehlen genaue Angaben, da mit diesen Schätzen des Meeres leicht Schmuggel getrieben werden kann und auch getrieben wird; die in der Tabelle angegebenen Zahlen können daher keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen und stellen nur den Wert der Perlen dar, die in den Jahren 1894, 95 und 97 durch die Zollhäuser gegangen sind: für das erstgenannte Jahr wird die wirkliche Perlenausfuhr aus dem britischen Gebiet auf 600000 M. geschätzt, während nur Perlen im Werte von 30000 M. zur Verzollung gelangten. Abgesehen von dem Sandelholz sind die Gegenstände der Ausfuhr im übrigen annähernd dieselben wie im deutschen Schutzgebiet, da auch Schildpatt, Grün-

ſchnecken und Elfenbeinnüſſe in kleinen Mengen gewonnen werden; in einem aber iſt die britiſche Kolonie der unſrigen weit voraus, in der Goldgewinnung.

Dieſelbe nahm ihren Ausgangspunkt von den dem Hauptland im Oſten und Südoſten vorgelagerten Inſeln, vor allen den Louiſiaden. Auf den letzteren waren ſchon in den achtziger Jahren sieben- bis achthundert Goldgräber thätig, die ausſchließlich der Gewinnung von Schwemmgold oblagen und zwar vorwiegend auf den Inſeln Miſima und Tagula. Der Niedergang der Goldausbeute in den Jahren 1890—95 iſt lediglich auf die Verarmung dieſer Inſelgoldfelder zurückzuführen, für die ein Erſatz auf dem Hauptland noch nicht gefunden war.

Dort hatte man Spuren von Gold ſchon 1866 in Thongefäßen der Eingeborenen an der Südoſtküſte entdeckt, aber Goldſucherexpeditionen in den Jahren 1873 und 77 hatten wenig Erfolg. Zwar ſtellten der Sammler Goldie und der Miſſionar Lawes in dem letztgenannten Jahre Spuren von Gold am Vanapa-, Goldie- und Brownfluß im Kaitaba- und Sogaibezirk feſt, aber hundert Goldſucher, die im nächſten Jahre denſelben aufſuchten, fanden nur geringe Mengen Schwemmgoldes. Auf ſeinen vielfachen Kreuz- und Querzügen durch das Land hat Sir William Mac Gregor alsdann Goldſpuren im Fly, im Vanapa, dem Purari und auf dem Owen Stanleygebirge gefunden. Am bedeutſamſten für die Goldſucher aber war Sir Williams Zug zum Mambare (Clydefluß) im Jahre 1894, dem zwei Jahre ſpäter die Durchquerung Neu-Guineas von dieſem Fluß aus zur Redſarbai folgte. Der Gouverneur ſtellte das Vorkommen von Gold am oberen Mambare und im Scratchleygebirge feſt und plante ſeitdem die Herſtellung eines Weges von Port Moresby zu den Goldfeldern über den Musgraveberg, gewiß ein Zeichen dafür, daß ſelbſt dieſer beſonnene und kaltblütige Kolonialpraktiker die Goldgänge des mittleren Gebirgsſtocks von Neu-Guinea für nicht unbedeutend hält. In der That ſind ſeitdem am oberen Mambare und in den Scratchleybergen die Goldſucher mit Eifer und Erfolg an der Arbeit und

auch von Weſten her am Banapa, am Mount Obree und Mount Knutsſad wurden in den letzten Jahren verſchiedene Vorſtöße gemacht. Leider ſind die Golddigger von der auf das beſte für ſie ſorgenden Verwaltung ſchwer zu beraten und folgen lieber ihrem eigenen Gutdünken; die Opfer, die Klima und Strapazen fordern, ſind daher nicht gering. Indes iſt die Ausbeute auch ganz erheblich geſtiegen, und dürfte im letzten Jahre nach Sir William Mac Gregors perſönlicher Mitteilung an den Verfaſſer (im November 1898 in Sydney) mehr als eine Million Mark ausmachen; die Zollnachweiſe geben allerdings nur die Hälfte dieſer Summe an, indes iſt bei dem gegenwärtigen Verwaltungsapparat nur der geringſte Teil der Goldausfuhr amtlich feſtzuſtellen. Die Goldgewinnung ſteckt in Neu-Guinea noch in den Geburtswehen, deren Höhepunkt noch lange nicht überſchritten iſt.

Der beſte Kenner Britiſch-Neu-Guineas, ſein bisheriger Gouverneur, ſetzt daher auch auf die Entwickelung der Goldproduktion keineswegs die einzigen oder auch nur die beſten Hoffnungen. Im Gegenteil erwartet er weit mehr von der agrikulturellen Ausbeutung der Bodenſchätze, die erſt des Goldes bedürfen, um wieder Gold zu geben. Als Sir William Mac Gregor im Herbſt 1898 ſeinen Wirkungkreis verließ, um in Zukunft die Verwaltung der Goldküſte zu übernehmen, hat er mit nichten aufgehört, weiter für das Wohl der ihm ſo teuer gewordenen Kolonie in der fernen Südſee zu wirken. Schon während ſeines Aufenthaltes in Auſtralien im vergangenen Herbſt ließ er ſich es angelegen ſein, die Gouverneure und Premierminiſter von Queensland und New-South-Wales und andere einflußreiche oder kapitalkräftige Leute für die Gründung einer großen Neu-Guinea-Anſiedlungs- und Bebauungsgeſellſchaft zu intereſſieren, die teils ſelbſt Plantagen gründen, teils mittelloſen Siedelungsluſtigen nach Art des bekannten auſtraliſchen Vorſchuß- und Freipachtſyſtems über die erſten Jahre der Not hinweghelfen ſoll. Die auſtraliſche Preſſe beſchäftigt ſich fortwährend mit dem angeregten Projekt und ſteht demſelben im ganzen ſympathiſch gegenüber. Vor allem aber ſind die leitenden Kreiſe und

Strand auf Matupi.

Perſonen dem Plane Sir Williams durchaus nicht abhold und ſtreben eine Verwirklichung desſelben an. In England ſelber iſt der Ex-gouverneur auch nicht müßig: am 22. April dieſes Jahres hielt er vor der London Chamber of Council einen Vortrag über die „Commercial conditions and prospects of British-New-Guinea", in dem er betonte, daß nur ein gewiſſes Anfangskapital nötig ſei, um die Reichtümer der Kolonie zu heben, die nach dem erſten Anſtoß eine glänzende Zukunft gewährleiſteten. Sir William wies vor allem auf die Ausſichten eines planmäßigen Tabakbaues hin, der einen Erfolg „beyond competition" verſpreche und auf die Geſchicklichkeit der Eingeborenen, die einer induſtriellen Entwicklung der Kolonie durchaus förderlich ſei. Die günſtigen Vorausſagungen, die Mac Gregor der Zukunft Neu-Guineas macht, haben um ſo mehr Gewicht, als ſie von einem reifen, erfahrenen Manne ausgehen, der nichts weniger als Sanguiniker, weder vom Temperament noch vom Ehrgeiz des Jünglings fortgeriſſen wird, deſſen Hoffnungen und Wünſche allzuleicht das berechnende Urteil trüben.

Sir William iſt aber nicht nur in Wort und Schrift für die agrikulturelle Erſchließung der Kolonie eingetreten, ſondern hat ſelbſt praktiſch die Vorbereitungen getroffen, die einer Bebauung des Landes die Wege ebnen. Planmäßig hat er ſeit Jahren den Ankauf von Ländereien durch die Behörden betreiben und die Beſitzungen der Eingeborenen genau abgrenzen laſſen, ſodaß den üblichen Grundſtreitigkeiten in etwa vorgebeugt iſt; von dem Recht des Afterkaufs ſolchen Regierungslandes durch Privatleute iſt leider noch ſehr wenig Gebrauch gemacht worden, Anbau in einigem Umfang hat durch Private noch nicht ſtattgefunden. Dagegen hat Sir William Mac Gregor durch die Regierungsſtationen Kokosnüſſe anpflanzen laſſen, deren Zahl im Jahre 1891 ſchon 25000 betrug und inzwiſchen auf das Doppelte geſtiegen iſt. Der Wegebau und die Trockenlegung von Sümpfen, hauptſächlich bei Samarai, ſind gleichfalls als Vorpoſten der kommenden planmäßigen Bebauung anzuſehen. Wie großen Wert Sir William auf die Vermehrung der Palmenbeſtände legte, zeigt die bereits erwähnte

Verordnung des Native Regulation Board vom Jahre 1894, die eine Gefängnisſtrafe von 3 bis 7 Tagen über ſolche Eingeborene verhängt, die nicht eine beſtimmte Anzahl von Kokosnußbäumen jährlich anpflanzen.

Daß der Handel von Britiſch-Neu-Guinea auch ohne agrikulturelle Anlagen größeren Umfangs eine anſehnliche Höhe erreicht hat, ſpricht einerſeits für den abſoluten Wert der Kolonie, zeugt aber auch von der Regſamkeit derjenigen, die Leben und Beſitz den Launen des Klimas anzuvertrauen wagten. Im großen und ganzen ſind es kleine Leute, die an einem Sydneyerhaus in irgend einer mehr oder minder vertragsmäßigen Form Rückhalt finden. Vor allen iſt die Firma Burns Philp & Co. in Sydney die große Sammelſtelle des ganzen britiſchen weſtlichen Südſeehandels. Dieſes Haus hat mehrere Faktoreien an den Hauptplätzen Neu-Guineas und der engliſchen Salomoinſeln*), zu denen ſich eine Reihe von Niederlaſſungen anderer Firmen in Samarai, Daru und Port Moresby geſellt.

Der Geſamthandel der Kolonie betrug im letzten Rechnungsjahre 1897/98 nicht ganz zwei Millionen Mark und ſteht ſomit der deutſchen Aus- und Einfuhrſumme annähernd gleich. Bringt man aber das plus von 0,5 Millionen in Anrechnung, welches nach Ausſage der beſten Gewährsmänner infolge des Gold- und Perlſchmuggels der amtlichen Summe zuzuſchlagen iſt, ſo geſtaltet ſich die Bilanz von Britiſch-Neu-Guinea ſogar um 500000 Mark günſtiger als die des deutſchen Südſeeſchutzgebiets. Man wird am beſten thun, die beiden wettſtreitenden Werte annähernd gleich zu ſetzen, darf dabei aber nicht vergeſſen, daß mindeſtens ein Viertel des britiſchen Handels auf die Goldgewinnung

*) Aus den britiſchen Salomoinſeln ſollen in den

Jahren	Kopra	Elfenbeinnüſſe	Schildpatt
1895	1200 tons	586 tons	891 Pfd.
1896	1383 „	600 „	1379 „
1897	1688 „	580 „	1349 „

ausgeführt ſein. Auf der Inſel Tulagi iſt neuerdings eine Regierungsſtation errichtet. Im übrigen unterſtehen die Salomoinſeln dem Gouverneur von Fidſchi.

zurückzuführen iſt, die in der deutſchen Kolonie noch gänzlich fehlt; in dem ſicherſten und zukunftsreichſten Produkt, der Kopra, ſind wir den Briten um das fünffache überlegen und haben begründete Ausſicht, dies Verhältnis noch günſtiger für uns zu geſtalten. Wenn daher auch die Prophezeiung des Kolonialblattes vom 1. Januar 1894, daß die deutſche Kolonie die britiſche weit überfliegen müſſe, ziffernmäßig bis jetzt nicht eingetroffen iſt, weil Faktoren und Zufälle mitſpielten, die der Prophet von damals nicht ahnen konnte, ſo ſind doch die wirtſchaftlichen Ausſichten des deutſchen Schutzgebiets auch heute noch die günſtigſten unter denen der drei Mächte, die ſich in den Beſitz der größten Inſel der Erde teilen. Eine kritiſche Prüfung der kulturellen und wirtſchaftlichen Unternehmungen in der deutſchen Kolonie wird dieſem Prognoſtikon Recht geben.

Wenn uns ſchon die Betrachtung der verwaltungstechniſchen Entwickelung Kaiſer-Wilhelmlands und des Bismarckarchipels gezeigt hat, daß der öſtliche Bezirk ſich weſentlich von dem weſtlichen unterſcheidet, ſo iſt die wirtſchaftliche Bahn der beiden Gebiete erſt recht gründverſchieden von einander. Während im Bismarckarchipel das Schwergewicht in Handelsunternehmungen liegt, iſt in Kaiſer-Wilhelmland vornehmlich eine agrikulturelle Ausbeutung des Bodens verſucht worden. Die Anfänge des Plantagenbaues reichen in das Jahr 1888 zurück, in dem indes nur Verſuche, hauptſächlich mit Arbeiterernährungsfrüchten, wie Mais und Knollengewächſen, angeſtellt und Rodungsarbeiten vorgenommen wurden. Zu Ende des Jahres 1889 dagegen finden wir in Finſchhafen, Butaueng und Conſtantinhafen ſchon 37,5 Hektar mit Baumwolle bepflanzt, die in der letztgenannten Plantage bereits eine kleine Ernte lieferte; dieſe Erſtlingsfrucht konnte nach Menge und Güte als ſehr zufriedenſtellend angeſehen werden und wurde in Bremen mit M. 1.15 p. ½ kg glänzend bezahlt. In Butaueng war eine Fläche von 2,62 ha mit jungen Kaffeebäumchen beſtanden, die ſich vorzüglich entwickelten. Vor allem hatte man aber auch den Tabakbau begonnen. Der Samen war aus Sumatra (Oſtküſte, Deli) bezogen und fand allem Anſcheine nach in dem jungfräu-

lichen Boden Neu-Guineas alle die Lebenskräfte vor, die ihm die große Sundainſel in ſo reichem Maße darbietet. Im ganzen ſtanden in Hatzfeldhafen zwanzig, in Stephansort elf Hektar unter Tabakkultur. Im folgenden Jahre wurden dieſe Verſuchsplantagen noch um ein weniges erweitert und in dem nahe bei Stephansort gelegenen Erima eine dritte Tabakpflanzung angelegt. Die geringen Erträge fanden als erſte Proben auf dem Bremer Markt eine ſehr wohlwollende Aufnahme; man ſtellte dem Neu-Guinea-Tabak ſchon damals eine gute Zukunft in Ausſicht. Alle dieſe Erſtlingsplantagen waren von der Neu-Guinea-Kompagnie ſelber ausgegangen, die zum Teil erprobte Pflanzer aus Niederländiſch-Neu-Guinea für ihr Unternehmen gewann und dieſem ſo von vornherein eine feſtere Stütze gab. Da die Anfänge des Plantagenbaues von gutem Erfolg begleitet waren, entſchloß man ſich in richtiger Erkenntnis, daß die Neu-Guinea-Kompagnie, als Landesherrin, ſich beſſer einer aktiven Pflanzthätigkeit enthielte, zur Gründung einer beſonderen Plantagengeſellſchaft, die mit genügend großem Kapital ausgeſtattet, planmäßig den Anbau von Tabak, aber auch von anderen tropiſchen Nutzpflanzen betreiben ſollte. Nach längeren Beratungen und Vorbereitungen kam am 27. Oktober 1891 die Gründung der „Aſtrolabekompagnie" zuſtande, die mit einem Grundkapital von M. 2400000 in der Aſtrolabeebene den Tabakbau in größerem Stile eröffnen wollte. Dieſe Geſellſchaft, die im übrigen zu der Neu-Guinea-Kompagnie in den intimſten perſönlichen und organiſchen Beziehungen ſtand, iſt ſeitdem die Trägerin der wirtſchaftlichen Unternehmungen geweſen, bis ſie ſchließlich vom 1. Oktober 1895 ab mit ihrer älteren Gevatterin vollſtändig verſchmolz.

Während die bisherigen Verſuche mit tropiſchen Agrikulturen im weſentlichen mit ungeübten Arbeitern aus dem Schutzgebiet und nur geringen chineſiſchen und malaiiſchen Hilfskräften ausgeführt waren, ſollten die größeren Unternehmungen nach Sumatraübung in Scene geſetzt werden. Es wurden deshalb einige bewährte alte Sumatrapflanzer mit der Anwerbung von chineſiſchen Kulis in Singapore und Batavia beauftragt und teilweiſe ſeit dem Jahre 1890, hauptſächlich

Tabelle VI.

Übersicht der im Schutzgebiet bediensteten farbigen Arbeiter.*)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	Im Dienst der Neu-Guinea-Kompagnie standen:						im Dienst anderer Firmen standen (nur im Bismarckarchipel und nur Eingeborene des Schutzgebiets).		
	in Kaiser-Wilhelmland				im Bismarckarchipel (nur Melanesen und Melanesinnen[1]).				
im Jahre	Chinesen	Malaien	Mal. Frauen	Melanesen und Melanesinnen[1])		im ganzen		Gesamtzahl der farbigen Arbeiter	Bemerkungen
1884	—	—	—	—	—		ca. 150		[1]) Der Prozentsatz der weiblichen Arbeiter war stets nur gering, im günstigsten Falle nicht über 10%.
1885	—	37		—	—		„ 250		
1886	—	101	?	ca.	ca. 20		„ 250		
1887	—	?	?	„	ca. 20		„ 300		
1888	?	?	?	„	ca. 20		„ 350		
1889	85	125	?	„	ca. 20		„ 400		
1890	104	270		319	ca. 50	713	„ 500	1213	
1891	593	336		717	139	1785	„ 600	2385	
1892	(?)1085[2])	757[2])		895	240	2937	„ 800	3737	[2]) Große Sterblichkeit, mehr als 33 v. H. und Entlassung in die Heimat.
1893	420	530		911	350	2211	„ 800	3011	
1894	519	431		702	380	2032	„ 1000	3032	
1895	466	544		846	400	2256	„ 1200	3456	
1896	308	257	157	596	619	1937	„ 1200	3137[3])	[3]) Man beachte, daß der Rückgang hauptsächlich durch die Zahlen der Reihe 2, 3 und 4 bewirkt wird.
1897	167	151	103	495	613	1529	„ 1200	2729[3])	
1898	125	100	86	440	708	1459	„ 1200	1659[3])	

*) Die Zahlen geben den ungefähren Durchschnittsarbeiterbestand um die Mitte des Jahres an. Nicht mitgerechnet sind die Arbeiter der Missionen, sowie einige freie Chinesen und Malaien, oder solche, die in Privatdiensten stehen, im ganzen eine wechselnde Quote, die im Durchschnitt ca. 100 Köpfe beträgt.

aber in den beiden folgenden Jahren mehr als zweitauſend Kulis nach Neu-Guinea befördert. Die Rekrutierung von malaiiſchen Arbeitern erſtreckte ſich lediglich auf Holländiſch-Indien, mit deſſen Behörden durch Vermittelung des deutſchen Generalkonſuls in Batavia Vereinbarungen über die Kuli-Anwerbung getroffen wurden. Ganz ohne Reibungen vollzogen ſich dieſe Anwerbungen nicht; die niederländiſchen Behörden machten allerlei Schwierigkeiten und verboten im Jahre 1893 die Ausfuhr von Malaien nach Kaiſer-Wilhelmland ſogar gänzlich. Nachdem indes ein holländiſcher Kommiſſar ſich an Ort und Stelle von den hygieniſchen Verhältniſſen im deutſchen Schutzgebiet überzeugt hatte, wurde die Ausführung wieder freigegeben, hat aber, wie die Tabelle VI, Reihe 2, 3 und 4 zeigt, nie wieder einen den Jahren 1891 und 1892 gleichen Umfang angenommen. Chineſiſche Kulis wurden aus den straits settlements mit ihrem Vorplatz Singapore bezogen. Obwohl das Auswärtige Amt von den engliſchen Behörden die Erlaubnis erwirkte, daß die Neu-Guinea-Kompagnie in den britiſchen Beſitzungen in begrenztem Umfange Chineſen anwerben dürfe, waren die Briten doch nichts weniger als entgegenkommend und wußten den deutſchen Werbern die ſchlimmſten Ränke zu ſpielen. Allein der aktive und noch empfindlichere paſſive Widerſtand der niederländiſchen und engliſchen Regierungen wäre nicht ſo ſchwer ins Gewicht gefallen, wenn die dem deutſchen Schutzgebiet zugeführten Kulis wenigſtens körperlich kräftig und leiſtungsfähig geweſen wären. In Wirklichkeit trafen aber die gut bezahlten und von den intereſſierten Holländern und Engländern nicht vergeſſenen Agenten in Singapore, Batavia und Soerabaja ihre Auswahl unter der Hefe dieſer mit eklem Pöbel überfüllten Handelsplätze; Greiſe, Krüppel, Sieche und vor allem Luesbehaftete wurden ſtatt geſunder Feldarbeiter und gelernter Handwerker ausgeſandt, und die Sterblichkeit, die alsbald unter dieſen „Pionieren" Neu-Guineas ungeheure Opfer forderte, wurde ſelbſtverſtändlich auf Rechnung des ungeſunden Klimas geſetzt. Die Intriguanten in Batavia und Singapore hatten guten Grund, unter tönendem Appell an die Menſchlichkeit die Ausführung ihrer Schutzbefohlenen nach dem Lande des Todes

zu verbieten und ſich ſo einen gefährlichen Wettbewerb vom Halſe zu ſchaffen. Leider iſt es nicht möglich, eine einigermaßen zuverläſſige Statiſtik über die Geſundheitsverhältniſſe der Kulis in Neu-Guinea in vergleichender Jahresfolge und nach den Geſichtspunkten der Tabelle II aufzuſtellen; die ärztlichen Berichte aus dem Schutzgebiet ſind einmal nicht regelmäßig durchgeführt, andererſeits von jedem der ſechzehn Herren, die in zwölf Jahren des geſundheitlichen Amtes im Dienſt der Neu-Guinea-Kompagnie walteten, unter anderen Vorausſetzungen aufgeſetzt worden, ſodaß eine einheitliche Grundlage für eine Geſundheitsſtatiſtik der Arbeiter gänzlich fehlt. Trotzdem habe ich es verſucht, die verſchiedenen Angaben, die ſich in den Geſchäftsberichten der Neu-Guinea-Kompagnie und den „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland" finden, in vergleichende Beziehungen zu bringen und kann folgende Zahlen mit einiger Gewähr angeben: die Sterblichkeitsziffer unter malaiiſchen und chineſiſchen Kulis betrug in den Jahren 1891 und 1892 mehr als 70, im Jahre 1894 ſogar mehr als 75 vom Tauſend, außerdem aber wurden wegen gänzlicher Arbeitsuntauglichkeit in den Jahren 1893 und 1894 mehr als 250, 1895 mehr als 340 vom Tauſend nach Hauſe geſandt. Da die Sterblichkeitsziffer in den letzten Jahren auf 26 vom Tauſend herabgeſunken und ſomit geringer iſt, als in manchen unſerer europäiſchen Großſtädte, ſo thun die vorher angeführten Zahlen in hervorragender Weiſe dar, mit welchem Auswurf Neu-Guinea von den engliſchen und holländiſchen Vettern bedacht wurde, um das Land von vornherein in Verruf zu ſetzen.

Die Neu-Guinea-Kompagnie, die als oberſte Landesbehörde die Arbeiteranwerbung auch für die Aſtrolabe-Kompagnie leitete, hatte gleichzeitig Verhandlungen in China ſelbſt angebahnt, um von dort kräftige Kulis zu erhalten. Da aber die Schwierigkeiten in Singapore und Batavia ſcheinbar behoben wurden, ließ man die mit China ſelbſt geknüpften Fäden wieder reißen und beſchränkte den Bezug an Kulis auf Oſtindien, wo holländiſche und engliſche Kaufleute, Pflanzer und Beamte ſämtlich ein Intereſſe daran hatten, der Neu-Guinea-Kompagnie das denkbar Schlechteſte zu liefern. Es iſt tief zu be-

dauern, daß man die Unmöglichkeit einer Rekrutierung gesunder und leistungsfähiger Kulis aus den holländischen und englischen Besitzungen nicht schon damals klar erkannte und mit Entschiedenheit eine Anwerbung in Südchina, etwa in Swatow (Provinz Kwang-Tung) anbahnte, von wo man urwüchsige Arbeitskräfte mit Gewißheit erhalten konnte. Abgesehen von dem üblen Leumund, den die deutsche Kolonie dank der Intriguen der eifersüchtigen Briten und Holländer erhielt, erwuchsen der Astrolabekompagnie aus der Sterblichkeit der Kulis, den Hospitalaufwandsgeldern und den Anwerbe- und Rückbeförderungskosten von vornherein derartige Verluste, daß die Aussichten auf eine günstige Bilanz in nebelhafte Ferne schwanden. Die Ausgaben der Gesellschaft für die oben genannten Zwecke bezifferten sich bis zum 30. September 1893 auf M. 484080,88 d. h. die bloße Beschaffung des wesentlichsten Arbeitermaterials — außer den Kulis wurden noch sechs bis achthundert Melanesen beschäftigt — an den Platz ihrer Thätigkeit machte beinahe den vierten Teil der Gesamtunkosten aus. Daß auf dieser wirtschaftlichen Basis eine Aussicht auf Erfolg Jahre lang nicht bestehen konnte, liegt auf der Hand.

Einen zweiten schweren Mißgriff that die Astrolabekompagnie darin, daß sie von Anfang an den Pflanzbetrieb in zu großer Ausdehnung und Zersplitterung einrichtete. Anstatt zunächst an der, den Versuchen zufolge, geeignetsten Stelle eine Plantage unter einer kundigen und erprobten Hand mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in technisch-ökonomisch richtigem Umfange — d. h. etwa mit einer jährlichen Anbaufläche von 200 bis 250 ha Tabakland — zu organisieren, wurden, nach Aufgabe von Hatzfeldhafen, vier Tabakplantagen gegründet, deren jede verhältnismäßig viel bedeutendere Unkosten verursachte als dasselbe Bebauungsgebiet in geschlossener Gestalt erfordert haben würde. Ohne diese Frage in ihren Einzelheiten zu erörtern, will ich in einigen Schlagworten wenigstens die mannigfachen Nachteile einer derartigen Zersplitterung andeuten; es ist selbstverständlich, daß Verkehrs- und Bauanlagen, Transportkosten, Hospitaleinrichtungen, Aufsichtspersonalkosten erheblich geringer sind bei einer Centralisation

Niedergelegter Urwald (künftige Tabakplantage).

der Unternehmung und der Anlagen, außerdem aber ist es eine alte Erfahrungsregel der Delipflanzer und eine auch rechnerisch leicht zu ermittelnde Thatsache, daß die technischen Anlagen des Tabakbaues am wenigsten das Konto beschweren, wenn man Einheiten von etwa 200 bis 300 ha jährlich bebauten Bodens schafft und diesen eine gewisse Selbständigkeit und centrale Organisation giebt. Das von der Astrolabe-Kompagnie bestellte Tabakland betrug im Meistjahre nur 204 ha und verteilte sich auf vier Pflanzungen, die, auf einer Linie von 30 km Länge gelegen, zum Teil mehr als eine Meile von einander entfernt waren. Diese Anlage war so wenig rationell, wie nur irgend denkbar, und hat wesentlich dazu beigetragen, die wirtschaftlichen Grundlagen der Astrolabe-Kompagnie dauernd zu verschlechtern; denn die später als richtig und nötig erkannte Centralisation des Pflanzbetriebes brachte natürlich wiederum Verluste von vielen Zehntausenden. Es ist das Verdienst des Landeshauptmanns Curt von Hagen, daß er der Verzettelung der Plantagen ein Ende machte und in Stephansort auf technisch und ökonomisch gesunder Basis eine lebensfähige Planzung schuf.

Der dritte Elementar-Fehler, den die Astrolabekompagnie bei Einrichtung eines großen Pflanzbetriebes beging, lag in der Organisation der geschäftlichen Verwaltung, deren Schwerpunkt man nicht in das Schutzgebiet, sondern nach dem vierzehntausend Meilen entfernten Berlin legte. Gewiß mußten Direktion und Aufsichtsrat einen generell entscheidenden Einfluß haben, aber ihr Machtbereich konnte nur in der Form allgemeiner grundlegender Direktiven zum Ausdruck kommen, wie sie der Feldherr seinen Armeeführern zukommen läßt. Bei diesem setzt man außerdem in der Regel ein gewisses Maß von Fachkenntnissen voraus, die ihn zu seinem Amte besonders befähigen, den Direktoren der Astrolabekompagnie aber, und später der Neu-Guinea-Kompagnie in noch höherem Maße, fehlte eine auch nur oberflächliche Vertrautheit mit den Verhältnissen gänzlich; vielleicht war dies der Grund, daß eine maßlose Sucht, auch die kleinsten Kleinigkeiten von Berlin aus anzuordnen, immer mehr Platz griff und den verantwortlichen Leitern draußen die Möglichkeit und die

Luſt, etwas zu leiſten ſchließlich ganz verkümmerte. Die Briefe Curt von Hagens klingen immer nachhaltiger in den Weheruf aus, wo ſoll das enden, wenn heute der Anbau von vierzig Tabakfeldern befohlen wird, die nächſte Poſt gänzliche Einſtellung anbefiehlt und acht Wochen ſpäter angefragt wird, ob mindeſtens 150 Felder fertiggeſtellt werden könnten. Curt von Hagen war eine zu vornehme Natur und zu ſehr von echt preußiſchem ſoldatiſchem Pflichtgefühl durchdrungen, als daß er, ob dieſer widrigen Bureaukratenluſt, von der jede Poſt eine neue Auflage brachte, ſeine beiſpielloſe Thatkraft und raſtloſe Thätigkeit auch nur eine Sekunde hätte beeinträchtigen laſſen. Ja, er ging weiter in ſeiner Selbſtverleugnung; nie entſchlüpfte ihm ſelbſt ein Wort des Unmutes über dieſe Duodezmanieren der Berliner Direktoren und nie duldete er von andern einen Tadel oder Spott über dieſelben, mochte er auch noch ſo nahe liegen und berechtigt ſein. Er ſelber hat zweifellos unter der widerſinnigen Rechthaberei ſeiner Vorgeſetzten mehr gelitten, als das Werk ſelber, das er mit dem Mut der Verantwortung, der ſo recht den ganzen Mann zeigte, ſo leitete, wie es ihm am heilſamſten dünkte; die Pflanzung Stephansort, die heute allein in Kaiſer-Wilhelmland lebensfähig daſteht, iſt deshalb ſeine ureigenſte Schöpfung.

Als im Jahre 1896 die Aſtrolabekompagnie in der Neu-Guinea-Kompagnie aufging, trat zu den drei Kardinalfehlern des ganzen Unternehmens noch ein vierter hinzu, der ſich bei der nahen Verwandtſchaft der beiden Geſellſchaften zwar auch früher ſchon geltend gemacht hatte, jetzt aber immer ſchlimmere Folgen zeitigte. Die Verbindung der geſchäftlichen und politiſchen Gewalt in einer Hand mußte zu Konflikten führen, unter denen die wirtſchaftlichen Unternehmungen jedenfalls nicht dauernd gedeihen konnten. Die Art dieſer Zwitterſchaft und ihre Wirkungen ſind bereits im zweiten Abſchnitt erörtert worden und brauchen nicht wiederholt zu werden. Dagegen bedarf es noch eines Hinweiſes auf die finanzielle Verquickung der wirtſchaftlichen und adminiſtrativen Geſchäfte. Im Schutzgebiet ſelber wurde keine reinliche Scheidung vorgenommen; ja die einzelnen

Verwaltungs- und Geschäftszweige führten nicht einmal eine kaufmännische Rechnung und konnten sich daher nie ein klares Bild ihrer Bilanz machen, was schließlich doch vom praktischen und psychologischen Standpunkt aus für den Geschäftsmann jeder Art und Gattung das wichtigste ist. Die in Berlin aufgestellten Buchungen und Rechnungen sind technisch mindestens wertlos, da sie von Leuten ausgeführt wurden, die von der Sache nichts verstanden. Auch dieses formale Moment hat den Gang der wirtschaftlichen Unternehmungen nicht begünstigt, wenn es auch nicht von so elementarem Einfluß war, wie die grundsätzlichen Mißgriffe, mit denen das ganze Pflanzunternehmen eingerichtet wurde.

Die Erfahrungslehren, die wir aus den bisherigen wirtschaftlichen Unternehmungen in Kaiser-Wilhelmland ziehen können, bedürfen keiner besonderen Erörterung, nur müssen wir uns hüten, die finanziellen Mißerfolge der Astrolabe- und Neu-Guinea-Kompagnie als Ausgangspunkt einer Zukunftsbetrachtung zu nehmen. Wohl selten ist ein vielmillioniges Unternehmen mit solch hartnäckigem Unverstand geleitet und gleichzeitig so vom Unglück betroffen worden wie die Neu-Guinea-Kompagnie: sie hat ein erkleckliches Lehrgeld zahlen müssen, aber dieses wird in Zukunft für die Gesellschaft selber und für andere Zinsen tragen, sofern nur die alten Zöpfe abgeschnitten werden. Übrigens darf man sich durch die in der Öffentlichkeit ausgegebene Bekanntmachung der Neu-Guinea-Kompagnie, wonach mehr als elf Millionen bisher für das Schutzgebiet aufgebracht seien, nicht täuschen lassen; die Summe stellt wohl die Gesamtausgaben, aber nicht den Verlust dar. Dieser beträgt höchstens ein Drittel der ganzen Summe, findet aber außerdem eine Realisation in den im Schutzgebiet geschaffenen Werten. Allein die Kokosnußpflanzungen der Kompagnie sind bei Anrechnung einer fünfzehnjährigen toten und Unkosten ausgleichenden Zeit und einer 45jährigen Nettoreinertragsperiode einem zinsengebenden Kapital von 4440000 gleich zu achten; die sonstigen Liegenschaften und Anlagen im Schutzgebiet, die der Neu-Guinea-Kompagnie gehören, können nicht in derselben Weise in abso-

lute Zahlenwerte umgerechnet werden, immerhin darf man sie in ihrer Gesamtheit gleichfalls auf einige Millionen einschätzen, und man gelangt ohne Übertreibung zu dem Ergebnis, daß die Neu-Guinea-Kompagnie mindestens augenblicklich noch garnicht in der Lage ist, eine richtige Bilanz zu ziehen, weil von einem rechnerischen Abschluß nicht die Rede sein kann. Da die Gesellschaft kapitalkräftig ist und obendrein in den nächsten zehn Jahren einen ansehnlichen Zuschuß aus dem Staatssäckel erhält, haben die Aktionäre gegründete Aussicht noch manche fette Dividende zu ziehen.

Die Astrolabe-Neu-Guinea-Kompagnie hat vorübergehend eine Rivalin in Kaiser-Wilhelmland gehabt und zwar vom 13. November 1890 bis zum Herbst 1891. Der Sitz dieser „Kaiser-Wilhelmland-Plantagengesellschaft" war in Hamburg. Während die etwa um dieselbe Zeit ins Leben tretende Astrolabekompagnie den Anbau von Tabak ins Auge faßte, wollten die Hanseaten Kaffee- und Kakaoplantagen, ebenfalls in der Astrolabeebene, bei Gorima, gründen. Allein Schwierigkeiten, die das Beschaffen von Samen und Pflänzlingen verursachte, sowie Mißhelligkeiten des Pflanzungsdirektors mit der Verwaltung betreffs der Arbeiterdisciplin machten dem jungen Unternehmen ein frühes Ende. Die Aktien wurden mit denen der Astrolabekompagnie verschmolzen.

Wenden wir uns nunmehr einer Betrachtung der trotz der geschäftlichen Mißgriffe erzielten technischen Erfolge in den wesentlichsten Kulturen zu, so werden wir finden, daß der Boden die Erwartungen vollauf befriedigt, die man auf seine Leistungsfähigkeit gesetzt hatte. Der Tabak Neu-Guineas eroberte sich schnell einen Namen auf dem Markte und die A. C. Marke erzielte sowohl in Amsterdam als auch in Bremen durchweg vorzügliche Preise, vor allem seit man bei Fermentation und Sortiment mehr Rücksichten auf die Liebhabereien der jeweiligen Saison nahm.

Der tropische Tabakbau ist eine Kunst, über die Fachleute eine Menge guter und schlechter Bücher geschrieben haben und die doch nicht aus den Lettern zu lernen ist. Freude am Gedeihen der Natur

und Sinn für die geheimen Lebensprozesse der Pflanze sind Vorbedingungen für den Tabakpflanzer, Genauigkeit, Pünktlichkeit und vor allem viel Geduld dürfen ihm nicht fehlen, die Hauptsache machen aber praktische Erfahrung und die Fähigkeit aus, sich auf Grund derselben den klimatischen Umständen anzupassen. Es kann hier nicht der Platz sein, die technischen Verschiedenheiten zu erörtern, denen der Tabakbau in Neu-Guinea im Vergleich zu der Deliübung unterworfen ist. Früherer Beginn der Kampagne, größere Pflänzlingsreserven, Bereitstellen von Hilfskräften für die härtesten Tage, deren Zeitpunkt und Dauer wesentlich vom Wetter abhängen, endlich intensivere und zahlreichere Beaufsichtigung durch Europäer sind die wesentlichsten Postulate, die indes im einzelnen hunderterlei kleinere Abweichungen vom Sumatrabrauch zur Folge haben. Der Schöpfer eines ersprießlichen Neu-Guinea-Tabakbaues ist Curt von Hagen.

Es sei mir deshalb an dieser Stelle gestattet, mit einigen Worten der hervorragenden Verdienste zu gedenken, die der edle und hochherzige Mann, der schließlich sein Leben für das Wohl der Kolonie hingab, im besondern um die Entwicklung des Tabakbaues in Neu-Guinea sich erworben hat. Während der vier Jahre, die Curt von Hagen erst als Hauptadministrator der Astrolabekompagnie, dann als Generaldirektor der vereinigten Neu-Guinea- und Astrolabegesellschaft und als Landeshauptmann im Schutzgebiet weilte, hat er sich mit beispielloser Energie und Aufopferung der agrikulturellen Erschließung des Landes gewidmet, und es ist tief zu bedauern, daß seine wertvollen Aufzeichnungen über die in zwölfjähriger Praxis in Sumatra und Kaiser-Wilhelmland gesammelten Erfahrungen in der Wirrnis nach seinem Tode zum Teil verschwunden sind; was vorhanden ist, sind nur Bruchstücke, aber auch sie geben wertvolle Winke und haben dem Verfasser bei Niederschrift dieser Zeilen große Dienste geleistet. Was daher hier über die ökonomischen und technischen Eigenarten und Postulate der Tropenagrikultur in Neu-Guinea gesagt wird, ist im wesentlichen das geistige Eigentum des edlen Toten, auf dessen stillem Hügel unter den Palmen in diesen

Tagen ein würdiges Denkmal errichtet wurde, eine Widmung der dankbaren Anſiedler von Kaiſer-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel an ihren heimgegangenen Landeshauptmann. Ehre den Manen dieſes Mannes, in dem männliche Entſchloſſenheit, raſtloſe Thatkraft, Geiſtes- und Körperenergie, deutſche Wahrhaftigkeit und Lauterkeit und echter ritterlicher Sinn zu ſelten ſchönem Kranze gepaart waren! Das ferne Tochterland Germanias verlor in ihm einen Hüter, wie er ſchwerlich wieder zu finden iſt, und das Deutſchtum einen Hort deutſcher Sitte und deutſchen Weſens über dem fernen Weltmeer.

In ſeinem praktiſchen Berufe war Curt von Hagen ein Vorbild von zäheſter Ausdauer und peinlichſter Genauigkeit, und dieſen beiden Eigenſchaften ſind ſeine Erfolge im Plantagenbau am meiſten zuzuſchreiben. Es gelang ihm in den Jahren 1894 und 1895, in denen ihm noch keine Erfahrungen in den klimatiſchen und ſonſtigen Verſchiedenheiten Neu-Guineas von Sumatra zu Gebote ſtanden, die infolge der Dürre quantitativ weit hinter den Erwartungen zurückbleibende Ernte wenigſtens qualitativ günſtig auf den Markt zu bringen. Im Jahre 1896 war das Produkt ein vorzügliches und die 1897er Tabakernte übertraf in Menge und Güte alle Erwartungen, ſodaß ſich der Durchſchnittspreis für das Pfund auf M. 2,50 in Bremen ſtellte, während für Sumatraprodukte desſelben Jahrgangs in Amſterdam nur M. 1,50 bezahlt wurden. Der Beweis, daß der Neu-Guineatabak eine Ware erſter Güte iſt, dürfte demnach erbracht ſein und wird von Maklern und Fabrikanten allgemein anerkannt.

Die diesjährige Tabakernte, die den Ertrag von 200 Feldern liefern wird, ſoll nach kürzlich eingetroffenen Briefen aus dem Schutzgebiet ausgezeichnet ſein. Hoffentlich ermutigt dieſer Erfolg die Neu-Guinea-Kompagnie erſt recht, die angebahnte Erweiterung des Pflanzbetriebes fortzuſetzen.

Curt von Hagen beſchränkte ſeine Thätigkeit aber nicht ausſchließlich auf den Tabakbau, deſſen Schwierigkeiten in Kaiſer-Wilhelmland er ſelbſt am beſten kannte, ſondern war auch bemüht, für deſſen

Produktionsmehrkoſten — immer in Bezug auf Sumatra gedacht — einen Ausgleich durch den gleichzeitigen Betrieb von anderen Kulturen zu erzielen. Wenn ihm auch, als altem Tabakpflanzer, die Pflege ſeines Lieblingsproduktes beſonders am Herzen lag, ſo verkannte er doch nicht die Notwendigkeit, die Produktionskoſten herabzuſetzen. Die Beſtellung des in einem Jahre abgepflanzten Tabaklandes mit einer anderen Frucht, die nicht ſo viel Pflege erforderte und gleichzeitig den Hilfsarbeitern, die nur vorübergehend im Tabakfelde gebraucht wurden, genügende Beſchäftigung bot, ſchien der beſte Weg zu ſein. Die Tabakplantage des einen Jahrgangs wurde im folgenden mit Baumwolle und mit Kokosnüſſen bepflanzt. Die in der Tabelle VIII, Reihe 8, im Jahre 1896 wieder erſcheinenden Baumwoll-Palmenkulturen ſind altes Tabakland, das gleich nach Beendigung der Kampagne mit sea island cotton beſtellt wurde; zwiſchen dieſe ſetzte man in zehnmetrigen Abſtänden Kokospalmen; letztere wurden ſchließlich ſchon während der Tabakpflanzzeit in die Felder eingereiht. Dieſes Vor- und Nachfruchtſyſtem tropiſcher Art hat zweifellos den Vorteil der größeren Ausnützung des einmal mit Aufwendung erheblicher Koſten gerodeten Landes ohne nennenswerte Mehrausgaben. Die Unterhaltungskoſten einer derartigen Baumwoll-Palmen-Doppelkultur ſind indes bei der beiſpielloſen Produktionskraft des Tabak-Bodens, die eine fortwährende koſtſpielige Reinigungsarbeit nötig macht, nicht gering, die Baumwollernte iſt ſehr von Regen und Dürre abhängig und der Preis des fertigen Produkts auf dem Liverpooler Markt in den letzten Jahren erheblich geſunken. Selbſt wenn man nur eine Deckung der laufenden Unkoſten durch dieſe Doppelkultur anſtrebt und erſt von dem Ertrag der Palmen vom ſiebenten Jahre ab einen Gewinn erwartet, ſcheint ihre Rentabilität auf dem Fettboden Kaiſer-Wilhelmlands wenigſtens fraglich. In jüngſter Zeit iſt daher eine Beſchränkung der Baumwollpflanzung von neuem anbefohlen. Dagegen werden Kokospalmen in ausgedehntem Maße angepflanzt, wo immer Raum vorhanden iſt. Im Prinzip iſt dieſe Maßregel eine durchaus vernünftige, nur bedeutet ſie für den Tabak das Ende; denn

unter Palmen läßt ſich ſehr ſchön wandeln, wenn man Zeit dazu hat, und dem „master“ keine Kokosnüſſe auf die eigene cocoanut fallen, aber kein Tabak pflanzen. Der koſtbare Boden geht ſo für eine zwar weniger ſichere, aber unendlich lohnendere Kultur verloren, um den die Rolle von Sicherheitskommiſſarien ſpielenden Palmen Platz zu machen, für die mageres Korallenerdreich vollkommen genügt. Im Intereſſe des Geſamtaufſchwungs der Kolonie iſt daher die jetzige Übung zu bedauern und wohl nur als der Niederſchlag einer von den vielen Augenblicksſtimmungen der durch die Verluſte verſchnupften Börſenleute anzuſehen.

Über die Baumwolle ſei nur noch bemerkt, daß ſie an Feinheit und Langfaſrigkeit eine Ware ohne gleichen darſtellt und gern gekauft wird. Aber dieſer Idealwert bedeutet wenig angeſichts des Mißverhältniſſes von Aufwand und Reingewinn, der obendrein den Schwankungen eines launigen Marktes unterworfen iſt; man hat deshalb, vom nur geſchäftlichen Augenblicksſtandpunkt aus mit einigem Recht, auf einen vorteilhafteren Erſatz Bedacht genommen. In erſter Linie kommt der der Baumwolle verwandte Kapokbaum in Frage, deſſen Wolle als Erſatz von Daunen und Federn ſich einer immer größeren Beliebtheit erfreut. Indes eignet ſich der Baum wegen ſeiner ſeltſamen Geſtalt nicht zur Bebauung geſchloſſener Flächen, ſondern am beſten zur Säumung von Wegen; in Stephansort ſind etwa 10000 Bäume angepflanzt, die zum Teil ſchon Ertrag liefern, da die Pflanze mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſich zum Baum entwickelt. Ein regelrechter Plantagenbetrieb des Kapok iſt indes nicht anzuſtreben.

Wichtiger ſcheint die Frage, ob der planmäßige Anbau von Kautſchuk und Guttapercha anzuraten iſt, den Dr. Lauterbach in einem Aufſatz in der „Zeitſchrift für tropiſche Landwirtſchaft“, (1. Jahrgang Nr. 7 vom Juli 1897) in der Weiſe empfiehlt, daß allenthalben zwiſchen den anderen Kulturen, vornehmlich in den Betten der die Plantagen durchziehenden Waſſeradern, die koſtbaren Ficus-, Hevea-, Caſtilloa- und Palaquiumbäume in weiten Abſtänden

Reit- und Fahrweg auf der Gazellehalbinsel.

angepflanzt werden. Wenn dieſe Bäume auch Wechſel auf ſehr lange Sicht darſtellen, ſo iſt ihre Sicherheit doch gewährleiſtet, und der Vorſchlag des ausgezeichneten Neu-Guinea-Kenners nicht von der Hand zu weiſen. Dank der Umſicht Curt von Hagens ſteht uns auch in dieſer Beziehug bereits ein gewiſſes Maß von Erfahrung zur Seite. Die ſeit dem Jahre 1896 in Stephansort angepflanzten Isonandra gutta, Hevea brasiliensis und Castilloa elastica gedeihen vorzüglich und die aus den beiden letzteren gewonnenen Kautſchukproben haben durch Fachleute eine vorzügliche Beurteilung gefunden*).

Auch Verſuche mit Ramie ſind nicht erfolglos geblieben, während die aus Borneo beſorgte Gambirſaat nicht zur Zufriedenheit aufging. Indes ſind dieſe Erſtlingserfahrungen von keiner Bedeutung; es unterliegt keinem Zweifel, daß auch dieſe beiden Kulturen in Kaiſer-Wilhelmland günſtig gedeihen werden, vielleicht nicht aller Orten, ſo doch gewiß in den fruchtbaren Küſtenebenen. Ramie, die etwa Tabakland verlangt, entwickelt ſich neuerdings in Friedrich-Wilhelmhafen ausgezeichnet; eine Entrindungsmaſchine, die jüngſt erfunden iſt, befindet ſich bereits im Schutzgebiet und wird die Faſerung der Pflanze ſchon an Ort und Stelle bewerkſtelligen, ſodaß die ſonſt erheblichen Transportkoſten des Rohprodukts um ein Bedeutendes vermindert werden.

Von den übrigen, hauptſächlich durch Curt von Hagen angeſtellten Verſuchen und ihrer Mannigfaltigkeit, legt folgender Auszug aus einem Berichte des Generaldirektors an die Direktion in Berlin Zeugnis ab: im Juni 1896 war der Beſtand der ſogenannten Verſuchsſtation und des botaniſchen Gartens in Stephansort folgender:

250 Pflänzlinge der Urtica nivea.

*) Die Kautſchukeinfuhr in London und Liverpool betrug 1897: 16822 tons gegen 9730 tons ein Jahrzehnt früher; in Hamburg ca. 5600 tons: der letztjährige Durchſchnittspreis M. 90 für das Pfund engliſchen Gewichts; Guttapercha wurden 1897 eingeführt: nach England 470770 cwts, nach Deutſchland 95651 cwts, davon die Hälfte via Liverpool. Der Preis ſtellte ſich für das Pfund e. G. auf £ 14 —.

40 Orangenbäume.
180 Kakaosträucher.
26 Doerian.
24 Rambottan.
10 Mangobäume.
25 Duku.
50 Muskatnüsse.
60 Palaquium borneense.
90 Hevea brasiliensis.
20 Mangostin.
20 Ölpalmen.
100 verschiedene Fruchtbäume.
5000 Edelbananen.

Außerdem waren Saaten von Teakholz, Casuarinen, Apfelsinen, Schattenbäumen für die Kaffeepflanzung, sonstigen indischen Früchten und — Pfeffer ausgelegt; die ersten Schößlinge des letzteren zeigte mir Herr von Hagen, als ich mit ihm und der liebenswürdigen Schwester Auguste Hertzer meinen ersten Spaziergang durch die Anlagen von Stephansort machen durfte, mit dem scherzenden Hinweis, daß ich mich nun wirklich im Lande befände, wo der Pfeffer wächst; solange ich noch den Vorzug hatte, unter Herrn von Hagens eiserner und doch freundlicher Gewalt zu arbeiten, habe ich freilich von dem üblen Pfefferlande nichts verspürt; als nach seinem Tode Unfähigkeit und Schlendrian an die Stelle seiner Energie und Mannszucht traten, konnte man in der That wähnen dorten zu sein, da der Pfeffer wächst, wenn auch die geschmähten Pflänzlinge selber, wie die ganzen mit so unendlicher Sorgfalt gepflegten Versuchspflanzen, des Hüters beraubt, schnell dahinstarben.

Die Vernachlässigung, die nach Curt von Hagens Tod unter der Leitung des Pflanzungsvorstehers Wandres den ganzen Betrieb mehr oder minder traf, machte sich besonders in der Kaffeeplantage fühlbar. Nachdem im Jahre 1891 mit der Aufgabe der Station Finschhafen auch die Kaffeepflanzung in Butaueng verlassen worden war, hatte diese

Kultur fünf Jahre lang geruht, und erſt 1896 finden wir in Stephansort wiederum etwa 21 ha mit Kaffee bepflanzt, zu denen im nächſten Jahre noch 32 weitere Hektar hinzukamen. Über dieſe Pflanzung, die auch zu Lebzeiten des Herrn von Hagen ſchon unter der Aufſicht des vorher erwähnten Wandres ſtand, berichtete der Generaldirektor am 30. Juli 1897 nach Berlin: „Am 19. Juni mußte ich, weil Wandres krank, auch die Kaffeepflanzung übernehmen. Dieſelbe war Urwald, weiter nichts.“ Es gelang, die von ihrem Leiter ſo arg vernachläſſigte Pflanzung zwar noch einmal zu retten, allein ein Jahr ſpäter machte dieſelbe von neuem einen troſtloſen Eindruck. Wandres, „der glaubt, daß das Austeilen von Befehlen bereits genügt“, hatte ſich zwar etwas mehr um die Plantage gekümmert, aber mit ungeſchickten Maßnahmen viel Schaden angerichtet. Ein Urteil kann man, abgeſehen von der ſtiefmütterlichen Behandlung, die die Pflanzung erfahren hat, deshalb noch nicht abgeben, weil Kaffee erſt im fünften Jahre wirkliche Erträge liefert. Im laufenden Jahre ſteht eine kleine Probeernte in Ausſicht. Der Kaffee iſt aus Liberiaſamen gezogen, der den örtlichen Verhältniſſen, — dem Flachland der Aſtrolabeebene — am meiſten angemeſſen iſt. Die Pflanzung hat unter Grundwaſſer zu leiden gehabt und bedarf einer nicht ganz koſtenloſen Entwäſſerungsanlage. Leider beſchränken ſich die Verſuche mit Kaffee auf das kleine Fleckchen in der Aſtrolabeebene und das noch kleinere in Butaueng, wo die Bäume übrigens ohne Pflege gedeihen und neuerdings den Samen für die Stephansorter Pflanzbeete geliefert haben. Der viel näher liegende Plan, Javakaffee im Hügelland zu bauen, harrt in Kaiſer-Wilhelmland noch der Ausführung.

Die landwirtſchaftlichen Unternehmungen waren von Anfang an mit einer mäßigen Viehhaltung verknüpft worden. Schon im Jahre 1886 wurden einige Schafe, Ziegen und Kühe in Finſchhafen eingeführt; noch früher hatte der Ruſſe Micluchо Maclay (1876) in Conſtantinhafen Verſuche mit malaiiſchem Rind angeſtellt. Die Neu-Guinea-Kompagnie beſitzt gegenwärtig in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und Herbertshöh eine Viehherde von 238 Häuptern, teils

Tabelle VII.

Einige Lebensmittelpreise aus Neu-Guinea.

Es kostet:

1 Art	2 Menge	3 in Stephansort Mark	4 in Herbertshöh Mark	5 in Port Moresby Mark	6 in Doreh Mark	7 Bemerkungen
Rindfleisch	1 Pfd.	0,90[1])	0,90	1 —	?	[1]) wöchentlich einmal, in der Regel Sonntags.
Schweinefleisch	"	0,70[2])	0,70	0,80	?	
Schwein	ca. 50kg. leb. Gew.	40–50,00	20,00—30,00	50,00	50,00—100,00	
Ferkel	" 10 " " "	—	3,00—5,00	—	—	
Huhn	1 Stück	3,00—5,00	0,50—1,00	— 3,00	4,00—5,00	[2]) wöchentlich ein- bis zweimal.
Gans, Ente und dgl.	"	5,00—10,00	5,00	—	5,00—10,00	
Seefisch	1 Pfd.	1,00—1,50	0,25—1,00	1,00	1,00	
Aal	"	3,00	—	—	—	
Milch	1 lit.	0,45[3])	0,45	—	?	[3]) Butter wird nicht hergestellt.
Taro, Erdknollenfrüchte	1 kg.	0,05	0,05	0,05	0,05	
Trinkbare Kokosnuß	3 Stück	0,10	0,05	0,10	0,05	
Bier	1 Fl. (3/4 lit.)	0,80—1,10	0,80—1,00	1,50	1,00	
Gin	" "	1,50—5,00	1,50—5,00	1,00—3,00	1,00—3,00	

Man beachte die hohen Fleischpreise in Stephansort! Gemüse — Bohnen, Gurken, Radieschen, Kohlrabi, — kein Kopfsalat, Kraut und dergl. — aber noch einige indische und chinesische, auch Eingeborenen-Gemüse stehen das ganze Jahr über zum Selbstkostenpreis zur Verfügung; Ananas, Bananen, Grenadillen, Mango, Limonen, Mangustinen u. dergl., ebenfalls um nichts, in Hülle und Fülle. Im übrigen ist der Haushalt auf Tins und Konserven angewiesen.

bengaliſcher und ſiameſiſcher, teils auſtraliſcher Herkunft; Kreuzungen der verſchiedenſten Art ſind mit Erfolg verſucht worden. Ein Teil der Ochſen findet als Zugvieh vor Karren und Feldbahn Verwendung; wichtiger iſt die Thatſache, daß an den Hauptſtationen wenigſtens einmal wöchentlich friſches Rindfleiſch und täglich Milch zu haben iſt. Über die Preiſe, ſowie über die einiger anderer Lebensmittel giebt die Tabelle VII Aufſchluß. Die Kühe liefern übrigens erſtaunlich wenig und fettarme Milch; das Fleiſch iſt dem des europäiſchen Rinds nicht ebenbürtig. Gutes Weideland mangelt ſehr. Wie daher im Jahre 1894 der Plan einer Viehzuchtgeſellſchaft am Kabenau bei Konſtantinhafen ernſtere Geſtalt annehmen konnte, iſt unverſtändlich. Das Rind kommt in Neu-Guinea lediglich als Objekt einer reinen Naturalwirtſchaft in Betracht, iſt in dieſem Sinne allerdings von entſcheidendem Gewicht bei der Frage einer geſunden, kräftigen Koſt für die Weißen. Die Rinderherden der Firmen im Bismarckarchipel haben vor zwei Jahren unter dem tötlichen Stachel eines Inſektes empfindlich gelitten. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß nur die auſtraliſchen Tiere von der Seuche heimgeſucht werden, haben die Archipelanſiedler neuerdings ihren Viehbeſtand ausſchließlich aus Siam und Bengalen ergänzt.

Von Kleinvieh haben ſich Ziegen im Beſitz der Miſſionen gut bewährt, Schafe gehen ſchnell zu Grunde. Schweine werden ſowohl von den Weißen, als auch den Eingeborenen ſeit alter Zeit gehalten, von denen des Bismarckarchipels ſogar in beträchtlicher Anzahl. Auch Federvieh gehört dort mit zu den unentbehrlichen Hausgenoſſen, während der Tamul von Kaiſer-Wilhelmland nur einige Hähne großzieht, deren Federn ſein krauſes Wollhaar ſchmücken ſollen. Die Weißen, Chineſen und Malaien in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und Berlinhafen ſowie die Miſſionen haben ſämtlich Hühner, Enten, ja Puten und Gänſe in eigenem Beſitz. Die Preiſe ſind aber außergewöhnlich hohe und verteuern das Leben in Neu-Guinea im Vergleich zum Bismarckarchipel ganz beträchtlich. (Siehe Tabelle VII) Die Regierung und die Kaufleute ſollten dies bei Zumeſſung der Gehälter an ihre Angeſtellten beſſer berückſichtigen.

Neben dieſer mäßigen naturalwirtſchaftlichen Viehzucht hat das Bedürfnis nach Reit- und Wagentieren zur Beſchaffung von Pferden geführt. Dieſelben entſtammen teils der flinken Batakaraſſe Sumatras, teils Auſtraliens Steppen. Die Tiere büßen an Leiſtungsfähigkeit zwar ein, ſind dem Europäer im Überwachungsdienſt der Plantagenarbeit aber doch von ungeheurem Nutzen. In Ralun widmet Herr Kolbe der Pferdezucht ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit und verſucht mit Glück Kreuzungen zwiſchen dem auſtraliſchen Buſch- und dem indiſchen Bergpferd. Die ſchönſten Erinnerungen knüpfen ſich an die fröhlichen Ritte durch die Hänge und Schluchten der Gazellehalbinſel, deren Geländeſchwierigkeiten die behenden Tiere mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit und Willigkeit überwinden. Von einer rationellen Pferdezucht kann ſchon deshalb keine Rede ſein, weil ſich die farbigen Arbeiter ſchwer an die einfachſte Pflege der big fellow bulamakao gewöhnen. In Stephansort thun Javanen als Pferdeknechte ſchon beſſere, aber auch teurere Dienſte. Die Rückſicht auf den letzteren Punkt weiſt jedenfalls auf Verwendung von melaneſiſchen Arbeitern in allen Betrieben, die irgend durch ſolche befriedigt werden können. Die Verſorgung der Pflanzungen mit ſchwarzfarbigen Arbeitskräften war daher von jeher eine weſentliche Aufgabe der leitenden Beamten in Kaiſer Wilhelmland und muß im Anſchluß an die Plantagenunternehmen noch kurz beſprochen werden.

Die Beſchaffung von melaneſiſchen Arbeitern für den weſtlichen Bezirk des Schutzgebietes wurde hauptſächlich in dem alten Werbegebiet im Bismarckarchipel bewerkſtelligt. Von den 4485 eingeborenen Arbeitern, die vom Jahre 1887 bis Ende 1898 nach und nach den Betrieben in Kaiſer-Wilhelmland zugeführt wurden, ſind nur 15 v. H. am Huongolf und nicht ganz 3 v. H. aus Neu-Guinea-Nord angeworben; etwa 12 v. H. waren Salomoinſulaner. Seit dem Jahre 1896 war die Anwerbung für Kaiſer-Wilhelmland ganz erheblich ins Stocken geraten, da der einzige Dampfer „Iſabel" verkauft wurde und ein Erſatz im „Johann Albrecht" erſt im November 1897 eintraf. Dieſes Schiff hat in der kurzen Zeit bis zum 13. Mai 1898, an

welchem Tage es auf den Riffs der Eremiteninſeln ſeinen Untergang fand, zwar immerhin zweihundert friſche Arbeiter angeworben, aber trotzdem waren die Beſtände bei dem ſtarken Abgang ſolcher, deren Vertragszeit abgelaufen war, zu Beginn des Jahres 1899 derartig gelichtet, daß nicht einmal die notwendigſten Arbeiten geleiſtet werden konnten. Eine Gewähr für eine einigermaßen regelmäßige und andauernde Ergänzung der Arbeiter in Kaiſer-Wilhelmland iſt jedenfalls zur Zeit noch nicht gegeben. Zwar hat die ausgeſprochene Abneigung, nach Stephansort zu gehen, im Bismarckarchipel etwas nachgelaſſen, ſeit die Beſchwerden der Leute mehr und mehr abgeſtellt wurden. In den Jahren 1895 und 1896 ſtand Kaiſer-Wilhelmland in dem angenehmen Ruſe, „no kaikai, no sunday, plenty fight, plenty die“ und es iſt wahrlich auch einem Neger nicht zu verdenken, wenn er keine Luſt verſpürte, nach einem Lande zu ziehen, wo es nichts zu eſſen, aber dafür umſomehr Prügel geben ſollte. Inwieweit dieſer üble Leumund Neu-Guineas begründet war, ſoll hier nicht näher unterſucht werden, jedenfalls wurde von einzelnen Beamten arg geſündigt, im ganzen aber beruhte die Loſung doch auf Übertreibung; in den letzten Jahren iſt die Verpflegung und Behandlung der Leute eine durchaus gute geweſen, auch wird die Sonntagsruhe eingehalten, die die ſchwarzen Geſellen als ein weſentliches Recht der auf ſie gekommenen Segnungen der Kultur ſich nicht verkümmern laſſen wollen. Das „plenty die“ iſt bei einer Sterblichkeitsziffer von nur 26 vom Tauſend im letzten Jahre natürlich hinfällig geworden. Dagegen war in jüngſter Zeit die Klage groß darüber, daß die Leute nicht unmittelbar nach Beendigung ihrer Vertragszeit in ihre Heimat gebracht werden konnten, weil keine Schiffsverbindung möglich war. Die Schwarzen führen über die Abdienung ihrer Dienſtfriſten nach Mondphaſen genau Buch, indem ſie den Eintritt eines jeden Neumondes mit einem Einſchnitt auf einem Holz bezeichnen. Daß ein Jahr nicht nur ten follow moons ausmache, ſondern three more, iſt ihnen ſchließlich begreiflich zu machen, dagegen werden ſie mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt, wenn zu der beſtimmten Zeit kein Schiff erſcheint, um ſie zu Eltern

und Geschwistern zurückzubringen. Die Verwaltung muß im eigensten Interesse der Kolonie streng darauf achten, daß solche Unregelmäßigkeiten vermieden werden. Die Dauer eines Kontraktes wird wünschenswert auf drei Jahre festgesetzt; um überhaupt Arbeiter zu erhalten, ist man in den letzten Jahren vielfach von diesem Brauch abgewichen und hat kürzere Fristen gewährt; wirtschaftliche und geschäftliche Rücksichten fordern aber entschieden eine mehrjährige Kontraktszeit. Versuche, ausgediente Arbeiter und Arbeiterinnen bei Stephansort in neuen Dörfern anzusiedeln und so eine Art Hörige zu schaffen, sind gescheitert; das stark ausgeprägte Heimatgefühl wird die Leute immer wieder zu der Scholle zurückführen, auf der sie geboren wurden, wenn auch die ärmlichste Hütte ihrer wartet.

An die Leistungsfähigkeit der Melanesen und Papua darf man natürlich nicht denselben Maßstab legen, wie an die der Malaien und Chinesen; die letzteren besitzen einen ausgesprochenen Erwerbssinn, während dem Schwarzen dieser kulturförderlichste Sprößling des Urtriebs noch fehlt. Wenn Bücher*) sagt, daß der Naturmensch noch garnicht „arbeiten" könne, so hat er damit gewiß Recht, insofern „Arbeit" erst von einem sich selbst beherrschenden, für die Zukunft und sichere Zwecke denkenden sittlichen Wesen geleistet werden kann. Dies wichtigste Moment, die Sorge für das Zukünftige, geht aber dem Papua noch gänzlich ab und ebenso mangelt ihm die Fähigkeit, den Erfolg seiner Thätigkeit mit der aufgewandten Mühe zu vergleichen. Deshalb ist seine alleinige Verwendung in den feineren Kulturen, wie Tabak und Kaffee, und im Handwerk noch nicht angängig, er bedarf noch der Erziehung durch chinesische und malaiische Mittelspersonen und der systematischen Anerziehung von höheren Bedürfnissen. Vor einem Jahrzehnt hatten diese urwüchsigsten Kinder der Mutter Erde noch nicht die paradiesische Erkenntnis, daß sie nackt waren und der ursprünglichste Hebel aller Kultur, die Freude an schöner Kleidung, hat auch heute noch nicht allzu viel treibende Kraft für diese von der Natur mit allen Bedürfnissen reich gesegneten „zufriedenen Menschen" alias Erzfaulpelzen.

*) Carl Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft" 2. Aufl. 1898. Leipzig.

Leider hat die Neu-Guinea-Kompagnie nicht gleich von vornherein den Verſuch gemacht, ihre ſchwarzen Unterthanen durch Entfaltung eines Tauſchhandelverkehrs mit den wohlthätigen Folgen einer geſchäftlichen Thätigkeit bekannt zu machen. Erſt in den letzten Jahren iſt man daran gegangen, die natürlichen Erzeugniſſe, auch im weſtlichen Bezirk des Schutzgebiets planmäßig auszubeuten. Die gelegentliche Verſchiffung von einigen Kubikmetern Nutzholz (ſiehe Tabelle XI Reihe 3) kann nicht als regelrechter Produktionszweig angeſehen werden. Die Hölzer — Cordia ſubcordata, Callophyllum inophyllum und aſzelia bijuga — werden zwar in Deutſchland für die Möbelinduſtrie und für Täſelungsarbeiten mit Vorliebe verwendet — auch im Reichstagsgebäude ſind einige Plafonds mit Neu-Guineaholz ausgelegt —, aber im ganzen genommen bedeutet die Ausfuhr von dieſen Nutzhölzern doch nur einen winzigen Bruchteil des Geſamthandels. Es iſt eine offene Frage, ob ſich das Schlagen und Bearbeiten dieſes Holzes, das von Chineſen in Accordarbeit beſorgt wird, überhaupt bezahlt macht, zumal die Transportkoſten bedeutend ſind. Herr von Hagen hat zwar eine Rentabilitätsrechnung für dieſe Gewinnung von Nutzholz aufgeſtellt, allein er ſcheint mir dabei zu ſanguiniſch verfahren zu ſein. Jedenfalls müſſen zwei Bedingungen erfüllt ſein, wenn dieſe Holzausfuhr Gewinn abwerfen ſoll: einmal müſſen die Blöcke ſchon in Neu-Guinea ſo bearbeitet werden, daß ihr Raumgehalt auch ihrem Wertgehalt entſpricht und ferner darf die Heranſchaffung des Holzes zur Schiffsverladungsſtelle keine großen Koſten verurſachen. Da der Transport ſolcher Blöcke über Land aber in einem gänzlich unkultivierten Lande erheblichen Kraft- und Geldaufwand erfordert, kommen in erſter Linie ſolche Beſtände in Frage, die in der Nähe ſchiffbarer Flüſſe oder unmittelbar am Meeresſtrande liegen, wie etwa die zahlreichen Callophyllumſtämme auf den Inſeln im Berlinhafen.

Abgeſehen von dem Nutzholz, das alljährlich in geringen Mengen als Ausfuhrartikel wiederkehrt, hat die Neu-Guinea-Kompagnie auch einmal den Verſuch unternommen, die Phosphate der Purdyinſeln abzubauen. Nach langen koſtſpieligen Vorbereitungen konnten im Juli 1890 etwa

1000 engl. Tonnen verladen werden, die das Barkſchiff „Esmeralda" nach Hamburg bringen ſollte. Dieſes kam glücklich in der Heimat an, aber die Ladung hatte infolge techniſcher Fehler bei der Gewinnung der Phosphate bei weitem nicht den Wert, den man ihr beimaß. Sie wurde ſtill verkauft und man hörte nichts mehr von dem Guanoreichtum Neu-Guineas. Auch nach Kautſchuk- und Guttaperchabäumen wurde gelegentlich gefahndet, hie und da tauchte einmal das Gerücht auf, ein Kapitän habe unermeßliche Beſtände von Kautſchukbäumen gefunden, wolle aber die Stelle nicht angeben, da er den Berliner Direktoren aus irgend einem Grunde grollte — es war dies natürlich alles blinder Lärm, ebenſo wie ſich im Schutzgebiet Dutzende von Händlern herumtreiben, denen die Lagerſtätten der koſtbarſten Perlen bekannt ſind, ſobald ſie eine Flaſche Gin glücklich durch die Kehle haben, und da dies ziemlich alle Tage vorkommt, ſo ſind der Mären von den Schätzen der Südſee eine Menge. Trotzdem ſteht es außer allem Zweifel, daß Perlen, Perlſchalen, Trepang und andere mehr oder minder wertvolle Muſcheln auf den Riffen und Bänken von Kaiſer-Wilhelmland und den vorgelagerten Inſeln vorhanden ſind. Die Firma Hernsheim hat Anfang der neunziger Jahre Perlen von bedeutendem Werte aus den Gewäſſern von Neu-Guinea-Nordoſt gewonnen. Es iſt deshalb mit Freude zu begrüßen, daß ſeit dem Herbſt des Jahres 1897, auch die Neu-Guinea-Kompagnie als reine Handelsgeſellſchaft begonnen hat, Faktoreien zu errichten, die den Ankauf von Produkten wie Kopra, Trepang und Muſcheln betreiben.

Das Centrum dieſes jungen Handels iſt die Inſel Seleo im Berlinhafen. Hier hatte ſchon ſeit dem Jahre 1895 ein gewiſſer L. Kärnbach, früherer Beamter der Neu-Guinea-Kompagnie, ſich niedergelaſſen, um die an Kokospalmen und Trepang reiche Gegend auszubeuten. Als Kärnbach im Frühjahr 1897 ſtarb, trat auf Betreiben Curt von Hagens die Neu-Guinea-Kompagnie die Erbſchaft an und hat ſeitdem, wie die Tabelle XII zeigt, mit Glück die Handelsbeziehungen erweitert und an der Küſte eine Reihe von Koprafſtapelplätzen, in Dallmannhafen und auf der Bertrandinſel, dem idylliſchen Tarawai des weit-

berühmten Häuptlings Maſſoi, Zweigſtationen errichtet. Der Reichtum an Kokosnußpalmen im Berlinhafener Bezirk iſt in der That bedeutend, die Bevölkerung ſehr zahlreich und wenn auch bodenlos träge, ſo doch nicht bildungsunfähig. Auch von der Station Friedrich-Wilhelmhafen aus hat man begonnen, Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anzuknüpfen, deren Objekt hauptſächlich Erdfrüchte bilden, die für die geſunde und billige Ernährung der Plantagenarbeiter eine willkommene Zufteuer bilden und auch früher ſchon durch die Vermittlung der Miſſionare, allerdings in ſehr kleinen Mengen, nach Stephansort gebracht wurden. Am Kaiſerin Auguſta- und Ottilienfluß hofft man gleichfalls, Handelsniederlaſſungen anlegen zu können. Dieſe neueſte Phaſe der Entwicklung liegt in Kaiſer-Wilhelmland aber noch in den erſten Anfängen und kann ihrer ganzen Natur nach nur langſam weiterſchreiten. Jedenfalls ſind an vielen Stellen Palmen und in der Regel auch Meeresprodukte vorhanden, die einen gewiſſen Handelswert darſtellen und ſo neben der Erzielung geſchäftlicher Vorteile durch den Weißen endlich auch die Eingeborenen zu einem regelrechten Handelsverkehr mit den Europäern führen werden. Der Landbau der Eingeborenen ſteht keineswegs auf einer mißachtungswerten Stufe, ſondern wird teilweiſe, ſo vor allem auf Valies und Tarawai, ganz rationell betrieben, wenn auch wenig über den eigenen Bedarf hinaus. Bananen, Jams, Bataten, Taros, Zuckerrohr, einige Spinatarten und auch Taback werden allenthalben von den Tamuls gebaut, Kokosnußpalmen, Bambus, Betelnuß ſind die ſteten Begleiter der Dörfer und Brotfruchtbäume, Mango, verſchiedene Feigenarten und Jambofe werden beſonders gepflegt. Die Zahl der von den Eingeborenen angepflanzten oder gehegten Nutzpflanzen iſt daher keineswegs gering und der Plantagenbau der Eingeborenen bedarf zunächſt nur einer quantitativen Steigerung, um als weſentliches Kultur- und Kulturanknüpfungselement mit auf den Plan zu treten. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat ſich ſtets geweigert, ſolchen Gehör zu ſchenken, die von Anfang an ein Vorgehen in dieſer Hinſicht empfahlen; ſie wollte nicht unter die „Kopraſtampfer“ gehen, wie man die traders in Verkennung des

engliſchen Urprungs dieſes Wortes in Berlin nannte. Daß ſie in jüngſter Zeit von ihrer gouvermentalen Höhe herabgeſtiegen und doch unter die „Händler" gegangen iſt, kann ihr und der Kolonie nur zum Segen gereichen.

Wenn die Entwicklung Kaiſer-Wilhelmlands ſchon durch die in den letzten anderthalb Jahren angebahnten Handelsunternehmungen in ein neues Stadium getreten iſt, ſo ſteht auch noch der Beginn einer weiteren neuen Phaſe bevor, und zwar die Gewinnung von Edelmetallen. Der Landeshauptmann Frh. v. Schleinitz hatte freilich ſchon am 12. November 1886 die frohe Botſchaft nach Hauſe gedrahtet, „fanden Gold", aber den Worten folgten keine Thaten. Wie die Briten inzwiſchen in ihrem Gebietsteil mit zäher Energie das Land proſpektierten, iſt bekannt, desgleichen wiſſen wir bereits, daß Sir William Mac Gregor bei ſeiner Durchquerung der Inſel im Jahre 1896 gerade in den das engliſche und deutſche Gebiet ſcheidenden Urgebirgen unverkennbare Zeichen von Gold fand. Als ſich dieſe Nachricht in Auſtralien verbreitete, entſtand dort unter den miners ein allgemeines Neu-Guinea-Goldfieber; die Zeitungen wetterten gegen die beengenden Beſtimmungen, die dem Goldſucher in Kaiſer-Wilhelmland das gefahrvolle Geſchäft unmöglich machten; um eine Probe dieſer Ergüſſe gegen den deutſchen Polizeigeiſt zu geben, ſei mir geſtattet, an dieſer Stelle einen Bericht des Sydney Morning Herald vom 17. März 1897 einzuſchalten, der in ſeiner Draſtik zwar manche Übertreibungen, aber auch viel Beachtenswertes enthält:

NEW GUINEA, March 17. — Now that the rainy season is over in New Guinea, or at least on the extreme north-east coast, sickness has become very prevalent. The sun hurns down on the soaked ground, the rotting vegetation, the putrid beach, and the unwholesome mangrove swamp, and the air seems to he alive with fever bacilli. Every return steamer takes back to Australia dozens of men, utterly broken down in health; hnt for all that, the rush goes cheerfully on, and in a few weeks a regnlar service of big steamers will connect Queensland with the ports of the alleged goldfield.

There is a doctor now at Samarai, bnt at Woodlark Island they have still to trust to the two great original physicians — nature and rum. Alcohol has donhtlessly estahlished its reputation as an enemy to fever. As long as a man's constitution stands the strain of heavy drinking, he seems to he immune from fever, in its virulent form at least, and with a hit of quinine pulls throngh right enongh. The most dangerons aspect of the case, thongh, is that malarial infection apparently attacks any constitutional-weakness, and hy strength of the lever of an old complaint, or perhaps quite unknown weakness, endangers a man's safety.

Bnt, taking into consideration the conditions of life prevailing on Woodlark, the hard, nnhealthy work miners in creeks and gullies are subjected to, the ntterly inadeqnate nourishment, the carelessness with which they expose themselves to sun and rain, the ahsence of competent medical advice, and the fact that this is the worst season in the whole year, the fever scare has been somewhat exaggerated. It is certain that in German-New Gninea, nnder vastly more propitious circumstances, among men who had no mannal labor to perform, and knew how to take care of themselves, the death rate was appallingly much higher than among the hardened, dried-np old fossickers from the blazing ranges of North Queensland. And as the centre of any prohable goldfield will very likely be situated somewhere near the middle of the island, on heights ranging from 3000ft. to 6000ft., or even 9000ft. ahove sea lovel, diseases characteristic of the swampy low lands may he totally ahsent from the new gronnd. The men who were working at the head of the Mambare last year snffered periodically from fever, but as they had to make freqnent trips to the coast or the police camp where Green was mnrdered, a notoriously nnhealthy place, they may have carried the germs of the disease in their systems up to the hills; and therefore their experience can he scarcely used as a criterion of the climatic conditions "np there".

The storekeepers on Woodlark are earning fair fame on account of their hospitality. Their stores are hospital, hotel, cluh, all in one; and any poor fellow who is ill can find a shakedown and kindly, disinterested attention to the wants of his fever-

quivering frame. The island is pretty well worked out, and men only stay here waiting for a chance to get to the mainland, and try to keep the hilly hoiling with the little gold they can get in the meanwhile. It is simply a sort of waiting stage for the fretting prospector. In his anxiety to be on gold with the very first that go inland again, in his excited, unreasoning impatience, he forgets that a lengthened sojourn on Woodlark is likely to nndermine his constitution before he has ever set foot on the enchanted land, and send him over to the Mambare a doomed man.

Samarai is full of waiting miners, too. Samarai will doubtless he one of, if not the chief, ports of call for the eastern half of Papua, and Burns, Philp, and Co., a far-seeing firm who are likely to reap the henefit now of their plucky attempts at settlement on the dark island some years ago, are making it their headquarters on that coast. The jetty they are building into the deep water is progressing rapidly, and soon steamers will he ahle to load and unload without lighters.

Port Moresby is not at present overrun with diggers, but as the Administration are cutting roads now (at last) from that district to the Mambare, right over the watershed, and gold has, moreover, heen found in several places sonth of the dividing range, this port will make a big bid for the traffic to come. Vicinity to Australia, the utter ahsence of those perils to shipping that make the north-east passage so undesirahle, aud last, but not least, the fact that it is the seat of Government and police, are a string of other factors in favor of Port Moreshy. It is stated, by-the-bye, that the dengue, which is just now triumphantly pervading North Queensland, has landed at Port Moreshy, and is at present fervently shaking hands with its great relation, the amiable malaria.

From the Mamhare nothing has been heard to date, as communication hetween there and the coast is still impracticahle.

German New Guinea's boundary runs very near to the present goldfield; in fact, Mitre Rock, the westernmost point of Kaiser Wilhelmsland, lies only a few miles off the mouth of the Mambare, and Traitor Bay, whence Steele and party started their memorable cruise on rafts in January, is well within the territory.

It is, therefore, only a qnestion of time when the horder will he traversed hy prospectors, and it is rather interesting to speculate what will then transpire.

Of conrse, nobody who does not hahitually carry a theodolite and logarithmic tahles with him will have the faintest idea where the frontier is, and the German anthorities, whose attempts to penetrate the interior have proved ahortive, will be the last to know ahout an invasion of their hinterland; but at some time or other the question will have to be settled as to the particular brand of mining law to he applied to eventual finds in the German protectorate.

Kaiser Wilhelmsland has no mining code whatever, bnt with the snperiority common to gross ignorance of a subject, the officials of the colony point to the text of the treaty of April 10, 1886, between the British Government and the German Empire, which reads as follows: — „Suhjects of either State shall be free to resort to all the possessions and protectorates of the other State, and to settle there, and to acquire and to hold all kinds of property, and to engage in all descriptions of trade and professions and agricultural and industrial undertakings, snhject tho the same conditions and laws, and enjoying the same protection and privileges as the suhjects of the sovereign or protecting State. In all the German and British possessions and protectorates the ships of both States shall in all respects reciprocally enjoy equal treatment, as well as most favored nation treatment; and merchandise, of whatever origin, imported hy the suhjects of either State, under whatever flag, shall not he liable to any other bigger duties than that imported hy the subjects of the other State or of any third power."

„Suhject to the same conditions and laws." There's the ruh! Only fatnous credulity can he caught with snch a bait. The Teutonic collection of laws, regulations, restrictions, and similar intricacies is so everwhelmingly complex, and the whole machinery of the Administration so hopelessly tangled up in red tape, so utterly encrusted with the oxide of prejudice thal centuries have deposited, and the helief in these abstractions as the only

means of political and economical salvation so all-powerfnl that the free devil-may-care prospector is snre to shock the staid and respectable feelings of some narrow-minded official (imported direct from the green baize in Germany), into the deepest depths of his straight-laced conscience and vast sense of propriety. The easy-going warden of a new goldfield finds it often difficult enongh to rule the heterogeneous conglomerate of rush deposits; what will he the difficnlties in Papua, where climate and niggers, and geographical conditions are all so many stnmhling-stones in the road of anthority.

It may he qnestioned whether it wonld pay any man to take the risks of a donbtful exploration in the German hack country, as long as no hard and fast regulations are in force there, as long as he is uncertain as to the degree to which he will be allowed to enjoy the fruits of his enterprise and reckless courage and congested liver. But the digger will very likely refuse to take notice of mere political bonndaries, and any attempt to dissnade him wonld end in the old story ahont the warning and the wind. Steps ought to be, therefore, instantly taken to come to a definite nnderstanding concerning the status on which the prospectors will he permitted to enter German territory, otherwise small misunderstandings may lead to rows or even international complications.

But if the case is put hefore the German Imperial Government in its true light, surely even they cannot fail to discover the henefits derivahle from the opening out of their hinterland. The Germans, like France, are rather tonchy on the snhject of their colonies, and resent advice or interference, on the principle that everyhody prides himself on those acquirements most censpicnously ahsent. But a long run of had lnck and a considerahle amount of nnprofitahle expenditnre are strong arguments.

It wonld he worth nntold thonsands to Kaiser Wilhelmsland if the rush shonld flood right trongh that territory. It costs on an average two ounces to get one onnce of gold on a new field, and the price for the yellow metal won in the solitudes of Papua will very likely he a mnch higher one. That is to say, for every £ 1000 of treasure at present valneless and inaccessihle, the

Europäerhaus.

conntry it is taken from will profit to the extent of £ 2000 or more; or, in other words, the as yet nndiscovered mineral deposits of Kaiser Wilhelmsland will pay the bill for the exploration and colonisation of that pathless wilderness. The digger finds Papua a dark virginal forest, slnmbering in nnremunerative idleness, and hands it back to its owners a country fit for the settler, a colony tested and apprised, with roads and settlements and a thriving commerce, and a hnge advertisement pinned to it in the bargain. As a pioneer, where difficnlties seem insurmountable, the digger is as necessary to the colonist as the ice-breaker is to the shipping on a frozen river.

If Germany could, therefore, he persnaded to gazette a mining law similar to that of Qneensland or New South Wales, and pursne a policy of limited non-interference, the ripe fruit will fall at her feet, thongh she never lift a finger. The trade whieh a rush would open with Australia is only one of the many future benefits a prudent Government wonld reap from present developments, and if the golden tide setting in now is taken at its flood, the advantages to Kaiser Wilhelmsland will be incalculable.

Inwieweit dieſer „unberechenbare Vorteil", der den Deutſchen mühelos in den Schoß fallen ſollte, Kaiſer-Wilhelmland oder vielmehr den Auſtraliern zu gute gekommen wäre, laſſe ich dahin geſtellt. An unmittelbaren Verſuchen, in Deutſch-Neu-Guinea Konzeſſionen zu erhalten, fehlte es nicht und der Briefwechſel des Herrn von Hagen mit dem damaligen Generalkonſul in Sydney, Herrn Pelldram, und dem deutſchen Konſul in Cooktown, Dr. Cortüm, legt Zeugnis von dem lebhaften Intereſſe ab, das man in Minerkreiſen der deutſchen Kolonie entgegenbrachte. Geſuche um Licenzen trafen aus Sydney und ſogar aus Weſtauſtralien (Perth) in Stephansort ein; beſondere Erwähnung verdient ein gar nicht übles Angebot, das ein durch den Rechtsanwalt Dr. Rüthning in Brisbane vertretenes Syndikat der Neu-Guinea-Kompagnie machte; allein dieſe hielt es für angemeſſener, die Schätze ſelber zu heben und zwar nach ihrer eigenen Methode und nicht im Sinne der alten auſtraliſchen Praktiker. Eine Truppe ſolcher

kam zwar im Frühjahr 1897 auf eigene Faust nach Kaiser-Wilhelmland und erlangte von dem Landeshauptmann einige Zugeständnisse; da dieser indes seine Vorschriften nicht überschreiten durfte, und die Goldsucher unter solchen Umständen nicht arbeiten konnten, wie sie wollten, schieden sie bald wieder, nachdem sie noch auf Herrn von Hagens persönlichen Einfluß hin einige Wasseradern der Astrolabeebene untersucht und etwas Schwemmgold gefunden hatten. Bis die Neu-Guinea-Kompagnie sich endlich entschloß, ihrerseits etwas zu unternehmen, verging fast ein Jahr und seit dem Beginn der Ramuexpedition, die nicht zum wenigsten die Erforschung des goldtragenden Bismarckgebirges zur Aufgabe hat, sind wiederum anderthalb Jahre verflossen, ohne daß das Unternehmen auch nur um Einiges vorwärts gebracht wäre. Die Expedition war vorzüglich ausgerüstet und die Neu-Guinea-Kompagnie hatte alles mögliche gethan, die Leitung aber einem Manne anvertraut, der dem Unternehmen moralisch und geistig nicht gewachsen war. Nachdem dieser seltsame Forschungsreisende, Tappenbeck mit Namen, endlich abberufen ist, scheint die Expedition unter Führung des Leutnant Rodatz bessere Fortschritte zu machen. Dem Vernehmen nach ist auch der bewährte Neu-Guinea-Kenner, Dr. Lauterbach, für dieselbe gewonnen.

Wenn wir die gesamte bisherige wirtschaftliche Thätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie mit einem Schlagworte beurteilen wollen, so können wir sie nur als ein Tappen und Tasten ohne Sinn und deshalb ohne Gewinn bezeichnen. Wäre nicht in Curt von Hagen ein fester Pol erstanden, der die widerstrebenden Kräfte in gesunde Bahnen zwang, wir befänden uns heute einem grenzenlosen Wirrwarr gegenüber. Denn auf seinen Einfluß und seine Ratschläge sind auch alle die Unternehmungen zurückzuführen, die nach seinem jähen Tode ins Leben gerufen wurden; die leitenden Beamten in Kaiser-Wilhelmland sind seine Schüler und wenn sie auch nicht dasselbe zu leisten vermögen, wie der Meister, so wirkt Curt von Hagens Geist und Kraft doch noch in den Epigonen fort.

Im Bismarckarchipel hat die Entwicklung einen ganz andern

Weg eingeſchlagen, deſſen Spur ohne viele Wegweiſer aus der Tabelle XI zu erkennen iſt. Von den beiden ſchon ſeit den 70er Jahren anſäſſigen Handelshäuſern hat die Firma Hernsheim & Co. einen immer bedeutenderen Umfang angenommen und beſitzt gegenwärtig unter ihrem bewährten Leiter, dem Herrn Maximilian Thiel, zwanzig von Weißen bewohnte Stationen. Sie iſt ihrem alten Grundſatz treu geblieben und heute noch eine rein kaufmänniſche Unternehmung ohne Plantagenbetrieb. Zwar unterhält Herr Thiel in dem der Inſel Matupi gegenüber gelegenen Rabaul eine kleine Farm, die den Tiſch des gaſtlichen „Sultanats von Raule"*) mit Leckerbiſſen verſorgt, vom Werte einer Palmenpflanzung aber will der alte erfahrene Südſeepraktiker nichts wiſſen. Das kaufmänniſche Geſchäft kann übrigens nicht ganz unerſprießlich ſein, da in Raule eine Gaſtfreundſchaft geübt wird, die an die Freuden Lukulls erinnert. Gleicher Weiſe ſorgt Herr Thiel, ſelber ein intereſſanter und wohl unterrichteter Geſellſchafter, für das geiſtige Behagen ſeiner ſtets zahlreichen Gäſte und täuſcht dieſelben ſo über das Bewußtſein hinweg, viele tauſend Meilen von den Stätten der Kultur entfernt zu ſein. Von Raule ausgehend hat ſich überhaupt um die ganze Rundung der Blanchebai ein behagliches, geſellſchaftliches Leben entwickelt, das von dem Wohlſtand der Anſiedler beredtes Zeugnis ablegt. Überall: in Mioko, in Ralun, in Malapao vor allem, in Herbertshöh und bei den Miſſionsfamilien findet der Fremde liebenswürdige Aufnahme und genießt mit Wonne den wohlthuenden Zauber des weiblichen Geſchlechts, das in der anmutigen Frau Parkinſon ſeine liebreizendſte und in ihrer Schweſter, der Frau Emma Kolbe eine ungewöhnlich energiſche und geſchäftlich tüchtige Vertreterin beſitzt.

Die letztere iſt die Inhaberin jener Unternehmung, die Thomas Farrel im Jahre 1883 in Ralun gegründet hatte. Dank der raſtloſen Emſigkeit ihrer jetzigen Beſitzerin, die durch Heirat Eigentümerin der Pflanzung wurde und nach dem Tode ihres erſten Mannes die

*) Das Wohnhaus des Herrn Thiel iſt in der Gewanne Raule gelegen.

Leitung des Geschäftes, das unter der Firma E. E. Forsayth eingetragen ist, übernahm, hat die Unternehmung zur Zeit eine gewaltige Ausdehnung. Sie zerfällt in eine kaufmännische und eine landwirtschaftliche Abteilung. Die letztere, aus der Kalunplantage hervorgegangen, umfaßt gegenwärtig etwa 800 ha mit Palmen bestandenes Land, von dem ein Teil auch mit Baumwolle, als Nebenkultur, bepflanzt ist. Die kleine Kaffeepflanzung, die schon 1884 angelegt wurde, hat keine Erweiterung erfahren und verwildert mehr und mehr, da sich niemand um sie kümmert. Der Bestand an Kokosnußpalmen beträgt nahezu hunderttausend Bäume, von denen die ältesten schon vierzehn Jahre alt sind. In jüngster Zeit hat man begonnen, die hinter den ehemals bewaldeten und jetzt mit Palmen bestandenen Küstenbergen gelegenen Grashügel in der Weise mit Kokosnußpflänzlingen zu besetzen, daß man in Abständen von zehn Metern nur eine kleine Pflanzfläche säubert und so bedeutend an Anlage- und Unterhaltungsgeldern spart. Die Baumwollnebenkultur erscheint aus den bereits bekannten Gründen nicht ersprießlich genug; immerhin lehrt die Tabelle XI, daß bedeutende Mengen dieses Produktes ausgeführt sind, allerdings ist an dieser Ausfuhr seit 1891 die Herbertshöher Pflanzung der Neu-Guinea-Kompagnie mit einem Drittel beteiligt. Die Kalunplantage rückt jetzt allmählich in das Stadium ein, in dem ein gewisser Reingewinn jährlich mit Sicherheit zu erwarten ist; wenn der nicht gerade fette Boden nicht kopramüde wird und in einigen Jahren der Dungzufuhr bedarf, um seine Statik zu behalten, hat die Firma Forsayth alle Aussicht, auf Jahrzehnte aus ihren Pflanzungen fast müheloſe Gewinne zu ziehen.

Bis jetzt aber war die Reichtumsquelle des Hauses das Handelsgeschäft nach Hernsheimschem Muster. Auch das Haus Forsayth besitzt zwei Dutzend Handelsniederlassungen, mit denen die Verbindung durch drei Segelschiffe aufrecht erhalten wird. Wie bei der Firma Hernsheim ist der Hauptausfuhrartikel Kopra, die gemäß einem alten Vertrage nach Marseille gebracht wird.

Das Forsaythsche Unternehmen ist das Vorbild für die Station

der Neu-Guinea-Kompagnie in Herbertshöh geworden, die unter der vorzüglichen Leitung des Herrn Geißler riesige Fortschritte macht; zur Zeit sind etwa 750 ha Landes mit Kokosnüssen, Baumwolle und Kapok bestanden. Eine kleine Kaffeepflanzung von 12 ha ist bei dem Mangel an tiefgründigem Boden nicht sonderlich entwickelt, sie lehrt so recht, wie vorsichtig der Kaffeepflanzer seine Auswahl hinsichtlich des Erdreichs treffen muß. In den letzten Monaten ist die Anlage einer Kakaoplantage im Norden der Gazellehalbinsel in den Ausläufern der Bainingberge begonnen worden. Außerdem plant Herr Geißler die Anlage eines Sägewerkes, das sich hoffentlich besser bewähren wird, wie das Holzschneidewerk in Friedrich-Wilhelmhafen, das im Jahre 1895 errichtet wurde, aber bald wieder einging. Der Plan, den Bedarf an Bauholz ganz aus dem Schutzgebiete*) zu decken, ist gewiß ein sehr vernünftiger, es fragt sich nur, ob sich die Herrichtung der Hölzer so billig bewerkstelligen läßt, daß sie mit dem australischen Holz in Wettbewerb treten können, das im Bismarckarchipel bei den geschmackvollen Wohnhäusern der Firmen durchweg zur Verwendung gelangt; ein Sägewerk darf nicht stillstehen, wenn es Gewinn bringen soll.

Geschäftlich getrennt von dem Plantagenbetrieb hat die Neu-Guinea-Kompagnie in den letzten zwei Jahren auch im Bismarckarchipel eine Faktorei mit Zweigstationen gegründet, die sich vorzüglich entwickelt. Freilich kann ihr der Vorwurf nicht erspart werden, daß die Gesellschaft ihre Souveränität zum eigenen Vorteil und zum Schaden der anderen Firmen mißbraucht hat. Der Übergang der Verwaltung an den Staat wird auch hierin Wandel schaffen und die Eingeborenen, die sich jetzt gerne in Herbertshöh durch Herbeischaffung ihrer Erzeugnisse Liebkind machen wollen, lehren, daß die Neu-Guinea-Kompagnie und ihr Händler Wolff mit nichten eine Vorrangstellung vor den andern einnehmen.

*) In Kaiser-Wilhelmland hat Curt von Hagen seine vorzüglichen Bauten (Häuser, Scheunen, Schuppen, Brücken . .) ganz aus Neu-Guineaholz aufgerichtet.

Von Herbertshöh gelangt man in einer halben Stunde über den Biſchofsſitz Vunapope hinweg nach Kinigunan, wo es dem ehemaligen Marquis de Rays-Soldaten Octave Mouton gelungen iſt, eine blühende Pflanzung und Faktorei zu gründen. Das Beiſpiel dieſes Mannes iſt beachtenswert für die geſamte Entwicklung der Kolonie. Er hat mit nichts angefangen und iſt jetzt kraft ſeines Fleißes und ſeiner Nüchternheit ein wohlhabender Mann geworden. In Maſſave am Weberhafen iſt ein anderer Weißer anſäſſig, der dem wackeren Mouton nachſtrebt, der Händler Hildebrand an der Nordweſtküſte der Gazellehalbinſel möchte ein Gleiches verſuchen, wenn nur die Neu-Guinea-Kompagnie ihm ein Stück Land preiswert abließe. Auf der Inſel Nuſaum in Neu-Mecklenburg-Nord und auf Kung bei Neu-Hannover ſitzen gleichfalls Händler mit einiger Selbſtändigkeit, die neben dem Handel die Anpflanzung von Kokosnüſſen betreiben. Auch auf den Zweigniederlaſſungen der größeren Firmen hat man allenthalben mit dem Anbau von Palmen begonnen, dasſelbe thut die Katholiſche Miſſion auf der Nordküſte der Gazellehalbinſel. Im Deutſchen Salomoarchipel endlich ſind drei junge Unternehmungen von einigem Umfange und einer gewiſſen Selbſtändigkeit vorhanden.

Eine Sonderſtellung nimmt die Zweigniederlaſſung der Deutſchen Handels- und Plantagengeſellſchaft der Südſeeinſeln zu Hamburg ein. Der Schwerpunkt dieſes Unternehmens liegt bekanntlich auf Samoa, wo die Geſellſchaft die Beſitzerin ausgedehnter Plantagen iſt und etwa drei Viertel des Geſamthandels in Händen hat. Die Niederlaſſung in Mioko hat eigentlich nur den Zweck, als Stützpunkt des Anwerbegeſchäftes zu dienen; allein ein mäßiger Handelsbetrieb wird doch aufrecht erhalten, um wenigſtens die Unkoſten der Anwerbung zu decken. Die Niederlaſſung zeichnet ſich unter der Leitung des Herrn Schulz durch beſondere Gediegenheit aus und verrät in allen Einzelheiten die Genauigkeit und Zuverläſſigkeit des großen Hamburger Kaufmanns. Der Geſamtumſatz der Zweigſiedelung betrug im Jahre 1898 Mark 171070, alſo doch etwa 11 Hundertſtel des geſamten Handels. Ein kleiner ſchmucker Schuner hält die Verbindung mit

den acht Nebenstationen aufrecht, während alljährlich ein großer Dreimaster die Anwerbung besorgt und die ausgedienten Leute von Samoa munter und reich abgelohnt heimbringt.

Um dem Leser einen Überblick über die Verbreitung des Handels zu geben, sind im Folgenden die wichtigsten Niederlassungen nach geographischer Lage, Besitzer und Art aufgezählt:

Gazellehalbinsel:

Name der Station,	des Besitzers	Art des Unternehmens
Ralun	E. E. Forsayth	Pflanzung
Kabanga	"	"
Malapang	"	"
Manlapao	"	"
Barawon	"	Handelsniederlassung
Makatabang	"	"
Unakambikambi	"	"
Bunaparka	"	"
Tomalili	Handels- u. Plantagen-gesellschaft	"
Malaguna	"	"
Tavai	"	"
Rataval	"	"
Kabakada	"	"
Keravia	Hernsheim & Co.	Handelsniederlassung
Matupi	"	"
Kurakaul	"	"
Rakunei	"	"
Kinigunan	O. Mouton	Pflanzung Handels-niederlassung
Uatom	"	"
Herbertshöh	Neu-Guinea-Kompagnie	Pflanzung
Raniolo	"	"
Bunatali	"	"
Kenabot	"	"

*Taptavul	Neu-Guinea-Kompagnie	Handelsniederlassung.
*Gunama	"	"
	Neu-Lauenburg.	
Mioko	Handels- u. Plantagen-gesellschaft.	Handelsniederlassung.
*Kerawara	Neu-Guinea-Kompagnie	Handelsniederlassung.
*Paperatawa	"	
*Fassana	"	
	Neu-Mecklenburg.	
St. Tohninsel	O. Mouton	Handelsniederlassung.
Curap	Hernsheim & Co.	"
Nusa	"	"
Kapsu	"	"
Nameron	"	"
Kaboteron	Handels- u. Plantagen-gesellschaft.	"
Newon	E. E Forsayth	"
Kableman	"	"
Lama	"	"
Gardner Insel	Neu-Guinea-Kompagnie	"
*Bohm	"	"
*Kondalik	"	Handelsniederlassung
Kabotheron	"	und Pflanzung.
Nusaum	Kaufmann Ruge	"
	Französische Inseln.	
Eine Station	E. E. Forsayth	Handelsniederlassung.
"	Neu-Guinea-Kompagnie	"
	Comby Inseln.	
Eine Handelsniederlassung: E. E. Forsayth.		
	Neu-Hannover.	
Insel Kung	Hernsheim & Co.	Handelsniederlassung.

*) Diese Stationen sind nicht von Weißen besetzt.

Die Faktorei der Firma Hernsheim auf Matupi.

Admiralitätinſeln.

Zwei Handelsniederlaſſungen: Hernsheim & Co.

Anachoreten.

Eine „ „

Eremiten.

„ „ „

Matty Inſel.

„ „ „

Abgarris oder Feadinſeln.

„ „ E. E. Forſayth.

Sir Charles Hardyinſeln.

„ „ „

Mortlockinſeln.

„ „ „

Lord Howe Inſeln.

„ „ „

Buka.

„ „ „

„ „ Hernsheim & Co.

Choiſeul.

„ „ „

Schortlandinſeln.

Faiſſi	Kaufmann Tindal.	Handelsniederlaſſung
Fauro	„ „	und Pflanzung.
Nuſanaha	„ Atkinſon.	„
Munia	Macdonold.	„

Wer ſich die Mühe nimmt, die geographiſche Lage der angeführten Plätze auf der Karte feſtzuſtellen, wird mit der Ausdehnungskraft der deutſchen Pioniere in der Südſee gewiß zufrieden ſein, zumal wenn er die Tabellen VIII bis XII vergleicht, die ſämtlich ein ſtetes Wachstum künden.

Im großen und ganzen kann man dieſe Zahlenreihen wohl mit Genugthuung betrachten, ſie thun ziffernmäßig dar, daß unſere Süd-

Tabelle VIII.

Zeitliche Entwicklung der Niederlassungen des Schutzgebiets.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
	Stationen, Pflanz- und Handelsniederlassungen.					Missionsstationen.							
						Katholische:		Evangelische:					
Jahr	im Bismarckarchipel:		In Kaiser-Wilhelmland:		im ganzen	im Bismarckarchipel	in Kaiser-Wilhelmland	im Bismarckarchipel:		in Kaiser-Wilhelmland	im ganzen ausschl der von Farbigen besetzten Westlenanischen Nebenstationen. (Reihe 10.)	Anzahl sämtlicher von Weißen bewohnten Niederlassungen.	Bemerkungen
	Hauptstationen	Nebenstationen.	Hauptstationen	Nebenstationen				Hauptstationen	Nebenstationen.				
1884	3	30	—	—	33	1	—	3	26 [1])	—	4	37	[1]) Diese Gattung von Stationen (Reihe 10) ist nur von teachers aus Samoa, Fidschi pp. besetzt.
1885	3	33	1	—	34	1	—	3	33	—	4	38	
1886	3	30	2	—	35	1	—	3	36	1	5	40	
1887	3	29	2	1	36	1	—	3	40	2	6	42	
1888	3	32	4	2	41	1	—	3	40	2	6	47	
1889	3	35	4	1	43	2	—	3	40	4	9	52	
1890	3	33	5	1	42	2	—	3	40	5	10	52	
1891	4	ca. 40	2	2	48	2	—	3	40	5	10	58	
1892	4	„ 40	2	4	50	3	—	3	46	6	12	62	
1893	4	„ 40	2	4	50	3	—	3	48	6	12	62	
1894	4	43	2	5	54	3	—	3	51	6	12	66	[2]) Die Station auf der Insel Bili ist erst 1899 regelrecht eingerichtet worden.
1895	4	45	2	3	54	3	—	3	51	5	11	65	
1896	5*)	48	2	3	58	6	—	3	70	6	15	73	
1897	5*)	51	3	3	62	7	1	3	88	6	17	79	
1898	5*)	72	3	4**)	84	8	2	3	91	6(7) [2])	20	104	

*) Dazu kommt eine Reihe von Vorwerken der Pflanzungen Herbertshöh' und Ralum.
**) Außerdem 11 Kopraſtapelplätze der Faktorei Berlinhafen.

Tabelle IX.

Übersicht der im Schutzgebiet ansässigen Nichteingeborenen.

Es befanden sich:

im Jahre	Weiße [1])					Samoaner, Fidschileute	Malaien	Chinesen		Gesamtzahl der Nichteingeborenen Farbigen	Bemerkungen
	im Bismarckarchipel:		in Kaiser-Wilhelmsland:		zusammen	im Bismarckarchipel	in Kaiser-Wilhelmland	im Bismarckarchipel	in Kaiser-Wilhelmland		
	im ganzen	davon Männer	im ganzen	davon Männer							
1884	?	?	—	—	?	ca. 15	—	—	—	?	[1]) Darunter auch die halbblütigen; von den Weißen sind deutsche Reichsunterthanen im Durchschnitt 80%.
1885	49	?	15	?	64	„ 15	37	—	—	52	
1886	ca. 50	?	47	?	97	„ 20	101	—	—	121	
1887	„ 60	?	62	?	122	„ 20	ca. 100	—	—	ca. 120	
1888	83	?	65	?	148	21	„ 100	7	?	„ 128	
1889	89	?	56	?	145	25	125	ca. 10	85	„ 245	
1890	103	?	61	?	164	29	270	„ 10	104	413	
1891	107	?	72	?	179	35	336	„ 10	593	974	
1892	114	76	72	?	186	43	757 [2])	„ 15	1085 [2])	1900 [2])	[2]) Erhebliche Zufuhr und gleich darauf starker Abgang.
1893	123	80	67	55	190	47	530	„ 15	420	1012	
1894	135	87	74	60	209	51	431	19	519	1020	
1895	147	108	56	41	203	54	544	14	466	1078	
1896	168	122	60	45	228	60	430	29	308	827	
1897	185	120	66	50	251	68	280	33	167	548	
1898	191	123	71	54	262	75	200	31	125	431	

Anm: Die Zahlen geben den ungefähren Durchschnittsbestand um die Mitte des Jahres an.

Tabelle X.

Umfang des europäischen Plantagenbaues im Schutzgebiet.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
	Im Bismarckarchipel waren unter Kultur*)				In Kaiser-Wilhelmland waren bebaut mit						Im ganzen Schutzgebiet unter europäischer Kultur:	Bemerkungen
Jahr:	auf der Kalmpflanzung	auf der Pflanzung Herbertshöh	auf der Pflanzung Kinigunan	im ganzen	Tabak	Anzahl der Tabakplantagen	Baumwolle und Kokosnüssen	Kaffee	Verschiedenem	im ganzen		
	ha.	ha.	ha.	ha.	ha.		ha.	ha.	ha.	ha.	ha.	
1884	42	—	—	42	—	—	—	—	?	?	42	[1]) Bananen, Erdfrüchte, Mais, Ananas u. dgl. m.
1885	60	—	—	60	—	—	—	—	?	?	60	
1886	78	—	—	78	—	—	—	—	ca. 10[1])	10	88	[2]) Die Pflanzung Butaueng wird aufgegeben.
1887	103	—	—	103	—	—	—	—	„ 10	10	113	
1888	123	—	—	123	3.5	1	—	—	„ 20	23 5	146.5	[3]) Constantinhafen wird Nebenstation, Kokosnußpalmen bleiben erhalten.
1889	134	—	—	134	39	2	37.5	2.6	„ 30	109.1	243.1	
1890	ca. 150	?	—	150	36	2	49	4.5[2])	„ 35	124 5	274.5	
1891	176	77	—	253	40	3	73	—	„ 35	148	401	[4]) Neue Pflanzungen in Stephansort.
1892	ca. 200	97	—	297	144	2(4)	101	—	„ 35	280	577	
1893	„ 250	167	—	417	204	4	117[3])	—	„ 40	361	778	[5]) Darunter außer den bei [1]) genannten Gummi, Guttaperchabäume, Ramie.
1894	283	214	—	497	162	2	—	—	„ 40	202	699	
1895	400	249	44	693	128	2	—	—	„ 50	178	871	
1896	530	260	68	858	132	2	130[4])	ca. 21[4])	„ 50[5])	333	1191	[6]) Darunter 12 ha Kaffee und 20 ha Kapok.
1897	770	502	192	1464	54	1	200	53	„ 50	357	1821	
1898	800	750[6])	400	1950**)	54	1	230	53	„ 50	387	2737	

*) und zwar mit Baumwolle und Kokosnußpalmen oder nur mit Palmen bestanden

**) außerdem 400 ha der katholischen Mission gehörig an der Talilibucht und neuerdings weitere 500 ha vorbereitet (bestockt) am Weberhafen.

Tabelle XI.

Übersicht der wesentlichsten aus dem Bismarckarchipel ausgeführten Erzeugnisse.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
	Aus dem Bismarckarchipel wurden ausgeführt:							in einem Gesamtwerte von ungefähr	Die Einfuhr betrug in demselben Jahre ungefähr	Bemerkungen:
im Jahre	Kopra Tonnen:	Baumwolle Tonnen:	Schildplatt Tonnen:	Trepang Tonnen:	Perlschale Tonnen:	Elfenbeinnüsse Tonnen:	Grünschnecken Stück:	Mk.	Mk.	
1884	1350	—	?	—	—	—	—	?	?	[1]) Leider fehlen genauere Angaben über die Einfuhr aus Australien. [2]) Davon ca. 60% aus Australien. [3]) Davon nur noch 40% aus Australien. [4]) Rückgang wegen Unruhen in Neu-Mecklenburg-Nord.
1885	1500	—	?	—	—	—	—	?	?	
1886	ca. 1450	?	?	—	—	—	—	?	ca. 370000	
1887	„ 1700	?	?	?	?	—	—	ca. 400000	„ 350000	
1888	„ 1600	ca. 25/000	?	?	?	—	—	„ 350000	„ 400000 [1])	
1889	„ 1800	„ 30/000	?	?	?	—	—	„ 380000	„ 400000	
1890	„ 2000	35/325	?	?	?	?	?	395000	„ 400000	
1891	„ 1900	37/000	0/063	25	?	?	?	437000	„ 440000	
1892	2280	33/480	1/180	25/25	8/500	?	?	ca. 400000	458400	
1893	ca. 2250	33/000	1/200	37	11/700	?	?	450000	500000	
1894	„ 2300	34/218	?	78	ca. 10/000	ca. 150	?	500000	650000	
1895	„ 2300	60/000	ca. 2/000	123	7/400	162	ca. 75000	508040	730000 [2])	
1896	2437	49/977	1/047	145/8	13/400	75	104000	692000	700000 [2])	
1897	2367 [4])	29/080	0/055	194	2/172	30	9900	640490	750000	
1898	ca. 2500	ca. 50/000	?	?	?	?		ca. 700000	ca. 800000	

Anm: Die Zahlen sind nach den Mitteilungen der einzelnen Firmen so genau ermittelt, als diese selbst Angaben machen konnten. Das Zeichen „ca." bezeichnet bloßen Schätzungswert.

Tabelle XII.

Übersicht der wesentlichsten aus Kaiser-Wilhelmland ausgeführten Erzeugnisse.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
	Aus Kaiser-Wilhelmland wurden ausgeführt:									
	a) natürliche Landeserzeugnisse:					b) Plantagenerzeugnisse:				
im Jahre	Kopra Tonnen:	Hölzer Tonnen:	Trepang Tonnen:	Perlschale Tonnen:	Grünschnecken Stück	Tabak Tonnen:	Baumwolle Tonnen:	in einem Gesamtwerte von ungefähr Mk.	Die Einfuhr betrug in demselben Jahre ungefähr Mk.	Bemerkungen:
1884	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
1885	—	—	—	—	—	—	—	—	669623	
1886	—	—	—	—	—	—	—	—		
1887	—	—	—	—	—	—	—	—	231512	
1888	—	—	—	—	—	$0_{/800}$	—	ca. 5000	314944	
1889	—	?	—	—	—	$10_{/320}$	?	„ 60000	386884	[1]) Die Baumwollpflanzung in Constantinhafen geht ein.
1890	—	$23_{/5}$	—	—	—	$18_{/636}$	$1_{/059}$	„ 100000	446990	
1891	—	$21_{/3}$	—	—	—	$23_{/288}$	$4_{/491}$	„ 150000	615310	
1892	—	$23_{/0}$	—	—	—	$54_{/315}$	$4_{/526}$	„ 280000	958814	
1893	—	$23_{/8}$	—	—	—	$79_{/080}$	$1_{/012}$ [1])	„ 400000	ca. 500000	[2]) aus dem Berlinhafener Bezirk.
1894	—	$92_{/2}$	—	—	—	$77_{/500}$	—	203000?	ca. 500000	
1895	—	$67_{/8}$	—	—	—	$56_{/000}$	—	249450	438318	
1896	—	$42_{/1}$	—	—	—	$46_{/814}$	—	204258	270000	[3]) Neue Pflanzung in Stephansort.
1897	ca. 70 [2])	$78_{/1}$	nur	—	—	$35_{/050}$	$4_{/000}$ [3])	212250	ca. 300000	
1898	82.5	—	Proben,	Proben,	$3027_{,}$)	ca $30_{/000}$	ca $10_{/000}$	ca. 115400	ca. 300000	

Anm.: Die Zahlen sind so genau wie möglich ermittelt, trotzdem stellen sie nur „ungefähre" Werte dar, solche, die nur auf Schätzung beruhen, sind durch „ca" besonders kenntlich gemacht.

Tabelle XIII.

Vergleichende Übersicht über den Gesamthandel des deutschen, britischen und holländischen Neu-Guinea-Schutzgebietes.

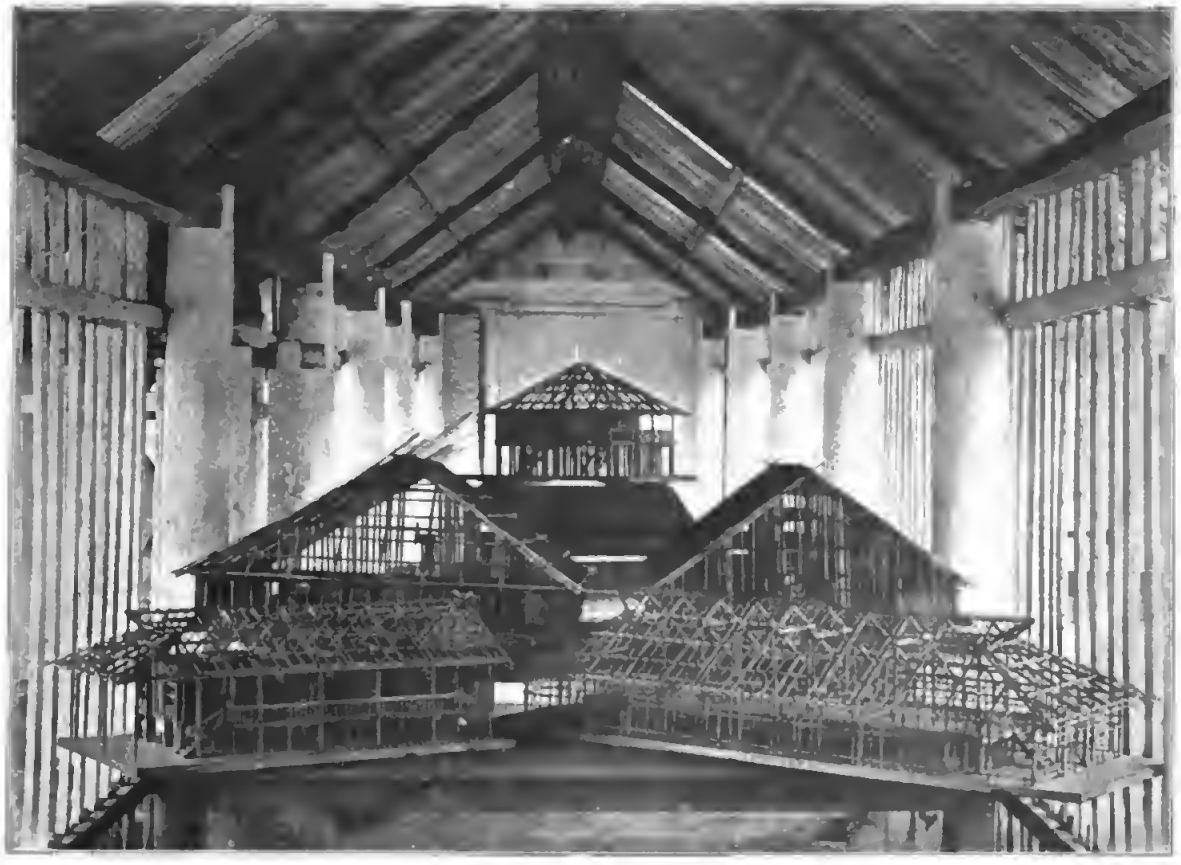
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	Für Deutsch-Neu-Guinea betrug:				Für Britisch-Neu-Guinea betrug:				Für Holländisch-Neu-Guinea betrug: (nur mit Ternate)		
im Jahre:	die Ausfuhr Mark	die Einfuhr Mark	der Gesamthandel Mark	der Tannengehalt der aus- und eingehenden Schiffe. reg tons	die Ausfuhr Mark	die Einfuhr Mark	der Gesamthandel Mark	der Tannengehalt der aus- und eingehenden Schiffe reg tons	die Ausfuhr Mark	die Einfuhr Mark	der Gesamthandel Mark
1888/89	440000	?		? 24002,5	406740	287000	693740	?	?	?	?
89/90	495000	704311	1199311	? 11498	398800	329000	727800	?	?	?	?
90/91	587000	581512	1168512	?	339420	314000	653420	?	285887	356667	642554
91/92	680000	714944	1394944	?	225720	475000	700720	5669	418342	287621	705963
92/93	850000	786864	1636864	35881 / 17980	299320	505220	804540	6651	367540	296735	664275
93/94	703000	849990	1552990	48668 / 24334	299040	570020	869060	6663	417400	315544	732944
94/95	817920	1345320	2163240	57694 / 28847	324300	567340	891640	15158	453000	313457	766457
95/96	898258	1117240	2015498	84101 / 42050	388200	690420	1078620	23496	500888	444538	944426
96/97	852740	ca 1000000	1852740	? 59442 / 29721	886900	1027840	1914740	28824	499876	431476	931352
97/98	815400	ca 1150000	1965400	90016 / 45008	997000	939420	1936420	26551	—	—	—

Bemerkungen: Beim Schiffsverkehr sind Kriegsschiffe nicht mitgerechnet. Das englische Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Juli jeden Jahres und endigt am 30. Juni des folgenden.

ſeekolonie ſich auf einer fortſchreitenden Bahn der Entwicklung befindet. Die Schwankungen in der Aus- und Einfuhr aus Kaiſer-Wilhelmland ſind nur eine Folge des unſteten Auf und Ab in den Maßnahmen der Neu-Guinea-Kompagnie; der Bismarckarchipel macht dies Mißverhältnis wieder wett und bringt in die maßgebenden Zahlen der Geſamtüberſicht (Tabelle XIII) die gewünſchte Gleichmäßigkeit hinein. Eine Parallele mit den Briten und Holländern können wir im ganzen getroſt aufnehmen, die engliſche Kolonie iſt nur infolge ihres Vorſprungs in der Minenarbeit eine gefährliche Wettſtreiterin geworden. Um wenigſtens eine Vorſtellung von dem Verkehrsumfang in den beiden Schutzgebieten zu geben, iſt die Tonnenzahl der aus- und eingegangenen Schiffe vermerkt. Die Zahlen haben indes nur bedingten Vergleichswert, da für Britiſch-Neu-Guinea das einmalige Kommen und Gehen des Schiffes für den Haupthafen Port Moresby die Grundlage der Aufzeichnungen bildet, während in der deutſchen Kolonie der Schiffsverkehr ſämtlicher Häfen zum Ausgangspunkt der Tabellen genommen iſt. Im Vergleich zu den engliſchen Zahlen ſtellen die Deutſchen daher ungefähr das doppelte dar; in der Tafel iſt dies durch den eingeklammerten Kleindruck angedeutet.

Was das Herkunfts- und Abſatzgebiet der Kolonie anbetrifft, ſo iſt die Tochter leider nicht unter den Fittichen der Mutter geblieben.

An der Geſamteinfuhr war das deutſche Zollgebiet im Jahre 1898 nur mit 25,3 vom Hundert beteiligt, und die ausgeführten Erzeugniſſe gingen nur zum vierten Teil auf den deutſchen Markt, darunter die Produkte aus Kaiſer-Wilhelmland faſt ſämtlich, ein winziger Bruchteil (Kopra) wurde in Singapore abgeſetzt. Von dort und von Auſtralien wurden die übrigbleibenden 74,7 Hundertteile der Einfuhr je zur Hälfte bezogen, die Ausfuhr verteilte ſich im übrigen auf die Märkte von Sydney und zum kleineren Teil auf die von Marſeille und Singapore. Von den deutſchen Stapelplätzen waren Hamburg und Bremen annähernd gleich bedacht. Der ſehr geringe Anteil, den das deutſche Zollgebiet an dem Geſamtumſatz des Schutzgebiets hatte, — es handelt ſich im ganzen um Mk. 587000 —



Das Innere einer neuen Fermentirscheune mit Hausmodellen.

iſt bei der Weltentlegenheit der Kolonie nicht zu verwundern; trotzdem muß darauf hingearbeitet werden, daß die Einfuhr nach dem Schutzgebiet in größerem Maße vom heimatlichen Mark beſorgt wird; denn in der Schaffung von ſicheren Abſatzmärkten für die Überſchüſſe des Mutterlandes liegt — zumal nach dem heutigen Stande unſerer gewerblichen Entwicklung — doch der nächſte wirtſchaftliche Zweck der Kolonien, an den ſich die Verſorgung der Heimat mit Kolonialerzeugniſſen und tropiſchen Rohſtoffen aus eigenen überſeeiſchen Beſitzungen den Umſtänden nach in wünſchenswerter Wechſelwirkung von ſelbſt anreiht. Ob dieſer wirtſchaftliche Doppelzweck auch für unſer Südſeeſchutzgebiet in ſeinem ganzen Umfange techniſch und finanziell zu erreichen iſt, ſoll im folgenden Abſchnitt näher unterſucht werden.

6. Die wirtſchaftliche und kulturelle Zukunft Neu-Guineas und des Bismarckarchipels.

Die Grundlagen, auf denen eine geſunde Entwicklung unſeres Südſeeſchutzgebietes in Zukunft möglich ſein wird, ergeben ſich aus der vergleichenden und kritiſchen Betrachtung der bisherigen Zuſtände von ſelbſt. Der ſchlimmſte Hemmſchuh, die Verquickung ſtaatlicher Gewalt mit geſchäftlichen Sonderintereſſen, iſt beſeitigt, ſeit das Reich die Verwaltung des Schutzgebietes übernommen hat. An den Beamten, die das Kolonialamt hinausſchickt, liegt es nunmehr, die mannigfachen Keime wirtſchaftlichen Lebens in ihrem Wachstum zu fördern oder wenigſtens nicht zu hemmen. Selbſt eine ſolche paſſive Rolle iſt angeſichts des allenthalben in unſeren Kolonien von einſichtigen Leuten der Praxis beklagten Aſſeſſorismus ſchon ein ungeheurer Gewinn.

Abgeſehen von den vielen Aufgaben, die auf den Gebieten der Eingeborenenpolitik,[1]) der Miſſionspolitik, des Geſundheitsweſens, — Regierungsärzte fehlen bekanntlich — der Statiſtik, der Zoll- und Steuerverwaltung der Regierung harren, bedarf vor allem die Arbeiterfrage endlich einer wohlthuenden Regelung; denn ſie entſcheidet ſchließlich über Sein oder Nichtſein der Kolonie. Die Eingeborenen des Schutzgebietes haben durchaus kein Vertrauen zu dem bisher geübten Anwerbemodus; dieſes kann ſich nur bilden, wenn die Leute ſehen, daß die Beamten der Kaiſerlichen Regierung ihre Beſchützer ſind, die dafür ſorgen, daß beim Anwerbegeſchäft ſelber keine Unregelmäßigkeiten vorkommen, daß die Leute in ihrer Dienſtſtelle eine wohlwollende, gerechte Behandlung erfahren, genügende Ruhe und ausreichende

[1]) Vgl. darüber meinen ſchon erwähnten Aufſatz im Oktoberheft der „Preußiſchen Jahrbücher“ 1899.

kräftige Koſt erhalten, in geſunden Wohnſtätten untergebracht werden und nötigenfalls gute ärztliche Pflege erfahren, endlich rechtzeitig in ihre Heimat zurückbefördert werden. Damit die Beamten dieſem mannigfachen Pflichtenkreis nachkommen können, iſt mindeſtens ein wetter- und ſeetüchtiger Dampfer erforderlich. Wenn dieſes Fahrzeug auch keineswegs ein Werbeſchiff ſein ſoll, ſo iſt doch die Frage in Erwägung zu ziehen, ob nicht kleinen Leuten, die keine eigenen Schiffe beſitzen, von Fall zu Fall geſtattet werden darf, gelegentlich einer Beſichtigungsfahrt des Regierungsdampfers auf eigene Rechnung Anwerbung in mäßigem Umfange zu betreiben, damit ſie in den Stand geſetzt werden, eine kleine Pflanzung zu gründen. Da die Regierungsſtationen ja auch ſelbſt Leute zur Ergänzung der Polizeitruppen und des nötigen Arbeiter- und Handwerkerbeſtandes anwerben müſſen, könnte vielleicht dauernd ein gewiſſer Überſchuß an Farbigen in die Dienſte der Verwaltung eingeſtellt werden, der gelegentlich oder im Notfall an Private abgegeben werden kann oder einem ſtrebſamen Händler als Stock zu einer künftigen Arbeiterſchaft überlaſſen wird. Bei den eigentümlichen verkehrstechniſchen und geographiſchen Verhältniſſen des Schutzgebietes kann eine derartige Vermittelungsrolle der Verwaltung im Arbeiterwerbegeſchäft die ſegensreichſten Folgen haben.

Ein verwaltungstechniſcher Eingriff wird bei ſteigender Nachfrage nach melaneſiſchen Arbeitern auch bezüglich der Lohnfrage nötig ſein, um ſolchen ungeſunden Zuſtänden vorzubeugen, wie ſie in Uſambara teilweiſe herrſchen. Dort hat das wachſende Bedürfnis nach Plantagenarbeitern die Tagesarbeitslöhne ſo geſteigert, daß die Produktionskoſten eine unerträgliche Belaſtung erfahren. Wenn größere Unternehmungen gegen ſolche Lohntreibungen in etwa gefeit ſind, ſo iſt es doch die Aufgabe der Staatsverwaltung, für die wirtſchaftlich Schwächeren zu ſorgen, die außerdem als Kulturträger für die Kolonie eine größere Bedeutung haben, als die wenigen Großfirmen. Einſtweilen iſt, wie die umſtehende Tabelle XIV erkennen läßt, der Lohn der Melaneſen auch unter ſchwierigen wirtſchaftlichen Verhältniſſen

Tabelle XIV.

Lohnverhältnisse der Arbeiter im Schutzgebiet.

Arbeiterklasse:	Es betrug im Jahre 1889: Der Monatslohn	Die Naturalverpflegung pro Monat	Außerdem Unkosten allgemeiner Art[1]) pro Kopf im Monat	Hospitalkosten pro Kopf im Monat	Anwerbekosten bei dreijähriger Kontraktdauer in Monatraten	Es kostete daher der Gesamtunterhalt eines Arbeiters im Monat
	Mark.	Mark:	Mark:	Mark:	Mark:	Mark:
für einen chinesischen Aufseher	30—40	—	0,5	0,5	10	ca. 51
für einen chinesischen Feldkuli	15[2])	—	0,5	0,5	10	„ 26
für einen javanischen Handwerker	30—40	—	0,5	0,5	10	„ 51
für einen javanischen Kuli	27	—	0,5	0,5	10	„ 38
für eine javanische Frau	21	—	0,5	0,5	10	„ 32
für einen Melanesen	6—10[3])	6	0,5	0,5	5	„ 22[3])

[1]) Kosten für Anlage und Unterhaltung von Arbeiterwohnhäusern sind nicht mitgerechnet.

[2]) Die Tabakfeldkulis arbeiten während der Kampagne im Accord nach Maßgabe der Menge des von ihnen in die Scheunen abgelieferten Tabaks und verdienen dann in sechs Monaten Mk. 150—300.

[3]) Da die Bezahlung in Tauschwaren erfolgt, müssen von dieser Summe etwa 33 v. H. abgestrichen werden.

Die Neu-Guinea-Kompagnie bezahlt ihren Beamten im Durchschnitt (nach Rangstufen) Mk. 2000, Mk. 4000 und Mk. 6000—9000.

immer noch zu ertragen, aber die chinesischen Arbeitskräfte drücken doch recht erheblich auf das Unkostenkonto.

In den hauptsächlichsten Anwerbebezirken wird ferner der Reihe nach die Bestellung von ständigen Aufsichtsbeamten sich nötig erweisen. Für solche Stellen, wie überhaupt für den ganzen sogenannten subalternen Verwaltungdienst eignen sich am besten ausgediente Unteroffiziere, zumal solche, die aus der Kaiserlichen Marine hervorgegangen, vielleicht schon alte Bekannte in Neu-Guinea sind. Gerade unter unseren wackeren Maaten und Gasten befindet sich eine Menge von tüchtigen Männern, die vermöge ihrer soldatisch-seemännischen Erziehung und ihrer größeren Weltkenntnis vorzügliche Kolonialbeamte abgeben. Eine gute Besoldung wird das ihrige thun, nicht die Schlechtesten zu Bewerbern um solche Posten zu machen, und gewiß gewinnt später der eine oder der andere die fremde Scholle so lieb, daß er versucht, sich mit seinen Ersparnissen am Strand der Südsee eine neue Heimat auf eigenem Grund und Boden zu bauen.

Die Regelung der Arbeiterfrage eröffnet somit der Regierung ein weites Feld schöpferischer Thätigkeit; viel ist bislang unterlassen, mancher Fehler gemacht, ja auch Unrecht verübt worden. Die neue Verwaltung hat viele alte Sünden wieder gut zu machen. Es ist nicht möglich, alle Gesichtspunkte zu besprechen, die dabei in die Erscheinung treten, nur ein Streitpunkt von allgemeinerem Interesse muß noch kurz erörtert werden. Welche Sprache soll das Verständigungsmittel zwischen Weiß, Gelb und Schwarz bilden? Diese Frage kann kaum einheitlich beantwortet werden. Auf der Gazellehalbinsel, in Neu-Lauenburg und Neu-Mecklenburg-Süd scheint es am besten, die ziemlich weitverbreitete Neu-Pommernmundart als Umgangs- und Verkehrssprache zu pflegen; vor allem müssen sich dann aber die Weißen, Beamte und Privatleute, bequemen, die Sprache zu lernen, anstatt das gräuliche Pigeon-Englisch zu „speien“. Wie schwer die Trägheit sich hierzu ermannen kann, beweist der Umstand, daß selten ein Europäer hinauskommt, der die Öde der achtwöchigen Reise durch gelegentliche Sprachstudien ausgefüllt hätte. Viele lernen draußen nicht einmal ein bißchen

malaiiſch radebrechen, und doch iſt die Kenntnis dieſes oſtindiſchen Volapüks unbedingt erforderlich für alle, die mit Malaien oder Kulis zu thun haben. Seitens der Regierungsbeamten wäre es unbedingt eine Pflichtverletzung, wenn die im Bismarckarchipel Beſchäftigten nicht den Neu-Pommerndialekt, die in Kaiſer-Wilhelmland Thätigen nicht das Küſtenmalaiiſch lernten. Das letztere wird bei der Notwendigkeit, oſtindiſche Kulis zu halten, nicht ſo bald verſchwinden. Als allgemeine Verkehrsſprache halte ich es nicht für wünſchenswert. Die genauere Forſchung wird zweifellos zeigen, daß die viel berufene Vielſprachigkeit Neu-Guineas im weſentlichen nur eine Mannigfaltigkeit von Mundarten iſt und eine oder mehrere derſelben werden je nach den Verkehrszentren oder den Hauptanwerbegebieten allmählich die Oberhand gewinnen. Auch die Übertragung des Neupommerndialekts nach Kaiſer-Wilhelmland wird bei fortgeſetztem Arbeiterzuzug aus dem Bismarckarchipel nicht ausgeſchloſſen ſein. Wie dem auch ſein mag: das Pigeon-Engliſch muß jedenfalls ausgerottet werden; bis wir indes die deutſche Sprache im Verkehr mit unſern ſchwarzen Unterthanen der Südſee handhaben können, müſſen Eingeborenenmundarten das linguiſtiſche Bindeglied zwiſchen Weiß und Schwarz und Gelb und Schwarz bilden, die Verſtändigung von Weiß und Gelb ergiebt ſich daraus von ſelbſt, falls dieſe Raſſe in der deutſchen Kolonie heimiſch werden ſollte.

Dieſer in den letzten Worten angeregten Frage muß die Regierung ihre ganze Aufmerkſamkeit widmen. Über die Unentbehrlichkeit von chineſiſchen und malaiiſchen Kulis zu den feineren Kulturarbeiten und zu den Handwerken für die nächſten Jahrzehnte kann kein Zweifel ſein; die Verſuche, in Oſtindien brauchbare Tabakchineſen zu erhalten, werden dauernd an der ränkevollen Widerſpenſtigkeit der Engländer und Holländer ſcheitern; es iſt deshalb mit Freude zu begrüßen, daß es der Neu-Guinea-Kompagnie gelang, jüngſt in China ſelber ein Lot Sinkehs, d. i. junge kräftige Leute, vertragsmäßig zu gewinnen. Hoffentlich wird die eingeſchlagene Bahn fortgeſetzt, und wenn die Behörden eine ſtrenge polizeiliche und hygieniſche Aufſicht führen, kann

es nicht ausbleiben, daß im Laufe der Zeit ein regelmäßiger Zuzug von Vertragspflanzungsarbeitern aus China geſichert iſt. Malaien, die nicht in dem Maße, wie Chineſen von nöten ſind, werden am beſten aus dem ſüdöſtlichen und öſtlichen Teil Niederländiſch-Indiens, den ſogenannten Buitenbezittingen bezogen.

Abgeſehen von der Anwerbung ſolcher Vertragskulis, die natürlich nur von kapitalkräftigen Unternehmungen ausgeführt werden kann, iſt ferner die freiwillige Einwanderung von Chineſen in das deutſche Schutzgebiet keineswegs von der Hand zu weiſen. Daß die Auſtralier auf jeden Zopf einen erheblichen Eingangszoll geſetzt haben, daß die welterobernden Yankees ihre erſte Kolonie — die Hawaii-Inſeln — von der gelben Raſſe gern ſäubern möchten und der Zuwanderung der Schlitzäugigen in die Weſtſtaaten alle möglichen Schwierigkeiten bereiten, kann uns nicht abhalten, ein Land, in dem es ſo an Menſchen mangelt, wie in Neu-Guinea, durch chineſiſche Einwanderung kulturfähiger zu machen. Der gefährliche Wettbewerb des gelben Burſchen iſt in dem deutſchen Südſeeſchutzgebiet nicht zu befürchten, da Europäer und Chineſe dort auf gänzlich verſchiedener wirtſchaftlicher Grundlage ſtehen, während in Auſtralien und Amerika lediglich die Gleichheit der Zwecke und Ziele und die Ungleichheit der Kräfte und Lebensbedingungen der beiden Raſſen zu den bekannten Ausnahmegeſetzen geführt haben. In Neu-Guinea wird der Europäer dauernd nur der Herr ſein können, deſſen Hauptthätigkeit auf geiſtigem Gebiete liegt, die phyſiſchen Arbeitskräfte liefert ihm der Eingeborene und der fremde Vertragsarbeiter. Zwiſchen dieſen beiden Klaſſen eine vermittelnde zu ſchaffen, wäre der Zweck einer freien Einwanderung. Kulturen, wie Ramie, Gambir, Indigo, Reis, Zuckerrohr ſind für den Europäer im allgemeinen nicht erträglich genug; der genügſamere Chineſe gewinnt von ihnen reichlich ſeinen Unterhalt und mehr. Die Begünſtigung einer chineſiſchen Einwanderung zwecks Gründung von chineſiſchen Ackerbaukolonien kann daher dem Lande und damit ſeinen Beſitzern nur zum Segen gereichen. Holländiſch-Indien beherbergte im Jahre 1895 nach der amtlichen Statiſtik 469534 Chineſen, und es fällt in Sumatra oder Java keinem Menſchen

ein, die Zuwanderung der gelben Raſſe zu beklagen, im Gegenteil ſchätzt man die Gezopften als vorzügliche Ackerbauer. In Borneo ſind Chineſen von altersher anſäſſig und bilden, zum Teil mit den Dajaks vermiſcht, blühende Ackerbaukolonien. Es wäre ein ungeheurer Vorteil für das deutſche Schutzgebiet, wenn es gelänge, den freiwilligen Chineſenzuzug von Borneo nach Neu-Guinea zu lenken. Die Furcht vor der gelben Raſſe iſt an und für ſich bei dem ungeheuren Unterſchied der europäiſchen und chineſiſchen Kultur einſtweilen ſchlecht zu begründen, in dem deutſchen Südſeeſchutzgebiet liegt eine Gefahr jedenfalls nicht vor. Die Holländer halten ihre halbe Million Zöpfe und mehr als 33 Millionen Eingeborene, darunter die zähen, tapferen und tückiſchen Atchineſen, mit vierzigtauſend farbigen Soldaten und vierzehnhundert europäiſchen Offizieren in Schach. Es iſt bekannt, daß Major v. Wißmann den Zuzug von Indiern nach Deutſchoſtafrika auf das Wärmſte empfiehlt; die Gründe und Gegengründe hinſichtlich dieſes Vorſchlages ſind annähernd dieſelben wie die Momente, die bei einer chineſiſchen Einwanderung nach Neu-Guinea in Frage kommen. Widerſetzten ſich die Engländer nicht der Auswanderung aus Vorderindien in nichtbritiſche Gebiete, ſo würde der Wißmannſche Vorſchlag zweifellos von den deutſchen Behörden begünſtigt werden. In China befinden wir uns in der glücklichen Lage, eine Auswanderungsgelegenheit nach Neu-Guinea ſelbſt zu eröffnen. Eine regelmäßige Schiffsverbindung von dort nach Norden wäre natürlich eine erſte Bedingung. Da vor einigen Monaten das bekannte deutſche Handelshaus Behn, Meyer & Co. in Singapore die Holtlinie angekauft und damit einen erheblichen Teil des geſamten oſtindiſchen Schiffsverkehrs verdeutſcht hat, außerdem in den chineſiſchen Gewäſſern eine ganze Reihe kleinerer deutſcher Dampferlinien verkehrt, bietet ſich bei einigem Entgegenkommen der Regierung gewiß leicht eine annehmbare Form einer deutſchen Linie von China nach Neu-Guinea.

Kehren wir von dieſem Ausfluge nach dem Himmliſchen Reich wieder zu den augenblicklich wichtigſten Fragen, die unſer Südſeeſchutzgebiet betreffen, zurück, ſo handelt es ſich weſentlich darum, ob

Junges Tabakfeld.

die künftige Entwicklung einen Handels- oder einen gewerblich-agrikulturellen Charakter haben soll. Im Bismarckarchipel werden Handelsbetrieb und Plantagenbau, wie bisher, Hand in Hand gehen und einander ergänzen. Die Anpflanzung von Kokosnußpalmen, die bisher fast nur im großen von kapitalkräftigen Unternehmungen ausging, muß mehr und mehr auch von den Eingeborenen, den weißen Händlern und sonstigen kleinen Leuten betrieben werden. Den Letzteren vor allen sollte man jede Erleichterung gewähren; denn sie werden einst den festen Stamm der weißen Bevölkerung des Schutzgebietes bilden. Früheren Beamten, früheren Angestellten der großen Firmen, ansiedelungslustigen ausgedienten Matrosen, gleichviel welcher Rasse, und allen, die sonst Lust haben, gebe man ohne Entgeld auf Jahrzehnte Land in Erbpacht und bilde eine Boden-Kreditbank, die diesen Leuten über die ersten harten Jahre hinweghilft. Oder wenn dieses australische Vorbild nicht zu erreichen ist, dann sollte wenigstens dem Händler, der von der Großfirma abhängig, irgendwo an einsamem Strande die Landesprodukte aufkauft, um sie mit mäßigem Verdienst an seine Brotherrin abzuliefern, die Möglichkeit nicht benommen werden, schrittweise eine kleine Pflanzung anzulegen, die ihn nach und nach selbständig macht. Jede Kokosnuß, die in die Erde gelegt wird, bedeutet eine Steigerung des Wohlstandes der Kolonie und damit des Vaterlandes, und je mehr selbständige, wenn auch kleine Grundbesitzer da sind, um so schneller und sicherer wird sich das Schutzgebiet entwickeln. Der Bedarf an Kopra ist in stetem Steigen begriffen, da man den ölhaltigen Kern der Palme nicht nur zur Herstellung von Seifen, sondern neuerdings auch von Maschinenölen verwendet. Der Durchschnittspreis stellte sich im letzten Jahre in Singapore auf M. 218, in Sydney auf M. 230 für die englische Tonne (= 1016,16 kg), die Selbstkosten betrugen durchschnittlich für die erhandelte Kopra £ 5 bis 6 pro Tonne*). Für die Rentabilität

*) Im Jahre 1879 war der Selbstkostenpreis der Tonne Kopra M. 6 —, der Marktpreis M. 444 — in Europa (London).

einer Kokosnußpflanzung können folgende Zahlen als Anhaltspunkte dienen: eine ausgewachsene Palme trägt 60 bis 80 Nüsse jährlich, drei davon machen ein Pfund Kopra aus, sodaß der Hektar Kopra-pflanzung im Jahre durchschnittlich eine Tonne getrocknete Kopra liefert. Die Unterhaltungskosten einer größeren Pflanzung von einigen hundert Hektar Landes betragen etwa M. 130 pro ha im Durchschnitt für die ersten fünfzehn Jahre Man rechnet daher, bei einer Tragezeit vom fünften Jahre ab, daß nach drei Lustren sämtliche Unkosten, einschließlich der Ernährungskosten von Besitzer und Familie gedeckt sind, und vom fünfzehnten Jahre ab jede Palme einen Reingewinn von M. 2 jährlich abwirft. Die Ersparnisse kommen also erst nach langer harter Arbeit, können aber dann mit einiger Sicherheit auf vier Jahrzehnte in gleichbleibender Höhe erwartet werden. Durch gleichzeitigen Betrieb einer Baumwollkultur zwischen den jungen Palmen, etwa bis zum fünften Lebensjahre dieser, oder durch einfaches Anpflanzen von Kokosnüssen im Grasland, wie es auf der Gazellehalbinsel jetzt geschieht, kann man die Palmenkultur noch rationeller gestalten. Denselben Erfolg hat die Haltung von Vieh, das in der Kokosnußpflanzung gute Weide findet. Endlich könnte man auch versuchen, den in Schnitz- und Kerbarbeiten so gewandten Eingeborenen die Herstellung von Matten und anderem Flechtwerk aus den Fasern der Kokosnuß beizubringen Es ist bekannt, daß dies Gewerbe in Indien Tausende von Menschen unterhält und die als Flechtkünstler so berühmten Samoaner, deren das Schutzgebiet bereits eine ganze Menge beherbergt, könnten die Lehrmeister unserer schwarzen Unterthanen sein. Die Verwirklichung des Gedankens einer fabrikmäßigen Verarbeitung der Kopra im Schutzgebiet selbst, wodurch die erheblichen Frachtkosten des raumbeanspruchenden Gutes herabgemindert werden könnten, liegt noch in weiter Ferne, da er nur praktisch durchführbar ist, wenn ganz bedeutende Massen von Kopra vorhanden sind. Dagegen ist die jetzt noch teilweise geübte Form der Verschiffung mit Dampfer, die von Herbertshöh nach Sydney M. 30.— und nach Singapore M. 20.— Fracht für die Tonne kostet, wohl

nur ein Notbehelf; die Verſendung der Kopra in Segelſchiffen unmittelbar nach Europa iſt jedenfalls ungleich gewinnbringender.

Wenn die Ausſichten der Kopraerzeugung im deutſchen Südſeeſchutzgebiet nach menſchlichem Ermeſſen auf Jahrzehnte hinaus recht günſtige ſind, ſo kann dies von einem anderen tropiſchen Roherzeugnis, deſſen unſer heimiſches Gewerbe in bedeutender Menge bedarf, der Baumwolle, nicht in demſelben Maße gelten. So vorzüglich auch die sea island cotton iſt, ſo hat ſie doch in den letzten Jahren ſolche Preisſtürzungen erfahren, daß die Pflanzer im Bismarckarchipel ſowohl, als auch die Neu-Guinea-Kompagnie, finanzielle Bedenken gegen die fernere Betreibung dieſer Kultur hegen. Lange hatte die Südſee-Baumwolle den Preisdrückungen Stand gehalten, die das Produkt ſeit Mitte der achtziger Jahre infolge der Überproduktion auf dem Weltmarkt erlitt: 1889 wurde das Pfund Neu-Guinea-Baumwolle in Bremen noch mit M. 1,15 bezahlt, während die amerikaniſche Ware nur 44,7 Pfg. im Durchſchnitt für das Pfund holte. Obwohl in den Jahren 1890, 1891 und 1892 der Preis ſank, hielt er ſich doch noch immer etwa doppelt ſo hoch als der des amerikaniſchen Erzeugniſſes. Der maßgebende Markt von Liverpool zahlte 1894 M. 1,30, 1895 M. 1,24, 1896 M. 1,20 für das engliſche Pfund (= rund 0,9 eines Pfundes nach deutſchem Gewicht). Die letztjährige Raluner Ernte holte dagegen nur 65 Pfg., nicht etwa, weil die Ware ſich gegen die Vorjahre verſchlechtert hatte, ſondern lediglich wegen der allgemeinen Flauheit des Marktes. Da von den ſämtlichen Pflanzern des Schutzgebietes ſich keiner nach genau getrennten Buchungen Rechenſchaft über die Rentabilität ſeiner Baumwollpflanzungen ablegt, müſſen hier als Anhaltspunkte die Zahlen dienen, die der Verfaſſer ſelber im Herbſt 1897, als er vorübergehend die Stephansorter Baumwollpflanzung leitete, für die damalige Baumwollernte ermittelt hat; unter genauer Berückſichtigung aller Unkoſten bis zur Verſchiffung ergab ſich ein Selbſtkoſtenpreis von einer halben Mark pro Pfund. Daß die Kultur unter ſolchen Umſtänden bei einem Marktpreiſe in Europa von nur M. 0,65 nicht lohnen könnte, iſt ſelbſtverſtändlich; aber glücklicherweiſe hat die für

1897 aufgemachte Rechnung keinen grundlegenden Wert. Von den mit Milliarden weißer Flocken überſäten Baumwollſträuchern konnte nämlich infolge Arbeitermangels und des Beginns der Regenzeit nicht einmal der vierte Teil geerntet werden, ſodaß die Zahl 0,5 mindeſtens geviertelt werden müßte, um als Grundlage zu einer Gewinnleiſtungsrechnung zu dienen. Jedenfalls darf man noch nicht das raſche Urteil fällen, die Kultur werfe keinen Überſchuß ab und müſſe deshalb fallen gelaſſen werden. In Samoa werden die Palmenpflanzungen der deutſchen Handels- und Plantagengeſellſchaft ſchon ſeit geraumer Zeit im erſten Jahrfünft mit Baumwolle beſtellt, und dieſe Afterzucht trägt doch mindeſtens ſehr zur Deckung der Unkoſten der Koprapflanzung bei. Deutſchland hat im Jahre 1897 für 231 Millionen Mark Rohbaumwolle eingeführt, woran die Vereinigten Staaten mit 171,2 Millionen, Egypten mit 20,6 und Britiſch-Oſtindien mit 31,8 Millionen beteiligt waren. Wenn daher unſere Kolonien neben dem Zwecke der Schaffung neuer Abſatzgebiete für das Mutterland, allmählich auch die Verſorgung der Heimat mit tropiſchen Roherzeugniſſen erfüllen ſollen, dann kommt die Baumwolle wahrlich in erſter Reihe, und da die sea island cotton anerkanntermaßen die beſte, feinſte und langfaſrigſte iſt, ſo wäre es unendlich zu bedauern, wenn ein wohl nur vorübergehender Preisſturz den Fortbeſtand der Kultur in Frage ſtellte. Ein rationeller Betrieb derſelben hat bislang noch garnicht ſtattgefunden und alle Schlüſſe, die man hinſichtlich ihres Nutzens ziehen mag, entbehren der vernünftigen und rechneriſchen Grundlage. Einige Fingerzeige für die Zukunft mögen hier gegeben werden: das Kappen der Sträucher muß auf Grund genauer Wetterbeobachtungen ſo frühzeitig geſchehen, daß dieſelben beim Beginn der Trockenzeit bereits in voller Blüte ſtehen, während der regenarmen Monate muß die Aberntung grundſätzlich allein maßgebend für die Arbeiten in der Pflanzung ſein, die Reinigung derſelben kommt erſt in dritter Linie; damit aber die ohnehin koſtſpieligen und doch notwendigen Säuberungsarbeiten keinen zu großen Umfang annehmen, darf fetter Humus, wie in der Aſtrolabeebene, nicht für Baumwoll-

kulturen gewählt werden, ohnehin ist diese Übung nach den Gesetzen einer vernünftigen Bodenstatik Thorheit. Die Bereitstellung von Hilfskräften, etwa durch Heranziehung der Bewohner der nahen Dörfer, ist während der Erntezeit wünschenswert. Die maschinellen Einrichtungen, die die Ausscheidung der Kerne besorgen und die Verpackung bewerkstelligen, müssen im Herzen der Pflanzung liegen und nicht meilenweit ab, wie in Stephansort. Die Kerne selber, die nicht als Heizungsmittel für die Maschinen verwendet werden, geben ein vielbegehrtes Öl — Deutschland führt jährlich für 8 Millionen Mark Baumwollsamenöl ein! — und endlich genügt ein arbeitsamer deutscher Großknecht mit hundertundfünfzig Jungen, um eine Baumwollpflanzung von 200 ha rein zu halten, insofern sie nicht thörichterweise auf dem feistesten Tabakboden steht, der seinen Groll über die Geringschätzung, die man ihm zollt, dadurch bethätigt, daß er seine überschüssige Kraft in strotzendes, trotzendes Unkraut umwandelt. . . . . Berücksichtigt man die sämtlichen hier angeführten Punkte, dann wird der Gewinn, den eine Baumwollpflanzung giebt, die aufgewandte Mühe schon lohnen und auch blanke Münze abwerfen.

Das dritte tropische Roherzeugnis, das unser Südseeschutzgebiet, wenigstens der westliche Teil desselben, in vorzüglicher Beschaffenheit zu liefern vermag, ist der Tabak, und zwar sogenannter Qualitätstabak, wie ihn selbst Deli (Sumatra, Ostküste) nur selten auf den Markt bringt. Die Preise von M. 3,26 für das Pfund im Jahre 1892 und von M. 2,70 und mehr für die vorletzte Ernte stellen Zahlen dar, die die sogenannte Taxe um 50% übertreffen. Selbst verdorrte Ernten, wie die von 1895, holten noch einen verhältnismäßig günstigen Preis. Wenn die Neu-Guinea-Kompagnie trotzdem den Tabaksbau immer mehr eingeschränkt und erst mit diesem Jahre wieder etwas ausgedehnt hat, so liegt das einmal an den Augenblicksstimmungen, die gerade wie an der heimischen Börse, den Gang der fernen Betriebe in jähem Wechsel beeinflußten, dann aber an den mancherlei technischen Schwierigkeiten, die sich dem Tabakpflanzbetrieb in Neu-Guinea in stärkerem Maße, als in Deli entgegenstellen. Die Be-

ſchaffung von kräftigen Kulis aus China ſelbſt wird das größte dieſer Hemmniſſe heben, zumal ein ſtrammer Sinkeh ſein Tabakfeld nach Deliübung allein abbrennt, rodet, hackt, entwäſſert, bepflanzt und aberntet ohne fremde Hilfe; die koſtſpielige Geſtellung von Unterſtützungskräften wird bei geſundem arbeitsfähigen Chineſenmaterial deshalb weſentlich eingeſchränkt werden können. Die 54 Hektar (90 Felder) große Pflanzung der Jahre 1897 und 1898 beanſpruchte durchſchnittlich je acht Monate lang hundertundfünfzig melaneſiſche Hilfsarbeiter und vierzig Javanen, je ſechs Monate hundert javaniſche Frauen (in der Fermentierſcheune), und während des ganzen Jahres einige Dutzend ſchwarze Jungen zu Handlanger- und Scheunenhüter-Dienſten. Die 130 und im Jahre 1898 nur 110 Chineſen waren allerdings das jämmerlichſte Geſindel, das je auf einer Pflanzung gearbeitet hat. Man wird auch bei normalen Kulis in Neu-Guinea der Schwarzen nicht entraten können, denn ganz ohne Hilfskräfte kann der ſtrammſte Sinkeh bei den klimatiſchen Eigentümlichkeiten Kaiſer-Wilhelmlands nicht beſtehen: Hundert Namala (vorzügliche intelligente Papua vom Huongolf) und fünfzig verheiratete Javanen müſſen indes für eine jährliche Pflanzeinheit von 250 Feldern, die durch kräftige, erwerbgierige Kulis beſetzt ſind, ausreichen, werden dann aber auch dauernd in dem Tabakbetrieb Beſchäftigung finden, ſodaß auf eine anderweitige Verwendung der Arbeiter in flauen Gezeiten nicht Bedacht genommen werden muß; eine Verquickung von Tabakpflanzungen mit Baumwoll- und Kopra- oder ähnlichen Kulturen halte ich techniſch für einen Torſo und ökonomiſch für eine blinde Thorheit; denn das koſtbare Tabakland geht für ſein edelſtes Erzeugnis verloren, um den viel genügſameren Baumwollſträuchern und den Palmen Platz zu machen, die in Neu-Guinea überall gedeihen, während Tabak nur ein ſehr engbegrenztes Bebauungsgebiet hat. Der Gedanke, daß Stephansort in wenigen Jahren ein Koprastapelplatz ſein ſoll, eröffnet wirklich eine traurige Ausſicht in die Ferne.

Es muß hier auch mit aller Entſchiedenheit betont werden, daß die oft gehörte Behauptung, der Boden ermüde ſchon bei mehrmaliger

Bestellung mit Tabak innerhalb weniger aufeinanderfolgender Jahre, in dieser Form durchaus unzutreffend ist. Im allgemeinen lehrt die Erfahrung, daß gerade jungfräulicher Urwaldboden im zweiten Jahre bessere Tabakernten liefert als im ersten, und daß man ohne Bedenken in kurzjährigen Zwischenräumen dasselbe Land wieder mit Tabak bestellen darf, sofern es in der Pause nicht von anderen Kulturen in Anspruch genommen war. Eine wohlüberlegte Bodenausnützung unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte schließt außerdem den großen Vorteil in sich, daß man die Baulichkeiten und das Wege- und Gräbennetz einer Tabakpflanzung in viel rationellerer Weise ausbeuten kann, als wenn man Jahr für Jahr eine Meile weiterzieht. Ein gewisses Maß von Intensivität ist heutzutage auch bei der Tropenagrikultur nicht zu umgehen. In Sumatra kann von extensivem Tabakbau schon lange nicht mehr die Rede sein und trotzdem befindet er sich entschieden dauernd auf ansteigender Kurve. Im Jahre 1896 wurden aus Holländisch-Indien für M. 47 849 457 unverarbeitete Tabakblätter ausgeführt, der europäische Marktpreis dieser Ausfuhr bezifferte sich auf rund 62 Millionen Mark; 1897 betrug die Einfuhr von niederländisch-indischem Tabak sogar 68 Millionen Mark, davon hat Deutschland für 33,9 Millionen Mark aufgekauft und durch das heimische Gewerbe verarbeitet. Rechnet man diesen absoluten Geldsummen, die alljährlich den Niederlanden zufließt, noch die Kapital- und Menschenkräfte[1]) hinzu, die das Deutschtum an Niederländisch-Indien und zwar hauptsächlich an die Tabakunternehmungen abgiebt, so erscheint es in der That eine lohnende wirtschaftliche und politische Aufgabe, diese Werte dem Vaterland wenigstens teilweise zu erhalten. Die agrikulturchemischen und statischen Bodenverhältnisse sind in Kaiser-Wilhelmland mindestens ebenso günstig, wie in Deli, Raum für große Pflanzungen ist da, die technischen

[1]) Von den 107 Millionen Mark, die gegenwärtig in den Tabakpflanzungen Delis angelegt sind, ist mindestens der dritte Teil deutschen Ursprungs; die Zahl der Deutschen in Niederländisch-Indien beträgt 1500 und solcher, die von deutschen Vorfahren abstammen, mindestens das zehnfache.

Schwierigkeiten ſind nicht unüberwindlich und es ſind ſogar Vorteile vor dem Sumatra-Tabakbetrieb vorhanden, vor allem der, daß der Neu-Guinea-Tabak einige Monate früher auf den Markt gebracht werden kann, daß ſelbſt bei intenſiver Bebauung die Statik des Bodens noch lange keiner künſtlichen Regelung bedarf und daß für die nächſten Jahrzehnte Friſchland in ausgedehntem Maße vorhanden iſt, während man in Deli dem Waſſer ſchon den Boden abringt, um neues Tabakland zu gewinnen.[1]) Die geringen Mehrkoſten, die infolge der um einige Tage längeren Verfrachtung entſtehen, werden durch die Vermeidung der Zwiſchenſtation in Amſterdam reichlich aufgehoben. Der Verſuch, etwa in Auſtralien ein direktes Abſatzgebiet für den Neu-Guinea-Tabak zu ſuchen, ſcheint ausſichtslos. Während für Kopra eine Abfuhr nach den nahegelegenen und augenblicklich ſehr gut zahlenden engliſchen Kolonien des ehemaligen Neuholland vielleicht nicht ganz von der Hand zu weiſen iſt, während auch Baumwolle ſchließlich trotz der Vorherrſchaft von Liverpool und der Vormachtſtellung des deutſchen Webegewerbes in dem mächtig aufſtrebenden Auſtralien als Roherzeugnis feſten Fuß faſſen könnte, hat der Neu-Guinea-Tabak zunächſt keine Ausſicht, ſich in den fünften Erdteil unmittelbaren Zugang zu verſchaffen. Einmal ſpricht die auſtraliſche Tabakzollpolitik gegen dieſen Verſuch, dann aber lehrt ein Beiſpiel, das die Yankees vor einigen Jahren geliefert haben, welche Macht der Amſterdamer und der Bremer Tabakmarkt in der Welt haben. Onkel Sams Söhne und Enkel bevorzugten vor etlichen Sommern das großſpickelige, möglichſt gelbe Deckblatt, eine Farbenliebelei, die den „Yellows" ja ganz wohl anſteht; pfiffige Pflanzer in Deli kamen auf den Gedanken, den ſeltſamen Hang der Yankees zu ihrem Vorteil auszunutzen, und ſandten unter Umgehung der ſchröpfenden Makler von Amſterdam ihre ſafranfarbenen und großgeſpickelten Tabakblätter auf dem geraden Wege nach New-York. Aber die Amerikaner

[1]) In der That haben einige Deli-Unternehmungen ſumpfige Landſtrecken unter erheblichen Koſten entwäſſert, um ſie mit Tabak bepflanzen zu können.

Arbeiterwohnhaus.

waren argwöhniſch und konnten nicht bewogen werden, das auf ſo ſeltſamem Wege an ihre Küſte geſchwommene Kraut zu kaufen; nachdem die Ballen eine Weile vergeblich auf den Abnehmer gewartet hatten, ſandte man ſie ſchließlich doch nach Amſterdam, und erſt nachdem der Makler ſie dort berochen und bewertet hatte, wurden ſie für würdig befunden, die Nerven des Yankees zu kitzeln. Zweifellos würde es dem Neu-Guinea-Tabak in Sydney ähnlich ergehen.

Überhaupt ſcheint der Gedanke, in Auſtralien ein großes Abſatzgebiet für unſere Südſeekolonie zu ſchaffen, nur im erſten Augenblick verlockend, bei genauerer Prüfung gelangt man zu der Überzeugung, daß der ſo naheliegende und deshalb ſo natürlich ausſehende Plan dem Vaterland und der Kolonie nicht förderlich ſein kann. Die letztere wird ohnehin ſchon genug britiſch-auſtraliſche Elemente anziehen und aufſaugen und eigene Werte nach den engliſchen Kolonien abgeben. Da aber Ausfuhr und Einfuhr ſtets verſuchen, ſich in das Verhältnis von Leitung und Rückleitung zu ſetzen, ſo wäre eine enge handelspolitiſche Verbindung Neu-Guineas mit Auſtralien für das Land als ſolches vielleicht nicht nachteilig, für das Land als Beſtandteil des deutſchen Reichs aber und für dieſes ſelber entſchieden ein herber Schaden.

Eine Rentabilitätsrechnung für Tabakunternehmen iſt an und für ſich ſchwer aufzuſtellen, da die Kultur des koſtbaren Krautes von zu vielen Zufälligkeiten abhängt; immerhin ſcheint es wünſchenswert, dem Leſer einen beſtimmten Anhaltspunkt für die finanziellen Ausſichten von Tabakunternehmungen in Kaiſer-Wilhelmland zu geben. Der Verfaſſer hat die ſämtlichen Bücher für die Stephansorter Ernte von 1897 abgeſchloſſen und kann als Summe der Unkoſten für dieſelbe loco Schutzgebiet M. 99400 mit der Sicherheit angeben, daß ſelbſt unter Anrechnung der alten Chineſenſchulden an die Neu-Guinea-Kompagnie, der Gehälter oder Gehaltsanteile ſämtlicher im Tabak beſchäftigten Europäer, der Gebäudeabſchreibungen und der auf die Tabakpflanzung entfallenden laufenden Hoſpitalausgaben, die 1897er Ernte jedenfalls nicht mehr als M. 100000 gekoſtet hat bis zu dem Augenblick, da ſie auf dem Schiffe untergebracht war. Der Erlös aus dem Verkauf der in

Bremen auf den Markt gebrachten 70000 Pfund (Nettomarktgewicht) betrug wenig unter M. 200000, sodaß nach Abzug der Fracht, Lagergebühren und allgemeinen Unkosten immer noch ein Reingewinn der Tabakpflanzung von 33 vom Hundert verbleibt. Dies günstige Ergebnis kehrt sich freilich ins Gegenteil, wenn man die Sündenkonti früherer Jahre und den Ballast an Abschreibungen auf die Tabakrente häuft, wie es seitens der Neu-Guinea-Kompagnie in ihren im Schutzgebiet bekannt gegebenen Bilanzen geschieht. Solche Rechenkunststücke können natürlich nicht die Grundlage zu einer Rentabilitätsrechnung unter normalen Verhältnissen abgeben. Meine keineswegs nach unten abgerundete Unkostenberechnung zeigt aber mindestens, daß das Geschäft kein ganz schlechtes ist, zumal wenn man berücksichtigt, daß der geringe Umfang einer Pflanzung von nur 54 ha eine verhältnismäßig viel größere Menge von Kräften verbraucht als eine Pflanzeinheit von 250 Feldern (150 ha). Die Neu-Guinea-Kompagnie erhält fortan zehn Jahre lang einen Reichszuschuß von M. 400000, die für wirtschaftliche Zwecke im Schutzgebiet angelegt werden sollen. Werden diese Gelder zur Unterhaltung einer jährlichen Tabakpflanzung von etwa 300 Feldern verwandt, so muß bei einigem Geschick und Glück der Tabakbau in Kaiser-Wilhelmland sich langsam aber sicher fortentwickeln, und da die Neu-Guinea-Kompagnie das beste Tabakland mit Beschlag belegt hat, so wird es im wesentlichen an ihr sein, diesen für unser Schutzgebiet so bedeutungsvollen Pflanzbetrieb zu hegen und zu pflegen. Hoffentlich entwickelt sie dabei mehr Verständnis und stellt sich in besseres Einvernehmen mit der Glücksgöttin als bisher.

Von den vielen andern Tropennutzpflanzen, die für Neu-Guinea in Zukunft in Betracht kommen, ist die Bedeutung der Kautschuk- und Guttaperchabäume schon genugsam erkannt und ihre Anpflanzung ist in größerem Umfange in Aussicht genommen. Freilich wird erst das heranwachsende Geschlecht ernten, was die Väter säeten, aber die Söhne und Enkel werden es den Manen der Alten Dank wissen, daß sie bei Zeiten daran dachten, für die dem fernsehenden und fernsprechenden Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts unentbehrliche Kabelpackung

Sorge zu tragen. Der verſtorbene Landeshauptmann Curt von Hagen, der die Wichtigkeit der Guttapercha-Anpflanzung zuerſt betonte, hatte ſein Augenmerk auch noch auf zwei andere oſtindiſche Tropenkulturen, Ramie und Gambir, gelenkt, mit denſelben auch Verſuche angeſtellt und Rentabilitätsrechnungen für ſie aufgeſtellt. Die Wichtigkeit der beiden Tropennutzpflanzen, von denen die erſtere einen viel begehrten Farbſtoff liefert und in ihren beſſeren Qualitäten als Zuthat zum Betel von den Javanen beliebt iſt, die letztere von der Garninduſtrie zur Herſtellung von Socken und Unterwäſche verwandt wird, iſt ja gewiß nicht zu verkennen; es beſtehen nur Zweifel, ob die Kultivierung derſelben, die in Java, Sumatra und Borneo hauptſächlich von den Eingeborenen betrieben wird, für den Europäer in Neu-Guinea von Nutzen ſein kann. Wie ſchon erwähnt, finden freiwillige chineſiſche Einwanderer in dieſen Kulturen eher ein weites und lohnendes Feld der Thätigkeit.

Daß die beiden für unſere Ernährung ſo wichtigen Kolonialerzeugniſſe Kaffee und Kakao in Neu-Guinea alle Lebensbedingungen vorfinden und daß auch ſchon Verſuche mit beiden angeſtellt ſind, iſt bereits geſagt. Über den Liberiakaffee in der Aſtrolabeebene kann bis jetzt ein Urteil noch nicht abgegeben werden, indes ſcheint die Kultur dieſer Gattung weder ratſam, noch beſonders vorteilhaft. Wenn Kaffee in Kaiſer-Wilhelmland gebaut werden ſoll, dann iſt es jedenfalls das Gebotene, im Hügelland die Javaſaat zu verſuchen. Indes ſprechen zwei ökonomiſche Bedenken gegen die Gründung von Kaffeepflanzungen überhaupt und beſonders in Neu-Guinea; einmal iſt die niederländiſch-indiſche Regierung mit ihrem Zwangsplantagenſyſtem ein zu ſehr begünſtigter Wettbewerber, dann aber iſt die allgemeine Tendenz des Kaffeeweltmarktes in den letzten Jahren ſo flau, daß ſelbſt alte feſtgegründete Pflanzunternehmungen in Java darniederliegen. Wenn ſich auch in den Jahres-Verbrauchsziffern von Roh-Kaffee in den amtlichen Tabellen noch kein Rückgang bemerkbar macht, ſo iſt doch mit Sicherheit anzunehmen und im Intereſſe der Volkshygiene zu wünſchen, daß der ſchwarze Nervenkitzler mehr und mehr durch den

nahrhaften und gesunden braunen Trank abgelöst wird, der den Giftgehalt seines älteren Konkurrenten nicht teilt. In der That befindet sich der Kakaoverbrauch in erfreulicher Steigerung und betrug im Jahre 1897 für Deutschland 15473 Tonnen rohe Kakaobohnen im Werte von 18,8 Millionen Mark. In unsern afrikanischen Kolonieen ist die Kakaokultur bereits in gedeihlicher Entwicklung, warum sollte Neu-Guinea nicht auch seinen Tribut zu einer billigen und gesunden Ernährung des Volkes beisteuern? Es ist aufrichtig zu bedauern, daß die Kaiser-Wilhelmland-Plantagengesellschaft, die ja hauptsächlich den Anbau von Kakao beabsichtigte, so plötzlich wieder untertauchte und wäre wahrlich zu wünschen, wenn sich bald ein ähnliches Unternehmen gründete, das neben der Neu-Guinea-Kompagnie und unabhängig von ihr die Anbauung von Kakao in die Hand nähme. Als Ausgangspunkt wäre Adalberthafen oder ein anderes der vielen geschützten Becken an der nördlichen Küste des deutschen Schutzgebiets geeignet.

Bei dem immer noch recht geringen Zuge des deutschen Kapitals nach den eigenen Kolonien und der allgemeinen Geldknappheit wäre es schon ein großes Glück für unser Südseeschutzgebiet, vor allem für Kaiser-Wilhelmland, wenn sich neben der Neu-Guinea-Kompagnie wenigstens eine zweite Gesellschaft bildete, die versuchte, an der Hebung der Südseeschätze mitzuarbeiten. Da es aber gut ist, sein Haus nicht auf solchen schwachen Grund zu bauen, wie es mit der Hoffnung auf neue Guinea-Unternehmungen der Fall ist, liegt auch in Kaiser-Wilhelmland die Begünstigung des im Anschluß an den Koprahandel anzubahnenden Kleinplantagenbetriebs am nächsten. Abgesehen von den Bezirken um Dallmannhafen, Berlinhafen und Ramu-Kaiserin-Augustaflußmündungsgebiet eröffnen sich am Huongolf Aussichten auf Entwicklung eines Handelsverkehrs mit den Eingeborenen; vor allem aber sollte man die Neumayrküste mit in den Kreis wirtschaftlicher Unternehmungen ziehen. Nach den Berichten S. M. S. Möve ist dieser Küstensaum reich bevölkert und reich an Kokosnußpalmen, zweifellos findet sich auch Trepang auf den

Bänken und Riffen. Die Verhältniſſe ſcheinen denen im holländiſchen Gebiet nicht unähnlich zu ſein und es eröffnet ſich demnach einige Ausſicht, an der Neumayrküſte einen Handelsverkehr nach niederländiſchem Muſter einzurichten. Der Tauſchhandel um die vorhandenen Produkte iſt doch das Nächſtliegende und bildet außerdem die beſte Brücke von Weiß zu Schwarz; hätte man in Kaiſer-Wilhelmland eher daran gedacht, den bewährten alten south sea trade einzurichten, wir wären heute ſchon um ein gut Stück weiter.

Daß die Kaiſerliche Verwaltung in dieſem Sinne mancherlei Gutes ſtiften kann, iſt bei Beſprechung der Verhältniſſe im Bismarckarchipel ſchon erörtert worden, in einem wichtigen Punkte iſt ſie ſogar gezwungen, adminiſtrativ einzuſchreiten und zwar hinſichtlich der Seefiſcherei. Das Dynamit hat in der Blanchebai und auch an einigen Küſtenplätzen Neu-Guineas furchtbar gewütet. Mit den Fiſchen ſind ihre Brutſtätten vernichtet worden, und es wird ſelbſt bei ſtrenger ſtaatlicher Aufſicht lange dauern, bis der ehemalige Fiſchreichtum der Blanchebucht wieder erreicht iſt. Noch unnachſichtlicher muß die Verwaltung gegen den Raubabbau der Trepangbänke einſchreiten; dieſe von den Chineſen als Leckerbiſſen ſo begehrten und glänzend bezahlten Fiſche (bêche de mer, von den Malaien teripang, daraus Trepang) genannt, ſind von den lediglich dem Augenblicksvorteil nachjagenden Händlern ohne Rückſicht auf die Zukunft in einer Weiſe abgefangen worden, daß viele Bänke des Nachwuchſes gänzlich entbehren. So ſchwierig die Kontrole auch ſein mag, ſo darf ſich die Kaiſerliche Verwaltung derſelben doch nicht entziehen, da durch ſie allein ein weſentlicher Beſtandteil des Wohlſtandes der Kolonie dauernd erhalten werden kann.

Wenn die Behörden im übrigen das Maß ſtaatlicher Beaufſichtigung weiſe beſchränken und dem Kaufmann und Pflanzer einen gewiſſen Spielraum laſſen, werden die Einſichtigen keinen Hader ob der läſtigen Trepangfiſchereikontrole anheben und ſich auch nicht ſpreizen, wenn die Reichsregierung die öffentlichen Abgaben und Zölle um etwas zu ſteigern gezwungen iſt. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat bislang nur auf Kopra einen mäßigen Ausfuhrzoll erhoben und die Einfuhr

alkoholiſcher Flüſſigkeiten beſteuert. Da ſie in Kaiſer-Wilhelmland Staat und Unterthan, Steuernehmer und Steuerpflichtiger in einer Perſon war, konnte ſie ſich dieſe Großmut ſchon geſtatten, im Bismarckarchipel aber bezifferten ſich die Abgaben der Firmen auf eine Summe, für die der kümmerliche Verwaltungsapparat nicht im entfernteſten ein Äquivalent bot. Der Staat wird ſeine Pflichten beſſer erfüllen, als die bisherige Schutzherrin, und darf füglich auch größere Leiſtungen von ſeinen Unterthanen fordern, nur hüte man ſich vor einem Zolldruckſyſtem. Kopra, Trepang, Perlen, Perlſchalen und Gold können ſchon eine gewiſſe Zollaſt tragen, bei landwirtſchaftlichen Erzeugniſſen iſt jedenfalls ein weiſes Abwägen geboten und von Einfuhrartikeln ſollte man alle Alkoholia und Luxuswaren hoch beſteuern, Lebensmittel aber ganz frei laſſen, da eine kräftige Ernährung nach europäiſchem Muſter die beſte Gewähr für Erhaltung der Geſundheit bietet. Auch die Frage, ob vielleicht nach dem Herkunftsland eine Sonderabgabe auf gewiſſe Einfuhrartikel erhoben werden ſoll, verdient genaue Prüfung; Auſtralien hat im Bismarckarchipel bereits feſten Fuß gefaßt, liefert aber keineswegs das Beſte.

Die Handelsbeziehungen des Schutzgebiets mit dem fünften Erdteil dürfen aber nicht nur unter dem Geſichtspunkt der augenblicklichen Benachteiligung unſerer heimiſchen Ausfuhr beurteilt werden, ſondern von dem leitenden Gedanken, dem Bismarckarchipel ein größeres Maß welthandelspolitiſcher Bedeutung zu geben. Neben den beiden großen Verkehrs- und Handelszentren in Nordweſteuropa und den Vereinigten Staaten ſind in Oſtaſien und Auſtralien neue Zentralen in der Bildung begriffen, die ihrer geographiſchen Lage und einander ergänzenden ökonomiſchen Eigentümlichkeiten nach zweifellos einen Ausgleich in nord-ſüdlicher Richtung ſuchen werden[1]). Der Bismarckarchipel iſt die natürliche Durchgangsſtation für dieſe neue Welthandelsſtraße, die nach der nunmehr glücklich erfolgten Abrundung unſerer Südſeebeſitzungen im Norden faſt ganz unter

[1]) Es beſteht bereits eine durch die japaniſche Regierung unterſtützte Dampferlinie zwiſchen Tokio und Sydney.

deutſchen Einfluß geſtellt werden könnte; noch beſſer freilich wäre es, wenn die mächtig aufſtrebende deutſche Handelsmarine die Ackerung dieſes neuen Weltweges ſelbſt übernähme und ſo nicht nur der fernen deutſchen Kolonie, ſondern dem geſamten deutſchen Weltreich einen Dienſt ohne gleichen erwieſe.

Der Ausblick in die wirtſchaftliche und politiſche Zukunft der deutſchen Südſeekolonie iſt im ganzen gewiß kein unerfreulicher. Selbſt wenn man, aller Schwärmerei bar, die nüchternſten Berechnungen anſtellt, kommt man zu dem Ergebnis, daß Neu-Guinea und vorläufig mehr noch der Bismarckarchipel langſam aber ſicher ſich günſtig fortentwickeln werden, ohne jemals den Staatsſäckel ſo zu belaſten, wie unſere afrikaniſchen und aſiatiſchen Beſitzungen, die einen erheblichen Aufwand an Staatsmitteln für militäriſche Beſatzungen und techniſche Anlagen großen Stils erfordern. Beides wird in Neu-Guinea nicht nötig ſein. Sollte die Auffindung von Erzlagern größeren Umfanges eintreten, ſo iſt eine ſtaatliche Organiſation in den Minenbezirken durch die Schätze des Landes auch bezahlt, ſollten ſich die Hoffnungen auf reiche Goldfunde aber nicht erfüllen, dann werden die kaufmänniſchen und landwirtſchaftlichen Unternehmungen in Ruhe und Frieden ohne große Inanſpruchnahme ſtaatlicher Gewalt gedeihen. Die Kolonie iſt aber auch ohne Gold und Edelgeſtein ein koſtbarer Schatz des deutſchen Vaterlandes und wird kraft ihres unvergleichlichen Bodens den alten Satz des genialen Schöpfers der Phyſiokratie noch einmal zu Ehren bringen: „que la terre est l'unique source des richesses et que c'est l'agriculture qui les multiplie.“

III. Die Ergebnisse der Forschungsthätigkeit in Neu-Guinea unter wirtschaftlicher Beleuchtung.

7. Die geographische Erforschung.

Wenn diese Zeilen auch nicht den Zweck haben sollen und können, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Erdkunde mit ihrem weit verzweigten Anhange zu liefern, sondern in erster Linie eine wirtschaftliche Tendenz verfolgen, so stehen doch Wissenschaft und Ökonomie vielfach in so engen Wechselbeziehungen, daß zur Ergänzung des entworfenen wirtschaftsgeographischen Bildes ein kurzer Überblick über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in Neu-Guinea während der letzten Jahrzehnte erwünscht erscheint, zumal unsere ökonomischen Betrachtungen dabei manche wertvolle Erläuterung erfahren. Vor allem lernen wir aus einem Vergleich der wissenschaftlichen Leistungen der drei Eigentümer Neu-Guineas, wie sehr dieselben von der wirtschaftlichen Kraft der Nationen bedingt werden: das kleine Holland muß auf wissenschaftlichen Ruhm in Neu-Guinea fast ganz verzichten, das stolze Albion trägt die Palme davon und das deutsche Reich hat angesichts der Fülle der von ihm allenthalben geforderten Leistungen für die Wissenschaft in der Südsee nur einen winzigen Bruchteil der ihm zukommenden kulturhistorischen Aufgaben lösen können. Der Unterschied macht sich am schärfsten auf geographischem Gebiet geltend. Die Niederländer haben seit den Fahrten der „Postillion" und der „Trinton", die wesentliche Beiträge zu der Kenntnis der Westküste lieferten, wenig über den Saum des Landes hinaus ihre wissenschaftlichen Fühler ausgestreckt. Nicht einmal die

Küſte iſt bis auf den heutigen Tag ſo genau feſtgeſtellt, daß der Kartograph dem Lande und den Waſſern ihre ſicheren Grenzen auf dem Netze anweiſen könnte. Zwar haben die Fahrten der „Etna" 1858, des Geographen Van der Aa 1871, der den Maegluergolf, die Geelvink- und Humboldtbai aufnahm, des P. van der Crab und Genoſſen, endlich in den beiden letzten Jahrzehnten die Beſichtigungsreiſen der holländiſchen Beamten die geographiſchen Kenntniſſe über die nördliche Hälfte der Inſel in dankenswerter Weiſe fortwährend um einige Einzelheiten bereichert, ein zuſammenhängendes Bild von der holländiſchen Küſte, das auf Zuverläſſigkeit Anſpruch erheben kann, aber nicht geliefert. Die Humboldtbai, die Geelvinkbai, der Macgluergolf ſind mit ziemlicher Genauigkeit aufgenommen, die Weſtküſte iſt von der Prinz-Heinrich-Inſel bis zum 141. Parallelkreis durch den Leutnant Velthuyzen auf der „Borneo" im Jahre 1894 vermeſſen, und unter den Verwaltungsbeamten verdienen der Kontroleur van Oldenburgh und die Reſidenten van Braam und de Clercq Erwähnung, weil ſie der Reihe nach in den 80er Jahren gelegentliche geographiſche Beiträge über Holländiſch-Neu-Guinea geliefert haben. Von dem Innern dieſes nördlichen Teils der großen Inſel haben wir geradezu geringere Kenntniſſe als von der telluriſchen Beſchaffenheit des Mars. Nur die Fabel des Kapitän Strachan von einer Waſſerſtraße zwiſchen dem Macgluergolf und der Geelvinkbai iſt durch die Forſchungen des Deutſchen A. B. Meier widerlegt, der im Jahre 1873 die Landenge zwiſchen den beiden Meeren durchquerte. Vom Rochuſſenfluß, der ſchon von d'Urville entdeckt und 1871 von P. van der Crab und Teysmann, vier Jahre ſpäter von A. J. Langeveldt befahren wurde, wiſſen wir ſeit dem Jahre 1883 durch den Reſidenten van Braam Morris, daß er bei 137° 55′ 33″ ö. L. v. Gr. und 1° 25′ 30″ ſ. Br. ſich ins Meer ergießt und in einer geraden Entfernung von 100 km von der Küſte bei 2° 20′ ſ. Br. 500 Meter breit iſt; von wannen dieſer mächtige Strom kommt, können wir nicht einmal mit einiger Gewißheit vermuten. Dem ſchon erwähnten Leutnant Velthuyzen danken wir die Kunde von einem großen Fluß an der

Weſtküſte, der Dewinka, die bei ihrer Mündung eine Breite von 1500 Metern hat, und durch den Miſſionar Lindt wiſſen wir, daß einige Meilen von der Humboldtbai entfernt, ein großer See — Bintani genannt — in paradieſiſcher Umgebung ſich vor den Augen der Neugierigen verſteckt. Von den Waſſern zu den Bergen anſteigend, müſſen wir ſchon auf dem Arfakgebirge bei Doreh Halt machen und können von dem gewaltigen Karl-Ludwig-Hochgebirge nur mutmaßen, daß es gen Südoſten den Victor-Emmanuelſpitzen ſeine Grüße zuſendet und ſeine ragenden Häupter in eiſige Zonen emporſtreckt. Ein Anlauf zu einer Neu-Guineaexpedition, den die Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap te Amsterdam im Jahre 1885 nahm, ſcheiterte an der Weigerung der Volksvertretung, eine Subvention zu zahlen, und ſeither ſind Unternehmungen größeren Stils nicht mehr geplant worden.

In Kaiſer-Wilhelmland hat ſich um die Küſtenforſchung der Landeshauptmann Frh. v. Schleinitz ein Verdienſt erworben; trotzdem kann die Küſtenlinie, insbeſondere am Kap de la Torre, auch heute noch nicht als kartographiſch genau angeſehen werden. Der Huongolf iſt von Hauptmann Dreger vermeſſen, S. M. S. Möwe hat den Friedrich-Wilhelmhafen aufgenommen und von der deutſch-holländiſchen Grenze beginnend, eine genaue Vermeſſung der Küſte eingeleitet, die bis zum Baudiſſin-Huk vorgeſchritten iſt. Kriegs- und Kauffahrteiſchiffe haben manchen beachtenswerten hydrographiſchen Beitrag zu der deutſchen Südſeekarte geliefert. Wenn trotzdem die Zahl der ſcheiternden Schiffe in jenen Gewäſſern eine unverhältnismäßig hohe iſt und jüngſt noch S. M. S. Cormoran unweit Friedrich-Wilhelmhafen auf dem Wirbelwindriff einen gefährlichen Schiffbruch erlitten hat, ſo ſteht es außer allem Zweifel, daß an jenen Küſten kaum die notwendigſte Vermeſſungsarbeit geleiſtet iſt. Der wirtſchaftliche Schaden, der aus dieſer Vernachläſſigung der Wiſſenſchaft erwächſt, liegt ſo klar auf der Hand, daß man gar nicht beſonders darauf hinzuweiſen brauchte. Es ſei nur erwähnt, daß die Neu-Guinea-Kompagnie vier Dampfſchiffe in jenen Waſſern verloren hat und daß in den verfloſſenen fünfzehn Jahren über drei Dutzend

Schiffbrüche — freilich nicht alle mit gänzlichem Verluſt des Fahrzeuges — ſtattgefunden haben. Der Schaden wird daher mit einer Million noch zu gering veranſchlagt und wäre jedenfalls nicht ſo erheblich, wenn man für eine beſſere Küſtenvermeſſung Sorge getragen hätte. Inſonderheit heiſcht der rege Verkehr zwiſchen der Gazelle-Halbinſel und Neu-Mecklenburg-Nord dringend eine Aufnahme der Gewäſſer des Bismarckarchipels. In den deutſchen Salomoinſeln bedürfen die aus den Jahren 1881 bis 1883 ſtammenden Vermeſſungen des engliſchen Kriegsſchiffes „Lark" gleichfalls einer Prüfung.

Von dem Innern dieſer drei langgeſtreckten Vulkaninſeln wiſſen wir ſozuſagen noch gar nichts; ein Vordringen, das bis jetzt nicht einmal ernſtlich verſucht worden iſt, wird angeſichts der feindlichen Haltung der trotzigen Bevölkerung nicht ohne Verluſte zu bewerkſtelligen ſein. Das langgeſchweiſte Neu-Mecklenburg iſt nur in ſeinem ſüdlichen Zipfel von dem Grafen Joachim von Pfeil im Jahre 1888 mehrere Male durchquert. In demſelben Jahre haben dieſer und der Aſſeſſor Schmiele die Gazellehalbinſel in der Richtung Ralun-Weberhafen durchſtreift. Neu-Hannover, Neu-Pommern, mit Ausnahme des Nordzipfels und die Admiralitätinſeln ſind uns im Innern beinahe ebenſo unbekannt wie die antarktiſchen Gewäſſer. Von den vielen kleinen Inſeln und Inſelgruppen ſteht zwar die geographiſche Lage leidlich feſt; das Beiſpiel des „Johann Albrecht", der im vorigen Jahre auf den Eremiten ſein kurzes Leben aushauchte, lehrt aber, wie unzuverläſſig die Karten ſind.

Auf der Hauptinſel iſt im Vergleich zu den geographiſchen Leiſtungen der Deutſchen in Afrika und zu denen der Briten in Engliſch-Neu-Guinea herzlich wenig geſchehen. Daß jegliche Einzelforſchung im Bereich der Stationen fehlt, iſt an anderer Stelle ſchon erwähnt, aber auch Entdeckungen größeren Stils, die wenigſtens allgemeine Aufſchlüſſe über den Aufbau des Landes geben, ſind nur ſpärlich. Einige Küſtenflüſſe, der Kabenau, Gogol, Eliſabethfluß ſind in mäßiger Entfernung vom Meere befahren oder ihre Thäler ſind begangen, von Finſchhafen aus haben einige Gelehrte und

Beamte Ende der achtziger Jahre gelegentliche Streifen ins Land gemacht, auch der Hansemannberg bei Friedrich-Wilhelmhafen ist einmal das Ziel eines Sonntagnachmittagausfluges gewesen, in das Finisterregebirge hat Hugo Zöller seinen Husarenritt unternommen, in Wirklichkeit aber sind die Berge, Dörfer, Flußmündungen, Höhenzahlen, Bevölkerungsangaben, Vegetationszeichen und vor allem die Menge von exotischen Namen auf der Karte*) nur geeignet, in dem Laien eine ganz falsche Vorstellung von unsern geographischen Kenntnissen über Neu-Guinea zu erwecken, sie stützen sich zum geringsten Teil auf Sichtungen vom vorbeifahrenden Schiff aus, und beruhen fast ausschließlich auf Schätzung und Vermutung, haben daher wahrlich einen recht geringen wissenschaftlichen Wert. Nur zwei explorative Leistungen haben die vergangenen drei Lustren in Neu-Guinea zu verzeichnen, die in der That wesentliche Lücken in der Erdkarte ausfüllen, wenn sie auf ihr auch nur als zwei vielgewundene Flußlinien neben tausend anderen erscheinen. Die eine dieser Schlangenlinien von Norden kommend, versinnbildlicht den Lauf des Kaiserin-Augustastroms, die andere von Süden sich heranwindend, den Ottilienfluß oder Ramu. Der erstere wurde im Jahre 1887 bis zum 141° 50′ ö. L. v. Gr. und 4° 13′ s. B., oder 380 engl. Meilen weit, von einem Seedampfer befahren; außer über den Lauf des Flusses hat aber jene Expedition keinen nennenswerten weiteren Aufschluß über die Struktur des Landes gegeben und seit zwölf Jahren ist die wissenschaftliche Forschung bei diesem allerdings bedeutsamen, aber doch nur den ersten Grund legenden Ergebnis stehen geblieben. Die Entdeckung des zweiten großen Stromes ist an die Namen Dr. Kersting und Dr. Lauterbach geknüpft, von denen der letzte auch früher schon die wertvollsten Beiträge zu wirklich wissenschaftlicher Kunde über Kaiser-Wilhelmland geliefert hatte. Dr. Lauterbach entdeckte und befuhr im Jahre 1896 zuerst den Ramu in seinem mittleren Lauf und sprach die Vermutung aus, daß der von Stephansort aus auf dem Landweg aufgefundene

*) Vgl. die Langhanssche Karte des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Kompagnie (Perthes 1893).

Strom mit dem Ottilienfluß identiſch ſein müſſe, der bis dahin nur an ſeiner Mündung bekannt war. Die Fahrt des Dampfers „Johann Albrecht" im April 1898 den Ottilienfluß hinauf hat dank der Peilungen und aſtronomiſchen Meſſungen des erſten Offiziers Joſeph Buchal ergeben, daß die Mutmaßung Lauterbachs richtig war. Es ſei auch an dieſer Stelle betont, daß die Ehre für dieſe Bereicherung der Wiſſenſchaft ausſchließlich den Offizieren des „Johann Albrecht" gebührt und nicht dem „Forſchungsreiſenden" Tappenbeck, der nicht einmal imſtande war, die Buchalſchen Aufnahmen in richtiger Orientierung in die Karte einzutragen. Da die Neu-Guinea-Kompagnie es vergeſſen hat, in ihrem letzten Jahresbericht den wirklichen Entdecker zu nennen und auf der Karte ſogar den Namen Tappenbeck als Urheber verzeichnet, forderte die Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, dieſe kurze Perſonalnotiz. Weitere wiſſenſchaftliche Reſultate hat dieſe Expedition, die nunmehr ſchon anderthalb Jahre die Kaſſe der Neu-Guinea-Kompagnie nicht unerheblich belaſtet, noch nicht gezeitigt.

Wenn wir uns ein wirklich zuverläſſiges, auf wiſſenſchaftlichen Daten fußendes Bild von der geographiſchen Beſchaffenheit Kaiſer-Wilhelmlands machen wollen, dürfen wir daher außer der Küſtenlinie und den beiden Strömen nur ſehr wenige andere Signaturen ohne Fragezeichen ſtehen laſſen und müſſen vor allem den Wert der vielen Bergſtriche und Zahlen dahin veranſchlagen, daß ſie mangels etwas Beſſeren eine gutausſehende Füllung abgeben. Jedenfalls ſind die meiſten Höhenunterſchieds- und Formzeichen auf der Karte von Kaiſer-Wilhelmland keineswegs mit demſelben Maß zu meſſen, das man ſonſt an Karten ähnlichen Verjüngungsverhältniſſes anlegt.

Auch muß man ſich wohl hüten, die Karte des benachbarten Britiſch-Neu-Guinea ohne weiteres zum Vergleich anzuziehen. Auf dieſer haben Signaturen und Zahlen einen ganz anderen, höheren Wert. Während in Kaiſer-Wilhelmland nur zwei Hauptadern des gewaltigen Körpers bloßgelegt ſind, hat in Britiſch-Neu-Guinea ein geſchickterer und fleißigerer Anatom das Sezirmeſſer geführt und uns über das Knochengerüſt und Nervenſyſtem der gewaltigen Inſel viel

genaueren Aufschluß gegeben. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, dem wissenschaftlichen Ruhmeskranze Sir William Mac Gregors ein neues Reis zu flechten. Jeder seiner Jahresberichte ist ein wahres Archiv für wissenschaftliche Erdkunde mit allen ihren Zweigen und Sonderdisziplinen; dem Beispiele ihres Chefs sind die Beamten, vor allen die Bezirksvorsteher und Regierungsagenten gefolgt, und die königlichen geographischen Gesellschaften der australischen Kolonien, die großen Zeitungen Australiens und viele vermögende Privatleute haben sich an der Erschließung des Landes aktiv oder finanziell beteiligt, unter ihnen sei der Name d'Albertis nur genannt, weil er als Italiener dem Südsee-Inselreich an und für sich fern stand und umsomehr Anerkennung für seine Bemühungen um die Erforschung Neu-Guineas verdient. Auch unter den Missionaren sind einige hervorragende Forscher zu erwähnen und die den Golddiggern gewährte Freizügigkeit und Unterstützung hat nicht wenig dazu beigetragen, die geographische Einzelforschung zu fördern. Wollte man die zahlreichen Forschungsreisen in Britisch-Neu-Guinea auch nur summarisch aufzählen, so bedürfte es zu diesem Zwecke eines Raumes, der nicht zur Verfügung steht. Zehn Flüsse sind in einer Ausdehnung von 60 Meilen und darüber, sechs in einer Länge von 40 Meilen mehrfach befahren, der Purari ist bis zu einer Entfernung von 130 Meilen von der Küste erforscht, der Fly mit seinem Zuströmungsgebiet in einer Ausdehnung von 500 Meilen; die Vorberge an der Küste sind sämtlich astronomisch festgelegt, wie überhaupt die Zahl der siderischen und tellurischen Messungen in Britisch-Neu-Guinea bis in das Herz des Landes hinein eine sichere Grundlage für den Kartographen bildet, während in Kaiser-Wilhelmland kaum ein halbes Dutzend zuverlässiger astronomischer Messungen über den Bereich des Küstensaumes hinaus zur Verfügung stehen. Daß infolgedessen auch alle Peilungen in Britisch-Neu-Guinea, einen unvergleichlich höheren Wert haben, als in Deutsch-Neu-Guinea, ist selbstverständlich, vor allem aber haben die vielfachen Besteigungen der Kerngebirge ein Höhenzahlenmaterial geliefert, das bisher die einzigen Anhaltspunkte auch für die Höhenbe-

ſtimmungen der Erhebungen in Kaiſer-Wilhelmland bietet, wo kaum drei oder vier mittlere Erhebungen barometriſch oder trigonometriſch ſo vermeſſen ſind, daß ihre Höhen mit genügender Genauigkeit feſtſtehen. Seit der Beſteigung des Owen-Stanley-Gebirges durch Sir William Mac Gregor, (19. April bis 9. Juli 1889) der in einer Höhe von 3995 Metern bei 4° Celſius niedrigſter Temperatur nur Eiszapfen feſtſtellte, dürfte das von anderen „Forſchern" verbreitete Märchen von den Schneebergen der gewaltigen Inſel einſtweilen in das große Reich der Entdeckungs-Fabeln zurückzuweiſen ſein. Als die hervorragendſte Leiſtung Sir William Mac Gregors für die Erdkunde aber iſt ſeine im Jahre 1896 erfolgte Durchquerung der größten Inſel unſeres Planeten anzuſehen, die eine Fülle von neuem Wiſſen allen Gebieten der Erdforſchung zutrug. Wer das Ergebnis der kühnen und erfolg-, aber auch entbehrungsreichen Entdeckungsarbeit des engliſchen Kolonialpraktikers in kurzer und treffender Form charakteriſiert haben will, der ſei auch in dieſer Hinſicht auf den Vortrag verwieſen, den der jetzige Exgouverneur im Juli 1897 in der Königlichen Geographiſchen Geſellſchaft zu London gehalten hat. Vor allem findet er in demſelben einen vorzüglichen klaren Überblick über den geologiſchen Geſamtaufbau des britiſchen Teils der Inſel, den wir für Kaiſer-Wilhelmland auch nicht annähernd in dieſem Umfange und mit derſelben Gewißheit zu geben imſtande ſind.

Wenn das Verdienſt für die geographiſche Erſchließung des britiſchen Anteils von Neu-Guinea, hinter dem die holländiſche Beſitzhälfte und Kaiſer-Wilhelmland ſo unendlich weit zurückbleiben, auch in erſter Linie dem für alle Zweige der Wiſſenſchaft in gleicher Weiſe begeiſterten und hochgebildeten Sir William Mac Gregor gebührt, ſo haben doch ohne Zweifel noch zwei andere Faktoren mitgewirkt, um der engliſchen Wiſſenſchaft einen ſolchen Vorſprung vor dem ſonſt doch wahrlich ebenbürtigen deutſchen Wettſtreiter zu erringen, einmal die Nähe des britiſchen Auſtralien, das das Bindeglied zwiſchen dem fernen Kronland und der nordiſchen Heimat wurde, und vor allem die größere Opferwilligkeit des Greater Britain für wiſſenſchaftliche Forſchung. Wenn die Neu-Guinea-Kompagnie des öfteren betont, daß ſie auf

wirtſchaftlichem Gebiete bedeutend größere Opfer gebracht habe, als die Engländer, ſo iſt das ja zunächſt ohne weiteres richtig. Daß die wirtſchaftliche Leiſtung indes keineswegs in einem angemeſſenen Verhältnis zu dem Aufwand an Mitteln ſteht, iſt bereits an anderer Stelle dargethan. Aber auch ohne dieſe Erwägung gelangt man bei ruhiger Abſchätzung der hüben und drüben geleiſteten, an ſich grundſätzlich verſchiedenen Arbeit zu dem Schluſſe, daß die britiſche Entdeckungsthätigkeit ein erhebliches Maß von einſtweilen allerdings noch gebundener wirtſchaftlicher Kraft in ſich ſchließt, und man ſollte daher nicht leichthin die eigene ökonomiſche Arbeit überſchätzen. Wiſſenſchaftliche Forſchung und wirtſchaftliche Erſtlingsübungen müſſen in unſeren hochentwickelten Zeitläufen in einem noch ungekannten und unkultivierten Lande Hand in Hand gehen und bei den Wechſelbeziehungen zwiſchen beiden fragt es ſich doch ſehr, welche von beiden das Primat haben ſoll. Man darf nicht überſehen, daß die Steigerung der Ausfuhr aus Britiſch-Neu-Guinea in den beiden letzten Jahren lediglich auf die Goldfunde zurückzuführen iſt und daß dieſe ohne die Entdeckungszüge Sir William Mac Gregors nicht in ſolchem Umfange möglich geweſen wären. Wenn die Engländer ferner im Begriffe ſind, ein großes Plantagenunternehmen in Neu-Guinea ins Leben zu rufen, dann werden ihnen die wiſſenſchaftlichen Forſchungen des vergangenen Jahrzehnts eine wertvolle Grundlage darbieten und ſie vor Fehlgriffen und wirtſchaftlichen Verluſten bewahren. Auch die Ausgaben für die Wiſſenſchaft machen ſich ſo ökonomiſch bezahlt.

Duk-Duk-Tänzer.

8. Die naturwiſſenſchaftliche Arbeit in Neu-Guinea.

Hand in Hand mit den geographiſchen Erſchließern Britiſch-Neu-Guineas ſind die Geologen, Botaniker, Zoologen und Ethnographen im Süden und Südoſten der Inſel thätig geweſen. Der Löwenanteil des Ruhmes gebührt allerdings auch für die wiſſenſchaftliche Einzelforſchung dem Gouverneur, der den Muſeen und wiſſenſchaftlichen Inſtituten alljährlich eine reiche Ausbeute an Vögeln, Pflanzen und Geſtein zuſandte; außerdem haben ſich um die Spezialforſchung jeweilig Abgeſandte der auſtraliſchen wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften beſondere Verdienſte erworben und von Melbourne aus hat der vor drei Jahren verſtorbene Baron Ferdinand von Mueller hervorragende Beiträge zu der Pflanzenkunde von der größten Inſel der Erde geliefert, („papuan plants"). Das naturhiſtoriſche Muſeum in Sydney birgt eine ausgewählte und ſelten reichhaltige Sammlung ethnologiſcher und paläoanthropologiſcher Gegenſtände aus Neu-Guinea, die karge Fauna iſt in ihren weſentlichſten Exemplaren vertreten und der herrliche botaniſche Garten der auſtraliſchen Metropole, ſowie die weltberühmten botanical gardens von Melbourne weiſen manche alte Bekannte aus dem Urwald Neu-Guineas auf. Die koſtbarſten Funde aus der Südſee ſind freilich nach der Königlichen Centrale des britiſchen Weltreichs gewandert und haben dort unter ſachkundiger Hand eine ſorgfältige Unterſuchung und wiſſenſchaftliche Bearbeitung gefunden. Eine ausgezeichnete ſpecifiſche Papuaſammlung befindet ſich in dem Queensland-Muſeum zu Brisbane.

Alle dieſe Sammlungen umfaſſen natürlich in erſter Linie ethnologiſche, ethnographiſche, anthropologiſche und zoologiſche Gegenſtände, alſo alle diejenigen Objekte der Naturwiſſenſchaft, die ſich leicht

unter einen Glaskaſten bringen laſſen, und an denen unſere deutſchen Muſeen für Völkerkunde und Naturhiſtorie auch keinen Mangel haben. Viel bedeutſamer, als dieſe vielfachen Beiträge zur Botanik, Zoologie und Anthropologie ſind die Leiſtungen, die die Geologie, die Pförtnerin zu den Thoren der Erd- und Menſchheitgeſchichte in grauer Vorzeit in Britiſch-Neu-Guinea zu verzeichnen hat. Gehen ſchon die geologiſchen Arbeiten Sir William Mac Gregors weit über das Maß von Laienbeobachtungen hinaus, ſo haben Sendlinge der Geological Surveys von Queensland, New South Wales und Viktoria, unter ihnen die Herren Gibb Maitland Jack und Rande, umfaſſende Unterſuchungen angeſtellt, um zu ergründen, mit welchen Bauſteinen die Natur die gewaltige Inſel aufgemauert hat. In der That ſind die Geologen imſtande, ſchon heute ein ziemlich umfaſſendes Bild von dem Aufbau Britiſch-Neu-Guineas zu entwerfen, das an vielen Stellen, ſo faſt in ſämtlichen Flußthälern, durch genauere Einzelforſchungen ergänzt wird.

Wir Deutſchen haben uns im weſentlichen darauf beſchränken müſſen, den geologiſchen Geſamtcharakter des Schutzgebiets nach Analogie der britiſchen Forſchung zu beurteilen, da, wie A. Oppel mit Recht ſagt, Kaiſer-Wilhelmland noch „der erſten Erſchließung“ harrt. Zwar haben Dr. Hollrung, Dr. Hellwig und Dr. Lauterbach wertvolle Beiträge über die geologiſche Beſchaffenheit einiger Küſtenſtriche geliefert, aber zuverläſſige Aufnahmen aus dem Inlande fehlen gänzlich. Umſomehr iſt es zu bedauern, daß die Ramuexpedition nicht von einem wiſſenſchaftlich gebildeten Geologen begleitet wird. Wenn die auſtraliſchen Proſpektors, die ſich dem Zuge ins Bismarckgebirge angeſchloſſen haben, ja vielleicht ganz gute Spürnaſen für Goldlager beſitzen, ſo ſind ſie doch nicht imſtande, wirklich wiſſenſchaftliche geologiſche Arbeit zu leiſten. Bei der ungeheuren Bedeutung, die die geologiſche Forſchung aber gerade für Neu-Guinea hat und den doch wahrlich unbedeutenden Koſten, die durch die Beigabe *eines* Mannes der Wiſſenſchaft zu einer ſolch großartig angelegten Expedition entſtehen, iſt es unbegreiflich, wie man das hat unterlaſſen können.

Während für Botanik und Zoologie auch in Kaiſer-Wilhelmland Beachtenswertes gethan iſt und Ethnologica als Schenkungen von Sammlern oder als teuer bezahlte Handelsobjekte unſeren Muſeen in reichem Maße zugegangen ſind, hat leider die Sprachforſchung in Deutſch-Neu-Guinea kaum Nennenswertes geleiſtet. Die Briten ſind uns auch in dieſem Punkte weit voraus; nicht nur die Miſſionare haben dort ſchon ſeit langen Jahren mit dem dieſen Leuten eigenen Eifer umfaſſende Sprachſtudien getrieben, ſondern auch die Beamten haben ſich mit Luſt und Erfolg dieſer ſchwierigen, aber intereſſanten und ungemein wichtigen Aufgabe unterzogen. Kein Jahresbericht über die britiſche Kolonie iſt bislang ausgegeben, in dem nicht bedeutſame Fortſchritte in der Sprachforſchung verzeichnet wären. Es ſei hier nur nebenbei bemerkt, daß die britiſchen Beamten ſelbſtverſtändlich die Sprache oder die verſchiedenen Mundarten ihrer Amtsbezirke verſtehen und ſprechen, eine Fertigkeit, der ſich im deutſchen Schutzgebiete nicht einmal alle Gebildeten oder die leitenden Beamten rühmen können. Aus Kaiſer-Wilhelmland ſtehen uns als wirklich brauchbares Material nur die ſpärlichen Ergebniſſe der Miſſionen zur Verfügung, die ſich auf ganz engbegrenzte Bezirke beſchränken, und in Holländiſch-Neu-Guinea ſind die Zendelinge auch die einzigen Sprachforſcher. Bei der ſcheinbaren Vielſprachigkeit des Landes iſt es unbedingt nötig, daß jeder an ſeinem Platze und nach ſeinem Teil, wenn auch nur durch gelegentliche Aufzeichnungen, mitwirkt, ein umfangreiches Material herbei zu ſchaffen, damit der Linguiſt daheim in den Stand geſetzt wird, die für die Menſchheitgeſchichte ſo intereſſante Zungenverſchiedenheit der Papua zu unterſuchen und zu enträtſeln. Die Annahme, daß die Vielſprachigkeit im Grunde nur auf eine bloße Mannigfaltigkeit der Mundarten zurückzuführen iſt, die wir mit unſerm Ohr nicht ohne weiteres aufnehmen und erkennen können, iſt zwar ſehr wahrſcheinlich, bedarf aber doch erſt des wiſſenſchaftlichen Beweiſes. Der Sprachforſchung öffnet ſich ſo in der That in Neu-Guinea ein unendliches Feld der Thätigkeit.

Dasſelbe gilt für die Anthropologie und die ſoziologiſche Geſchichts-

forſchung. Dieſe beiden Zweige der Wiſſenſchaft, die uns allein einen Schlüſſel zu den mannigfachen Rätſeln der ſich vielfach widerſprechenden Raſſe- und Volkseigentümlichkeiten der Bewohner unſeres Schutzgebiets geben können, ſind leider faſt ganz außer Acht gelaſſen worden. Von wannen kommt die dutzendfache Raſſenverſchiedenheit, die wir auf dem kleinen Fleckchen Erde unter wenigen hunderttauſend Menſchen antreffen? Wo ſind die Bindeglieder zu ſuchen? Wo ſcheiden ſich die Raſſen in ihre urſprünglichen Grenzen? Welchen Weg haben die Papua genommen, woher kamen ſie überhaupt? Welche Fernſichten in die Vergangenheit der Menſchengeſchichte eröffnet ein Vergleich der augenblicklichen wirtſchaftlichen, ſozialen und ethiſchen Zuſtände auf jenen Inſeln mit den Hypotheſen, die wir über den Werdegang der Menſchheit heute anſtellen! Nächſt dem Auſtralneger, den die moderne Kultur in ihrem Siegeslauf über die ganze Erde erbarmungslos unter die Füße trat, und den Minkopie auf den Andammen ſtellen die Bewohner der weſtlichen Südſeeinſeln, vor allen die eigentlichen Papua im Innern Neu-Guineas, diejenigen Vertreter des Menſchengeſchlechts dar, die wie Schemen aus einer vieltauſendjährigen Vergangenheit in das Zeitalter der Elektrizität und Nervoſität hineinragen. Die Beſorgnis, daß auch ſie das Schickſal der auſtraliſchen Buſchleute teilen werden, iſt nicht unbegründet, um ſo mehr erwächſt uns die Aufgabe, bei Zeiten die intereſſanten Arbeiten Laveleye's, Büchers, Ratzels und anderer über den Urzuſtand der Menſchheit durch kritiſche Forſchungen in den Tamulgemeinden Neu-Guineas zu ergänzen und ſo einen wertvollen monographiſchen Beitrag zur Geſchichte des einzigen aufrechtgehenden Bewohners unſeres Planeten zu ſchaffen.

Verwandt mit dieſer paläoanthropologiſchen Bedeutung des Papua für unſere Wiſſenſchaft iſt die Unterſuchung ſeiner Stellung in der Pathologie und phyſiſchen Krankheitsgeſchichte der Menſchheit. Dem ärztlichen Forſcher eröffnen ſich auf Neu-Guinea und mehr noch auf einzelnen kleineren Inſelgruppen, ſo vor allem auf der Matthyinſel, den Shortlands (Lues!) und den Eremiten (Kinderloſigkeit!) weite Gebiete einer jedesmal eigenartigen Unterſuchung über eigentümliche

Krankheitserſcheinungen, ſeltſame hygieniſche Einrichtungen und mediziniſche Bräuche. Die Grenzen der Lues, der Lepra, der Pocken und anderer Geißeln der Menſchheit ſind auf jenen Südſeeinſeln noch keineswegs genügend feſtgeſtellt und die Tropenhygiene Neu-Guineas mit ihrem reichhaltigen Kontingent an Malaria, Dyſenterie, Beriberi und ſeltſamen Hautkrankheiten wartet noch der erſten, wirklich ſyſtematiſchen, mit modernen Mitteln ausgerüſteten ärztlichen Unterſuchung.

Bedauerlicher Weiſe hat außer dieſen mehr theoretiſchen Disziplinen wiſſenſchaftlicher Forſchung auch ein weſentlich praktiſcher Zweig derſelben, die Meteorologie, keineswegs die Beachtung gefunden, die ihr ſchon aus rein wirtſchaftlichen Rückſichten zukommt. Wenn man hiergegen einwenden ſollte, daß ſowohl die „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland" als auch die „colonial reports of British-New-Guinea" ein reichhaltiges meteorologiſches Zahlenmaterial bringen, ſo zeigt eine kritiſche Vergleichung der jährlichen Aufnahmen untereinander und vor allem verſchiedener Jahrgänge miteinander, daß dieſelben der Wirklichkeit nicht entſprechen können. Es ſind nicht nur zahlreiche Lücken vorhanden, ſondern — und das iſt ſchlimmer — mangelnde Beobachtungen durch Schätzungen ergänzt; wer die Praxis der meteorologiſchen Aufnahme auf einigen Stationen ſelbſt kennen gelernt hat, wird nicht umhin können, das gebotene Zahlenmaterial nur mit äußerſter Vorſicht aufzunehmen. Abgeſehen von einer ſtellenweiſe mehr als oberflächlichen Beobachtungsweiſe, läßt die für meteorologiſche Meſſungen unbedingt erforderliche techniſche und zeitliche Gleichmäßigkeit viel zu wünſchen übrig. Auch beziehen ſich die ſämtlichen Regen- und Temperaturnotierungen auf Küſtenſtriche und ebenes Land, während, mit der einzigen Ausnahme des Sattelberges, meteorologiſche Beobachtungen aus den Bergen noch ganz fehlen. Bei der Bedeutung dieſes Zweiges wiſſenſchaftlicher Forſchung für praktiſche, agrikulturelle Zwecke hat ſich der Mangel einer aufmerkſamen Behandlung deſſelben ſchon empfindlich geltend gemacht, und dieſe Erkenntnis wird hoffentlich dazu führen, daß man an maßgebender Stelle mehr Wert auf einwandfreie meteorologiſche Beobachtungen aus dem deutſchen Südſeeſchutzgebiet legt.

Auch eine regelmäßige Beobachtung der vulkanischen Thätigkeit in jenen Gewässern hat angesichts der Veränderungen, die durch sie auf dem Meeresboden hervorgerufen werden, eine große wirtschaftliche Bedeutung für die Schiffahrt. Dasselbe Ziel wird durch systematische Untersuchung der Meeresströmungen verfolgt, die in der deutschen Südsee ganz außergewöhnliche sind. Gewiß sind manche Schiffsunfälle auf einstweilen noch unberechenbare Stromversetzungen zurückzuführen, deren Beobachtung von einer so entfernten Station wie Cooktown, wo sich das einzige hydrographische Amt in jenen Gewässern befindet, unmöglich ist. Ebenso wie der Reichspostdampfer „Stettin", nach persönlicher Mitteilung seines früheren Kapitäns an den Verfasser, trotz der Regelmäßigkeit seines Kurses häufig ganz unvermutete Stromversetzungen erfahren hat, vor allem im Bereich der Astrolabebai, so ist wohl auch das Unglück des „Cormoran" auf eine solche zurückzuführen, was, nebenbei gesagt, die Vermutung einer vulkanischen Umformung der Erdrinde am Wirbelwindriff noch keineswegs ausschließt. Der Mangel wissenschaftlicher maritimer Forschung hat so trotz der bewundernswerten Aufopferung unserer wackeren Seeleute dem Marinebudget einen Schaden von einigen hunderttausend Mark zugefügt.

Faßt man die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in Neu-Guinea kurz zusammen, so sind zwar überall Anfänge vorhanden, aber man vermißt Regelmäßigkeit, System, Einheitlichkeit und die unerläßliche Genauigkeit in den Arbeiten: relativ am meisten mag auf ethnographischem, zoologischem und botanischem Gebiet geleistet sein, die Geologie ist in Kaiser-Wilhelmland arg vernachlässigt und die mehrfach gestreiften anderen Gebiete wissenschaftlicher Forschung recht stiefmütterlich behandelt worden. Seit Dr. Lauterbach zu Beginn des Jahres 1891 Neu-Guinea verließ, hat kein Vertreter der Wissenschaft in Kaiser-Wilhelmland dauernden Aufenthalt genommen und in dem ganzen letzten Jahrzehnt ist die alma mater nur ein einziges Mal, während der Kaiser-Wilhelmlandexpedition von 1896, berücksichtigt worden; im Bismarckarchipel hat der Professor Dahl

Dank der Unterstützung des Herrn Parkinson in Malapao-Ralun im Mai 1896 eine biologische Station eingerichtet, die aber schon seit mehr denn Jahresfrist des Leiters entbehrt. Die im Schutzgebiet befindlichen Sammler, denen meist eine gründliche Schulung fehlt, sind für die wissenschaftliche Forschung von geringer Bedeutung, bei ihnen bildet nicht die Liebe zum Objekt, sondern zum Profit den Ansporn; sie füllen die Kästen von Museen und von Liebhabern und vor allem ihre Taschen, verderben aber die Preise und die Eingeborenen, indem sie denselben für Sammelobjekte einen Entgelt geben, der die schwarzen Gesellen erst recht der Notwendigkeit einer ordentlichen Lohnarbeit enthebt. So kann diese sich selbst überlassene Sammelarbeit, ohne der Wissenschaft viel zu nützen, der wirtschaftlichen Entwicklung eher nachteilig als nützlich werden, und für die Praxis der Zukunft ergiebt sich daraus die Lehre, wissenschaftliche Arbeit auch Männern der Wissenschaft anzuvertrauen, die allein imstande sind, den Dienst ihres Berufes mit den Forderniſſen der Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen. Sehr treffend sagt Dr. Dempwolff in seinem bereits angeführten Aufsatz über „Die Erziehung der Papua zu Arbeitern" mit Rücksicht auf die mehr als unökonomische Begehrlichkeit der Europäer nach „Viktualien und Raritäten" der Eingeborenen: „Das ist ein verkehrtes Verhältnis, unwürdig für den Europäer: ein wirtschaftliches Paradoxon, daß nicht der Wilde, sondern der Weiße ökonomische Bedürfnisse zeigt, und sich so in gewissem Sinne als der wirtschaftlich Schwächere dokumentiert." Wenn die Sammelarbeit in den Dörfern und Wäldern Neu-Guineas durch ernste und würdige Vertreter der Wissenschaft ausgeführt wird, muß sich dieses wirklich bestehende Mißverhältnis bald ins Gegenteil kehren und dies muß unter allen Umständen erreicht werden: wir brauchen die Papua zu Dienstleistungen, füglich müssen wir sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zur Arbeit erziehen.

9. Die nächſten Ziele wiſſenſchaftlicher Forſchung im Gleichſchritt mit den wirtſchaftlichen Zwecken.

Nach dem vorangegangenen kurzen Überblick über die Ergebniſſe wiſſenſchaftlicher Forſchung in dem deutſchen Südſeeſchutzgebiet liegen die Ziele derſelben für die nächſte Zukunft zwar auf der Hand, da es ſich nur um Fortſetzung der wenigen Anfänge und um Nachholung des Verſäumten handeln kann, indes ſcheint eine genauere Angabe der Wege, die zur Erreichung der nächſten Zwecke einzuſchlagen ſind, doch geboten, und zwar unter dem leitenden Gedanken einer möglichſt vorteilhaften Verquickung der wiſſenſchaftlichen mit den wirtſchaftlichen Intereſſen. Die beſte Handhabe zu einer ſolchen Betrachtung giebt uns, abgeſehen von dem leuchtenden Vorbild Sir William Mac Gregors in Britiſch-Neu-Guinea, die Expedition, die augenblicklich in Kaiſer-Wilhelmland thätig iſt. Die Anlage dieſes Unternehmens iſt zweifellos eine vorzügliche, die Ausrüſtung läßt nichts zu wünſchen übrig und die bisherige Unfruchtbarkeit dieſer techniſch und ökonomiſch ausgezeichnet gegründeten Pionierarbeit iſt, wie ſchon erwähnt, lediglich auf einen Mißgriff in der Auswahl des Leiters zurückzuführen.

Die Trefflichkeit des ganzen Expeditionsplanes kommt vornehmlich in zwei Punkten zur Geltung, die beide den wirtſchaftlichen und wiſſenſchaftlichen Zielen gerecht werden und deshalb von grundlegender Bedeutung für die ganze Forſchungsarbeit der nächſten Zukunft in Neu-Guinea ſind: in der Benutzung einer natürlichen Waſſerſtraße als Stützlinie des ganzen Unternehmens und der Verbindung wiſſenſchaftlicher Ziele mit ökonomiſcher Proſpektierungsarbeit. Dieſer augenblicklich weſentlichſte Angelpunkt eines Bundes von Wiſſenſchaft

In den Lagunen am Fuß der „Mutter".

und Wirtschaft ist aber nicht der einzige: dem Botaniker eröffnet sich in dem Forschen nach Nutzpflanzen, vor allem nach Kautschuk und Guttapercha, aber auch nach Hölzern und einheimischen Pflanzstoffen von Marktwert die Aussicht, den für seine Studien erforderlichen Aufwand durch ökonomisch wertvolle Entdeckungen wettzumachen, der Geologe kann der Agrikulturtechnik wichtige Vorspanndienste leisten und die gesamte Forschungsarbeit mag schließlich, wie es der Vertrag der Neu-Guinea-Kompagnie mit Herrn Tappenbeck vorsah, ein gewisses Maß von Unkostendeckung durch den Erlös aus wissenschaftlichen Wertgegenständen anstreben. Diese Art von Opferwilligkeit für das Ideal ist schließlich immer noch besser als die gänzliche Sprödigkeit des rechnenden Geschäftsmannes und darf bei Übung christlicher Nachsicht gegen menschliche Schwächen, deren vornehmste am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts die Profitwut ist, nicht zu hart beurteilt werden. Non olet! —

Mit Rücksicht auf die Goldfunde in Britisch-Neu-Guinea ist das geographische Ziel der Ramuexpedition, die Erforschung des Bismarckgebirges, wirtschaftlich und wissenschaftlich vorerst als das wichtigste anzusehen, demnächst käme die Wiederaufnahme der seit mehr als zwölf Jahren ruhenden Erforschung des Kaiserin-Augustastromes mit seinem Zufluß- und Quellgebiet in Betracht; nach unserer bisherigen Kenntnis vom Charakter dieses gewaltigen Strombettes ist die Annahme, dort die ersehnten Kautschukbäume endlich zu finden, nicht unberechtigt, und eröffnet sich somit wieder die gewünschte Interessengemeinschaft. Als drittes Hauptziel der Forschungsarbeit größeren Stils tritt das Vordringen vom Huongolf nach dem südlichen Teil des Kerngebirges auf den Plan und auch hier bietet sich das gewünschte Doppelziel dar: Bereicherung unserer geographischen Kenntnis und Untersuchung des südlichen deutschen Stockes der Gebirgsader auf Gold und Edelmetalle. Als Stützlinie wird der Markhamfluß zwar nicht dieselben Dienste leisten, wie der Ramu, aber jedenfalls werden die technischen Schwierigkeiten der Expeditionsarbeit auch durch diese Wasserader wesentlich erleichtert. Sowohl die

Kaiſer-Wilhelmlandexpedition von 1896, als auch das bedauernswerte Ende von Otto Ehlers haben gezeigt, wie unendlich viel ſchwerer ein Vordringen auf dem Landwege in Neu-Guinea ſich geſtaltet, als etwa in Afrika, wo der Forſcher wohl mit der Feindſeligkeit von Menſchen, aber nicht in dem Maße mit den mächtigeren Feinden, dem Hunger und dem Klima, zu rechnen hat. Es liegt deshalb in der Natur der Sache, zunächſt den Waſſerwegen zu folgen, die eine beſſere Verſorgung mit Lebensmitteln ermöglichen, als ſelbſt die vorzüglichſten Relais einer Überlandexpedition, und die eine Rückkehr zur Küſte eher geſtatten, als die Felswände und Klamms des Finiſterre- oder Örtzengebirges, zumal während der Herrſchaft tropiſcher Güſſe. Sollte im Laufe der Zeit ein Vordringen quer durch das Land wünſchenswert erſcheinen, ſo bedürfte ein ſolches Unternehmen einer Ausrüſtung und eines Verpflegungsmodus, der bei Inanſpruchnahme eines Minimums von Raum und phyſiſchen Kräften eine möglichſt große Menge von Tagesrationen gewährleiſtet; um nur eine techniſche Ausrüſtungsfrage zu ſtreifen, ſei auf die Verwendung von Konſerven auch für die Farbigen verwieſen, die man bisher immer mit dem raumraubenden Reis und Trockenfiſch glaubte füttern zu müſſen. Da ein Mann bei der Geländebeſchaffenheit Neu-Guineas kaum mehr als zwanzig Kilogramm tragen kann, täglich aber mindeſtens ein Pfund Kornfrucht beanſprucht, iſt die Zeitlichkeit einer Überlandexpedition unter Anrechnung von nur 25% wiſſenſchaftlichen und Europäergepäcks auf einen Monat beſchränkt; Relais helfen nicht viel weiter und die Mitnahme von lebendem Vieh hat bisher wenig genützt. Da auf Lebensmittelverſorgung aus dem Lande ſelbſt bei der Spärlichkeit und Kümmerlichkeit der Bevölkerung grundſätzlich nicht gerechnet werden darf, ſind ſolche Konſerven, von denen man eine Tagesration in der Weſtentaſche mitführen kann, die ultima ratio. Einſtweilen bieten indes der Kaiſerin-Auguſtafluß, der Ramu und der Markham ſowohl techniſch günſtige, als wiſſenſchaftlich und wirtſchaftlich intereſſante Pionierwege zum Herzen der geheimnisvollen Inſel dar, und man kann auf koſtſpielige Überlandexperimente vollauf verzichten, ſolange nicht dieſe großen Naturſtraßen ſelbſt gründlich erforſcht ſind.

Die Untersuchung der gewaltigen Flußebenen in größerer Breite hinsichtlich ihrer Anbaufähigkeit und ihrer klimatischen Verhältnisse wird ferner die Möglichkeit eröffnen, auf Grund genauerer Forschung Landerwerbungen vorzunehmen, die dem Kapital eine Realisierung des für wissenschaftliche Zwecke Gespendeten in Aussicht stellen. Bei Auffindung von Edelmetallen wird dies noch eher und schneller erreicht. Man sollte aber auch nicht Anstand nehmen, solchen Leuten, die auf eigene Faust auf die Suche nach Gold gehen wollen, möglichst günstige Bedingungen zu setzen. Die vorgeschobene Rücksichtnahme auf edle Menschlichkeit, die es verbiete, den Digger allein den Unbilden des felsigen Urwaldes auszusetzen, ist bei Leuten solchen Schlages schlecht angebracht; der Goldsucher verlangt nicht nach Schutz, sondern nur nach Freiheit, und die kann man ihm getrost geben, selbst wenn das Gold nur so in Strömen vom Gestein herabfließen sollte. Der Staat wird sich schon schadlos halten.

Für die Wissenschaft haben diese Golddigger freilich geringen Wert; die Forschungsarbeit großen Stils muß unter allen Umständen von Fachleuten — worunter nicht Berufsforschungsreisende modernster Gattung zu verstehen sind, — geleitet und geleistet werden und wird um so ersprießlicher sein, je vielseitiger wissenschaftlich gebildet die Teilnehmer solcher Expeditionen sind; als Vertreter von Sonderwissenschaften kommen in erster Linie Geologen und Botaniker in Betracht; die Mitnahme eines Arztes ist nicht nur aus gesundheitlichen Rücksichten geboten, sondern entspricht auch einem wesentlichen wissenschaftlichen Bedürfnis, da der Mediziner am ehesten zu anthropologischen und ethnologischen Studien befähigt ist. Wenn Kohlstock in seiner „Tropenhygiene" den Arzt als integrierenden Bestandteil jeder tropischen Expedition fordert, so hat er nicht nur vom medizinischen, sondern auch vom wissenschaftlich-wirtschaftlichen Standpunkt aus Recht, und die in unsern sämtlichen Schutzgebieten geübte, aus dem Militarismus und dem Pandektenzopftum übernommene Geringschätzung des Arztes ist ein klägliches Zeugnis von dem Mangel an Verständnis für praktische und wirtschaftliche Fragen, der in den

altertümlichen Häuſern der Wilhelmſtraße nun einmal Hausgeiſt iſt und von ſeinem hundertjährigen Sitze nicht weichen will. Wenn der Vorſchlag, Ärzten und Technikern in den Kolonieen an kleinen Vorpoſten auch die militäriſche und richterliche Gewalt anzuvertrauen, allen Ernſtes mit der Begründung abgewieſen wurde, das ſei unmöglich, ſofern die Herren nicht die Kriegsſchule beſucht und dem Referendarpauker ihren Obolus entrichtet hätten, ſo darf man ſich allerdings kaum wundern, daß für das deutſche Südſeeſchutzgebiet Regierungsärzte überhaupt nicht vorgeſehen und die beiden Nachfolger der 16 Neu-Guinea-Kompagnieärzte in ihrer ohnehin prekären Stellung um einen neuen Konflikt bereichert ſind. Vielleicht ſchickt das deutſche Reich wenigſtens ein leidlich brauchbares Mikroſkop hinaus, das in den letzten Jahren nicht mehr erſchwungen werden konnte. Die großen vielſeitigen Aufgaben, die des Mediziners in Neu-Guinea warten, müſſen unter ſolchen Umſtänden einſtweilen natürlich unberückſichtigt bleiben, und dieſe ſelbſt mögen in dem Gedanken, daß der verdienſtvollſte Neu-Guinea-Forſcher Sir William Mac Gregor aus ihrer Zunft hervorgegangen iſt, einige Genugthuung für die ihnen widerfahrene Zurückſetzung finden.

Mit beſonderem Nachdruck muß die Entſendung eines eigens zu dieſem Zwecke vorgebildeten Wirtſchaftshiſtorikers nach Neu-Guinea gefordert werden. Kein Zweig der Wiſſenſchaft hat ſolche Bedeutung für unſer praktiſches Wirtſchaftsleben, wie die Nationalökonomie und die dunkle Vergangenheit dieſer jetzt im Brennpunkt des allgemeinen Intereſſes ſtehenden Wiſſenſchaft wird in den Tamuldörfern Neu-Guineas manche Leuchte auf dem finſtern Pfade zu den Urzuſtänden menſchlichen Wirtſchaftlebens finden, deren Kenntnis für die Pſychologie, die Soziologie und die Ökonomie von weitgehender Bedeutung iſt. Deutſchland gehört räumlich zu den Meiſtbeſitzern in der weſtlichen Südſee und vereinigt unter ſeinem Szepter alle die ſeltſamen Menſchenraſſeverbindungen, die wir auf jenen meerumſpülten Eilanden antreffen, ohne bis jetzt eine durchaus befriedigende Erklärung für dieſes Stammes- und Sprachengewirr gefunden zu haben.

Und wenn dieſe Inſeln und Inſelgruppen ſchließlich auch aus wirtſchaftlichen und politiſchen Rückſichten dem Reichsverbande gewonnen ſind, ſo ſteht einem großen Volk doch in erſter Linie die hehre Pflicht an, ſeine wirtſchaftliche Stärke in den Dienſt von Wiſſenſchaft und Kunſt zu ſtellen; wozu all der Schacher und Tand eines vergänglichen Daſeins der Menſchen, wie der Völker, wenn nicht, um den taſtenden Arm um Spanneslänge der nächſten Sproſſe auf der Leiter zu nähern! —

Die Wirklichkeit klafft freilich abgrundtief von dieſem Alleinzweck, den der denkende Menſch als ruhenden Pol im ewigen Werden und ewigen Vergehen zu erkennen vermag, und es fügt ſich beſſer in den Schluß dieſes Buches, auch wiſſenſchaftliche Ziele nur unter dem Geſichtspunkt wirtſchaftlichen Nutzens zu erörtern. Von ſolchem Leitgedanken ausgehend kann nicht genug auf die ökonomiſche Bedeutung einer ſchleunigen Meeres- und Küſtenvermeſſung hingewieſen werden. Während die Engländer hierfür ſchon ſeit den 70er Jahren bedeutende Mittel aufgewendet haben, muß in der deutſchen, nunmehr wiederum beträchtlich vergrößerten Südſeeintereſſenſphäre ein kleines Schiffchen dem Vermeſſungsdienſt genügen, kann aber ſelbſt bei aller Energie von Offizieren und Mannſchaften, deren Dienſt dort draußen wahrlich kein leichter iſt, nicht einmal die notwendigſten Aufgaben erfüllen. Da das Verſtändnis für die Notwendigkeit einer großen ſtolzen Flotte erfreulicher Weiſe in dem geſunden Sinne des Volks einen beſſeren Nährboden gefunden hat, als in den Schächerſeelen derer, die die Boten dieſes Volks ſein ſollten, ſo darf man hoffen, daß in wenigen Jahren auch für die deutſche Südſee ein Scherflein vom Marinehaushalt abfallen wird, damit die Hydrographie beſſer berückſichtigt werden kann, als bisher. Der regere Schiffsverkehr wird die vielen zerſtreut liegenden Inſeln von ſelbſt zugänglicher machen und ſo auch dem Forſcher näher rücken. Vor allem reizen die Salomoinſeln nicht nur den Geologen, ſondern auch den Paläo-Anthrogeologen und Wirtſchaftshiſtoriker zu intereſſanten und lohnenden Studien. Die Einrichtung von ſtändigen wiſſenſchaftlichen

Stationen, wie ſie ſchon 1893 der wackere Kärnbach empfahl, und deren eine für Biologie auf Anregung des Profeſſors Dohrn in Neapel 1896—97 in Ralun beſtand, liegt bei unſerem gegenwärtigen Kolonialbudget wohl in weitem Felde und wir wollen hoffen, daß wenigſtens ein Teil von Einzelforſchung durch die wenigen Laien geleiſtet wird, die ſich aus freien Stücken und aus Liebhaberei dem einen oder andern Zweige wiſſenſchaftlicher Forſchung widmen.

Die trefflichen Anleitungen von Neumayer und Richthofen ſetzen heutzutage auch den Laien in den Stand, bei einigem guten Willen der Wiſſenſchaft vorzügliche Dienſte zu leiſten; aber leider ſind dieſe von den erſten Fachleuten zuſammengeſtellten gemeinverſtändlichen Bücher gerade denen, für die ſie geſchrieben ſind, nicht oder nur flüchtig bekannt, in Neu-Guinea weiß man kaum von ihrem Daſein. Das iſt um ſo ſchlimmer, als die erſchlaffende Wirkung der Tropenſonne dringend eines Gegengiftes bedarf, damit ſie den Menſchen nicht ganz zum trägen Gabelgeſtell macht. Um ferner Laienarbeit auf wiſſenſchaftlichem Gebiete in den Tropen nur einigermaßen fruchtbar zu geſtalten, iſt die ſtete Anregung durch einen intereſſanten wechſelſeitigen Austauſch des Erlebten und Erforſchten nötig, womöglich die Anleitung durch einen vielſeitig gebildeten Mann in leitender Stellung; wenn der frühere Finanzdirektor von Oſtafrika ſich nicht plötzlich zu einem ſolchen geiſtesgewaltigen Führer der kleinen Schar entpuppen ſollte, wird in Neu-Guinea wohl nach wie vor Kupferberg Gold für die einen und Gin für die anderen die einzige geiſtige Erbauung bilden und die anthropologiſchen Studien werden ſich auf die Unterſuchung der Reize von Tamulmädchen beſchränken. Vielleicht iſt der geeignetſte Weg, um wenigſtens einiges Intereſſe der Laien für wiſſenſchaftliche Arbeit zu wecken, der, für Leiſtungen ſolcher Art Prämien auszuſetzen und ſo dem einzigen einigermaßen entwickelten Trieb des modernen Zweifüßlers Nahrung zu geben. Außerdem aber kann ein großer Teil wiſſenſchaftlicher Laienarbeit durch Verwaltungsmaßregeln in eine dienſtliche Zwangsjacke gekleidet werden, ſo vor allem alle meteorologiſchen Meſſungen; das Studium mindeſtens einer Eingeborenen-

ſprache, nach dem bekannten Muſter des orientaliſchen Seminars, müßte für jeden Beamten ohne Unterſchied zur Pflicht gemacht und jedem Gelegenheit gegeben werden, in beſtimmten Zeiträumen einen örtlich begrenzten Ausflug zu unternehmen, über den nach vorgeſchriebener Anleitung Bericht zu erſtatten iſt. Ausflüge der Polizeitruppe, die Ausbildung derſelben im Buſchmarſch- und Gefechtsdienſt geben willkommene Gelegenheit zu ſolcher Aufklärungsarbeit im Kleinen. Desgleichen können Landmeſſer, die ohnehin von nöten ſind, in dieſem Sinne wirken. Vor allem aber gehören, wenn einmal Juriſten nicht entbehrt werden können, ſolche dort hinaus, die die Amtsſtube als ein notwendiges Übel anſehen und den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit darauf legen, in den Tamuldörfern umherziehend, Weisheit zu ſpenden und Weisheit zu ſammeln. Auch das letztere thut not. Geſchriebene Paragraphen ſchafft das eintretende Bedürfnis von ſelber. Jeder weiß, daß Eigenſchaften, wie ſie Leute beſitzen müſſen, die ſolcher Art in einem unkultivierten Lande wirken ſollen, nur wenigen Individuen anhaften und am wenigſten den Berufen, aus denen ſich bisher unſere Kolonialbeamten ergänzten; unter ihnen gebührt zweifellos dem Offizier erfahrungsgemäß immer noch der Vorzug, ſolange wir eines Stockes ſpezifiſcher Kolonialpraktiker ermangeln. In Neu-Guinea haben ſich außer Herrn Parkinſon einzelne Miſſionare Verdienſte um die Wiſſenſchaft, vor allem die Sprachforſchung und die Unterſuchung der Eingeborenenbräuche, -Geſetze und -Sagen erworben, allein trotz allen Eifers bleibt dieſe Laienarbeit doch nur Stückwerk, ſie entbehrt der leitenden wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkte und vermag keine feſten Ziele zu erfaſſen: beides iſt der gediegenen Forſchung unentbehrlich; deshalb müſſen Männer der Wiſſenſchaft dort hinaus, wo die Wiſſenſchaft ihrer harrt.

Als am 30. April dieſes Jahres die heimkehrende Tiefſeeexpedition von dem Vertreter der Staatsregierung begrüßt und beglückwünſcht wurde, richtete er unter andern an die Herren folgende Worte:

„Wenn wir die „Valdivia-Expedition“ hinausſandten und uns

jetzt anschicken, alsbald eine Südpolar-Expedition auszurüsten, so sind das nicht zufällige Ereignisse, sondern es ist der Ausdruck einer tieferen inneren Entwickelung. Das zunehmende deutsche Selbstbewußtsein, die Empfindung, daß wir die Pflichten einer Großmacht auch auf wissenschaftlichem Gebiete haben, unsere wirtschaftlichen Fortschritte drängen uns dazu, in friedlichem Wettbewerb mit anderen großen Kulturnationen auch an die Lösung derartiger zunächst rein idealer Aufgaben heranzutreten".

Auf den meerumrauschten Gestaden im fernen Südosten der Erde, wo unter den Palmen hervorlugend das schwarz-weiß-rote Banner die vorbeiziehenden Schiffe grüßt, gesellt sich diesem „rein idealen" Zweck der Wissenschaft eine Reihe von wirtschaftlich mindestens ebenso bedeutenden Zielen. Um so eher darf man hoffen, daß die Lenker des deutschen Reichs den Segen wissenschaftlicher Forschung auch dem fernen Tochterland zu Teil werden lassen, auf daß es ein Born des Reichtums für die deutsche Heimat und eine Quelle der Belehrung für die ganze Menschheit werde.

Litteraturverzeichnis

(zugleich Quellenangabe)

Vorbemerkung: In das Litteratur-Verzeichnis ſind von den in vielen Zeitſchriften zerſtreut ſich findenden Aufſätzen über Neu-Guinea nur die weſentlichſten aufgenommen; im allgemeinen ſei noch verwieſen auf: Petermanns Mitteilungen 1872, 1873 und 1874, desgleichen neuere Jahrgänge; Cosmos II, 1874; Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin, Bremen, Hamburg und Wien; Globus; Deutſches Kolonialblatt; Deutſche Kolonialzeitung; proceedings and transactions of the Royal Geographical Society, London, Sydney, Melbourne, Brisbane; Tydschrift van hed Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap und viele andere.

Aa, P. J. B. C. Rohidé van der: Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea ondernommen op last der regeering van Nederlandsch Indie in den jaren 1871, 1872, 1875—1876 door de Heeren P. van der Crab en J. E. Teysmann, J. C. Coorengel en A. J. Langeveldt van Hemert en P. Swaan. s' Gravenhage 1879.

Albertis, L. M. d': Alla Nuova Guinea: ciò che ho veduto e ciò che ho fatto. Torino 1880.

Albertis, L. M. d': New-Guinea exploration; extract from the log book of the steam launch „Newa". Melbourne 1879.

Andrée, Karl: Die Torresſtraße, Neu-Guinea und der Louiſiadenarchipelagus, in: Zeitſchrift für Allgemeine Erdkunde, II. Band 1854.

Aſtrolabekompagnie: Geſchäftsreglement für die Hauptadminiſtration und die Pflanzungen vom 4. April 1893 und Zuſätzen vom 1. Mai 1894.

Dieſelbe: Geſchäftsbericht 1891 — 30. September 1893.

Dieſelbe: Geſchäftsbericht 1893.

„ Generalverſammlung im Dezember 1892.

„ Bilanz für das Geſchäftsjahr vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1895 und Geſchäftsbericht der Direktion.

„ Statut der Aſtrolabekompagnie. Berlin, Möſer'ſche Hofbuchdruckerei.

Bäßler, A.: Südſeebilder. Berlin 1895.

Baltin, E.: Morgenröte auf Neu-Guinea. Kaiſerslautern 1878.

Baſtian, A.: Der Papua des dunklen Inſelreichs im Lichte pſychologiſcher Forſchung. Berlin, Weidmann'ſche Buchhandlung 1885.

Bandouin, A.: L'aventure de Port Breton et la colonie libre, dite Nouvelle France. Paris 1884.

Derſelbe: Die Bewohner von Neu-Mecklenburg, in: Mitteilungen der Geographiſchen Geſellſchaft zu Lübeck 1889. Seite 55 ff.

Baumann, O.: Abhandlungen über Neu-Guinea in der Wiener Geographiſchen Geſellſchaft 1882.

Bevan, Th. T.: Fifth expedition to British-New-Guinea. Sydney 1888.

Derſelbe: Toil, travel and discovery in British-New-Guinea. London 1890.

Bonaparte, Roland Prince:

I. Notice: Les derniers voyages des Néerlandais à la Nouvelle Guinée. Versailles 1885.

II. Notice: Les recents voyages des Néerlandais à la Nouvelle Guinée. Paris 1886.

III. Notice: Le fleuve Augusta. Paris 1887.

IV. Notice: Le golfe Huon. Versailles 1888.

V. Notice: Les voyages du „Tromp“ et du „Java“ sur les côtes Nord et Nord-Ouest de la Nouvelle Guinée. Paris 1889.

Chalmers, J.: Pioneering in New-Guinea. London 1887.

Derſelbe: Work and Adventure in New-Guinea. London 1885.

Clercq, F. S. A de.: Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch-Nieuw-Guinea. Leiden, P. W. M. Trapp 1893.

Cohn, Dr. F.: Aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen der Kaiſer-Wilhelmland-Expedition von 1896 in: Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Jahrgang 1898.

Cora, Guido: Spedizione italiana alla Nuova-Guinea. Rom 1872.

Correspondence respecting New-Guinea. Auszug aus den engliſchen Blaubüchern von 1875 an. London, Eyre und Spottiswoode.

Dahl: Über den Bismarckarchipel, in: Verhandlungen der Deutſchen Zoologiſchen Geſellſchaft. Jahrgang 1897. S. 204—210.

Dankelmann, Dr. v.: Die Ergebniſſe der barometriſchen Höhenmeſſungen und meteorologiſchen Beobachtungen der Kaiſer-Wilhelmland-Expedition von 1896, in: Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin, 1898.

Dempwolff, Dr. med., Otto: Die Erziehung der Papua zu Arbeitern, in: „Koloniales Jahrbuch" 1898. Berlin, G. Meinecke.

Despatches from the administrator of British-New-Guinea. Brisbane, James C. Beal 1892 ff.

Duperrey, L. J.: Voyage du monde exécuté par ordre du roi sur la Corvette „la Coquille" 1822—25. Paris 1828.

Estrey, Comte Meyners d': La Papouaise ou la Nouvelle-Guinée occidentale. Paris und Rotterdam 1881.

Etheridge, R.: Geology of New-Guinea, in: Geological Magazine, 1876.

Finſch, Dr., Otto: Neu-Guinea und ſeine Bewohner. Berlin, E. Ed. Müller 1865.

Derſelbe: Samoafahrten. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1888. Ethnologiſcher Atlas dazu. Ebenda.

Derſelbe: Über Naturprodukte der weſtlichen Südſee, beſonders des deutſchen Schutzgebietes, in: Deutſche Kolonialzeitung 1887. Sonderabdruck. Berlin, Verlag des deutſchen Kolonialvereins, 1887.

Flierl: Rechtsverhältniſſe und Rechtsanſchauungen der Jabbims (Huongoli) in: „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland". Jahrgang 1897.

Forrest, Thomas: A Voyage to New-Guinea. London 1779.

Frenzel, A.: Geologiſche Unterſuchungen über Neu-Guinea in: Jahrbuch der K. K. Geologiſchen Reichsanſtalt. Wien 1877.

Girard, Jules: La Nouvelle-Guinée historique, de la découverte, description géographique, la race Papoue. Paris 1883.

Goodsvaard, A.: De Papoewas van de Geelvinkbay. Schiedam 1863.

Guppy, H. B.: The Salomon-Islands and their natives. London, Swan Sonnenschein, Lowrey 1887.

Derſelbe: The Salomon-islands, their geology, general features and suitability for colonisation. Ebenda 1887.

Haddon, A. C.: The decorative art of British-New-Guinea: a study in Papuan ethnography. Dublin: Royal Irish Academy House 1894.

Haga, A.: Nederlandsch Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden. Batavia en s'Gravenhage 1884.

Hager, C.: Kaiſer-Wilhelmland und der Bismarckarchipel. Leipzig 1888.

Hahl, Dr., A.: Über die Rechtsanſchauungen der Eingeborenen eines Teiles der Blanchebucht und des Innern der Gazellehalbinſel, in: „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland". Jahrgang 1897. Berlin, A. Aſher & Co.

Derſelbe: Kaiſer-Wilhelmland und die Salomoinſeln in: „Wiſſenſchaftliche Beihefte zum deutſchen Kolonialblatt". XII, 2. Berlin, Mittler & Sohn 1899.

Handbook for intending settlers in British-New-Guinea, published by authority. Brisbane, James J. Beal 1892.

Hartmann, A.: Repertorium op de Literatur betreffende de Nederlandsche Koloniën (darin enthalten: zahlreiche Reiſelitteratur über Neu-Guinea). s' Gravenhage, Martinus Nyhoff 1895.

Hartzer, F.: Cinq ans parmi les sauvages de la Nouvelle-Brétagne et de la Nouvelle-Guinée. Issoudun. 1888.

Hasselt, J. L. v.: Gedenkboek van en 25j. zendelingsleven op Nieuw-Guinea. Utrecht, Keminka en Zoon 1888.

Herrmann, J. B.: Deutſchland in der Südſee: Kaiſer-Wilhelmland und Neubritannien. Leipzig 1885.

Hernsheim, F.: Südſee-Erinnerungen 1875—1880. Berlin, A. Hofmann & Co. 1883.

Hindorf, Dr.: Zwei Jahre in den deutſchen Beſitzungen von Neu-Guinea

in: Jahresbericht der Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald. V, 1893. S. 114—123.

Hollrung, M. und K. Schumann: Die Flora von Kaiſer-Wilhelmland, als Beiheft zu „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland" 1889. Berlin, A. Aſher 1889.

Horst, D. W.: De Rum Serams op Nieuw-Guinea. Leiden. E. J. Brill 1893.

Janke, Korvettenkapitän: Das deutſche Neu-Guinea-Schutzgebiet im 20. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz. 1898. S. 38—53.

Kärnbach: Die bisherige Erforſchung von Kaiſer-Wilhelmland. Berlin, M. Hochſprung 1893.

Kolff, D. H.: Reize door den weinig bekenden zuidelyken motukschen Archipel 1825—26. s' Gravenhage 1830.

Kolonialverslag, Zitting van het Nederlandsch: Herausgegeben alljährlich vom Miniſterium der Kolonien. s' Gravenhage.

Krieger, M.: Neu-Guinea. R. Schall, Berlin 1899.

Lyne, Ch.: New-Guinea. An account of the establishement of the British protectorate over the southern shores of New-Guinea. London 1885.

Luſchan, Dr. von: Über die Matty-Inſel in: Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin 1895.

Mac Gregor, W.: British-New-Guinea, Country and people. London, John Muray 1897.

Mager, H.: Les îles Salomon, in: Révue de Géographie 1888.

Langhans, Paul: Karte des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Kompagnie. Gotha, Juſtus Perthes 1893.

Lauterbach, Dr. C.: Bericht über die Kaiſer-Wilhelmland-Expedition im Jahre 1896 in: Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin 1897. Heft 1.

Derſelbe: Die geographiſchen Ergebniſſe der Kaiſer-Wilhelmland-Expedition von 1896 in: Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Jahrgang 1898.

Derſelbe: Plantagenbau in Kaiſer-Wilhelmland in: Zeitſchrift für tropiſche Landwirtſchaft. Jahrgang 1897.

Lawson, J. A: Wanderings in the interior of New-Guinea. London, Chapmann & Hall 1875.

Leupe, P. A.: De Reizen der Nederlanders naar Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden in de 17e en 18e eruw. s' Gravenhage 1875.

Lindt, J. W.: Picturesque New-Guinea. London, Longmans Greenand & Co. 1887.

Markham, C. R.: Progress of discovery on the coasts of New-Guinea. Supplementary paper of Royal Geographical Society Vol I part 2. London.

Meyer, A. B.: Album von Papua-Typen: Neu-Guinea und Bismarckarchipel. Dresden, Stengel & Markert 1894.

Derſelbe & **R. Parkinſon:** Schnitzereien und Masken vom Bismarckarchipel und Neu-Guinea. Ebenda 1895.

Derſelbe: Auszüge aus den auf einer Neu-Guinea-Reiſe im Jahre 1873 geführten Tagebüchern. Ebenda 1875.

Miſſion, Neuendettelsauer: „Komm herüber und hilf uns". Barmen 1898.

Müller, Johannes: Die Humboldtbay und Kap Bonpland in Neu-Guinea. Berlin 1864.

Müller, Baron Ferd. v.: Records of observations on Sir William Macgregors Highland Plants from New-Guinea. Melbourne 1889.

Derſelbe: Papuan plants. Ebenda.

Müller, Sal.: Bydrage tot de Kennis van Nieuw-Guinea 1839–44. s'Gravenhage 1844.

Modera, J. Verhaal van eene reize naar en langs de Zuid-Westkust van Nieuw-Guinea gedaan in 1828. Harlem 1830.

Moresby, John: Discoveries and surveys in New-Guinea and the d'Entrecasteaux islands. London, John Muray 1876.

Neu-Guinea-Kompagnie: Nachrichten über Kaiſer-Wilhelmland und den Bismarckarchipel, Jahrgänge 1885—1898. Berlin, A. Aſher.

Dieſelbe: Geſchäftsberichte der Direktion 1891/1892 ff. —

Dieſelbe: Denkſchrift, betreffend die Verhandlungen des Reichstags über den mit dem Reiche wegen Übernahme der Landeshoheit geſchloſſenen Vertrag, 1896.

Nieuw-Guinea, menographisch en naturkundig onderzocht en beschreven in 1858 door en Nederlandsch-indische commissie. Amsterdam 1862.

Oppel, A.: Zur Landeskunde von Neu-Guinea in: Deutſche Geographiſche Blätter, herausgegeben von der Geographiſchen Geſellſchaft in Bremen. Band XII 1889 S. 297—312 und Band XVI 1893 S. 20—66.

Parkinſon, R. Im Bismarck-Archipel. Erlebniſſe und Beobachtungen auf der Inſel Neu-Pommern. Leipzig, F. A. Brockhaus 1887.

Derſelbe: Beiträge zur Kenntnis des deutſchen Schutzgebiets in der Südſee, in: Mitteilungen der Geographiſchen Geſellſchaft zu Hamburg 1889 S. 201—283.

Pfeil, Joachim Graf von: Der Bismarckarchipel im deutſchen Schutzgebiet der Südſee: Bericht des Congrès international Geographique, Berne V. 1892 S. 409—419.

Derſelbe: Bilder aus dem Schutzgebiet in der Südſee, in: Weſtermanns Monatshefte Nr. 72 S. 525—547. Jahrgang 1892.

Derſelbe: Studien und Beobachtungen aus der Südſee, Braunſchweig, Friedr. Vieweg u. Sohn 1899.

Powell, W. Wanderings in a wild country or three years amongst the Cannibals of New-Britain. London 1884. (Dasſelbe frei übertragen ins Deutſche durch Dr. F. M. Schröter. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1884.)

Reports, annual on British New-Guinea, 1888/89—1897/98. Brisbane, James Beal und London, Eyre and Spottiswoode.

Romily, H. H. The Western Pacific and New-Guinea. London, John Muray 1886.

Derſelbe: From my verandah in New-Guinea. Ebenda 1869.

Rosenberg, C. B. H. von: Reistochten naar de Gelvinkbai op Nieuw-Guinea in de jaren 1869—1870. s'Gravenhage. Martinus Nyhoff 1875.

Schleinitz, G. Frh. von: Begleitworte zur Karte der Nordküſte des weſtlichen Teils der Inſel Neupommern, in: Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1896.

Derſelbe: Begleitworte zur Karte des öſtlichen Teils der Inſel Neupommern. Ebenda, Jahrgang 1897.

Scratchley, P.: Australian defences and New-Guinea. London, Macmillan & Co. 1887.

Somerat, M.: Voyage à la Nouvelle Guinée. Paris, Ruault 1776.

Strachan, J.: Explorations and adventures in New-Guinea. London, Sampson Law, M. Searle & Rivington 1888.

Schuhmann, K.: ſiehe Hollrung.

Thomas, J. W.: Von Nias nach Kaiſer-Wilhelmland und über Auſtralien zurück nach Deutſchland. Gütersloh, C. Bertelsmann 1892.

Thomson, J. P.: Mac Gregors ascent to Mt. Victoria read at the September meeting of the R. Geo. Soc. Brisbane 1889. Brisbane, James Beal 1889.

Derselbe: Upper Fly river exploration read at the June Meeting of the R. Geo. Soc. Brisbane 1890. Ebenda 1890.

Derselbe: On the North-East Coast of British-New-Guinea and some of the adjacent islands in: Proceedings and transactions of the R. G. S. of Australia, Queensland branch. Vol. VI, Part. I.

Derselbe: British-New-Guinea in: Australasian Association for the advancement of science. Hobart, Tasmania 1892.

Derselbe: British New-Guinea. London, G. Philip & Co. 1892

Tennison, J. E. Woods: New-Guinea geology, in: Proceed. Linn. Soc. N. S. Wales Jahrgang 1878.

Urville, Dumont d': Voyage autour du monde sur la Corvette „l'Astrolabe“ 1826—29. Paris 1830.

Verhandlungen des deutſchen Reichstags: 54. Sitzung 1899. Druckſchriften Seite 1481 ff.

Weißer, J.: Der Bismarckarchipel und das Kaiſer Wilhelmsland, in: Mitteilungen der Geographiſchen Geſellſchaft zu Hamburg 1887. S. 269—296.

Werner, B. B.: Ein deutſches Kriegsſchiff in der Südſee. 2. Aufl. Leipzig 1889.

Windsor, Earl George: Native races of the Indian Archipelago: Papuans. London 1853.

Woodford, Ch. M.: A naturalist among the head hunters, being an account of three visits to the Salomon-Islands. London 1890.

Zöller, Hugo: Deutſch-Neu-Guinea und meine Erſteigung des Finiſterregebirges. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1891.

Berichtigung: Der in den Fußnoten auf Seite 102 und 162 erwähnte Aufſatz des Verfaſſers „Das Wirtſchaftsleben der deutſchen Südſeeinſeler" wird erſt im Novemberheft der „Preußiſchen Jahrbücher" veröffentlicht werden.

Sach- und Namenregiſter.

A.

Abgelegenheit des Schutzgebietes. 103.
Abren, Antonio de. 1.
Abſatzgebiete der Kolonie. 160.
Ackerbaukolonieen. 86.
„Adler“. 11.
Admiralitätinſeln. 13 ff.
Ärzte. 203, 204.
Ahnenkultus. 22.
„Albatroß“. 11.
Albertis, d'. 190.
Alluvialboden. 92, 93.
Amboina. 35, 108.
Anachoreten. 13, 29.
Anglikaner. 66.
Anjoes. 35, 36.
Anwerbung, melaneſiſche. 163.
Arbeiter, eingeborene. 102, 117.
Arbeiterfrage. 47.
Arſackgebirge. 186.
„Ariadne“. 7, 11.
Arnold. 43.
„Aſtrolabe“. 4.
Aſtrolabebai. 4, 17 ff.
Aſtrolabe-Kompagnie. 116 ff.
Atkinſon. 153.
Ausfuhr aus B.-N.-G. 109 ff.
Ausfuhr aus H.-N.-G. 106—108.
Auſtralien. 175, 176.

B.

Bainingberge. 29, 98, 100.
Bananen. 30.
Banda. 107, 108.
Baudiſſin-Huk. 186.
Baudouin. 9.
Baumwolle. 98 ff.
Baumwollpflanzungen. 127.
Behn, Meyer & Co. 168.
Bensbachfluß. 12.
Beriberi. 197.
Bernſtein. 9.
Bertrandinſel. 20.
Beſchäftigung der Weißen. 86.
Bili-Bili. 20, 74.
Bintani. 186.
Biologiſche Station. 199.
Bismarck, Fürſt. 10, 11, 14.
Bismarckarchipels, Bewohner des 29 ff.
Bismarckgebirge. 90.
Blanchebai. 5, 30, 31, 32.
Bley, Pater. 69.
Bligh, Kapitän. 3.
Bodenanalyſen. 91.
Bodenerzeugniſſe. 30.
Bogadjim. 46.
Bongu. 74.
Bougainville. 3, 13, 26.
„Bounty“. 3.
Braam, van. 185.
Breton, Cap. 8, 9.
Britiſch-Neu-Guinea. 12 ff.
Britiſch-Neu-Guinea, Verwaltung von. 38 ff.

Brown, Rev. George. 7, 68.
Brownfluß. 111.
Bruyn & Duivenbode. 106.
Buchal, Joſeph. 189.
Buka. 8, 13, 26 ff.
„Buſſard“. 53.
Butaueng. 50, 114.

C.

Camphuis, Dampfer. 36.
Carſtens. 2.
Carteret. 3.
Carteretinſeln. 13.
Castilloa elastica. 95.
Cook, James. 3.
Chalmers, J. 65.
Cheſter. 10.
Chineſeneinwanderung. 167.
Chineſiſche Kulis. 118.
Clercq, de. 185.
Cluer, Mac 3.
Conſtablers. 38.
Conſtantinhafen. 9, 49 ff.
Cooktown. 37.
„Coquille“. 4.
„Cormoran“. 198.
Cortüm, Dr. 145.
Couppé, Monseigneur. 71 ff.

D.

Dahl, Prof. 199.
Dajaks. 167.
Dallmann, Kapitän. 15, 138.
Dallmannhafen. 49.
Dampier. 3.
Dampierinſel. 2.
Dampierſtraße. 3.
Dankelmann, Prof., v. 16.
Deklaration, Berliner. 14.
Deli. 83 ff, 94, 124.
Dempwolff. 101, 199.
Deutſche Handels- und Plantagen-Geſellſchaft der Südſeeinſeln. 5 ff.
Dewinka. 186.
Djamma. 35, 36.
Diwarra. 31.
Doreh. 3, 35, 36 ff.
Douglas, John. 11.
Dubus. 5.
Duk-Duktanz. 33.
Duke of York. 31.
Duperrey, E. 4.
Dynamit. 30.
Dyſenterie. 197.

E.

Ebenen, Anbaufähigkeit der. 91, 92.
Eendracht, de. 2.
Edwards. 3.
Ehlers. 50, 52, 202.
Eingeborenengerichtsbarkeit. 46.
Eingeborenenpolitik. 44, 45.
Elfenbeinnüſſe. 99.
Eliſabeth. 11.
Eliſabethfluß. 187.
Entrecasteaux. 4.
Erdfrüchte. 30.
Eremiten(inſeln). 7, 13, 29.
Erima. 49 ff.
Erimahafen. 49 ff.
Erskine. 10.
„Esmeralda“, Segelſchiff. 138.
„Eſpiegle“. 10.

F.

„Falke“. 53.
Farrel, Th. 6, 8, 147.
Fermentirſcheune. 174.
Ficus elastica. 96.
Fidſchiinſeln. 6.

Finſch, Dr. O. 7, 15, 16.
Finſchhafen. 14, 49 ff.
Fiſcherei. 30.
Fiſcherinſeln. 13.
Fiſchermarken. 30.
Flaggenhiſſungen. 11.
Flavolo. 71.
Flierl, Miſſionar. 73.
Flinders 4.
Flußthäler, Anbaufähigkeit der. 91.
Flyfluß. 12, 105.
Forreſt. 3, 4.
Foreſtierinſeln. 13.
Forſayth, E. E. 148.
Franzöſiſche Inſeln. 13.
Frau, Stellung der. 27, 28.
Friedrich-Wilhelmhafen. 49 ff.

G.

Gambir. 98, 100, 178.
Gardnerinſeln. 13.
Gazellehalbinſel, Bewohner der. 29.
Geißler, Otto, Miſſionar. 63.
Geiſteraberglauben. 22.
Gefängnisweſen in Britiſch-Neu-Guinea. 38.
Geld, Muſchel-. 31.
„Gelvink". 3.
Gelvinkbai. 35.
Gemeinweſen. 23.
Geologie von Neu-Guinea. 194 ff.
Geologiſcher Aufbau Neu-Guineas. 90.
Geſundheitsverhältniſſe der Europäer. 51.
Geſundheitsverhältniſſe. 85.
Göttlichem Wort, Miſſion vom. 74.
Godefroy, J. C. 5, 6.
Gogol. 187.
Gold, Ausfuhr von. 111 ff.
Goldexpedition. 146.
Goldgewinnung. 140 ff.
Gold, Vorkommen von. 106.
Golddigger. 112.
Goldie, Sammler. 111.
Gregor, Sir W. Mac. 37 ff.
Grivalja. 2.
Grünſchnecken. 110.
Guilbertinſeln. 20.
Gummi, Lebensbedingungen für. 95.
Guano. 138.
Guttapercha, Vorkommen von. 96.
Guttapercha. 129.

H.

Hagen, Curt v. 24, 44, 45 ff.
Hagens, Curt von, Tod. 50.
Hagens, C. v., Verdienſte um den Tabakbau. 125.
Hahl, Dr. A., 16, 33, 44 ff.
Halmaheira 34.
Handel mit dem deutſchen Zollgebiet. 160.
Handelsbilanz von Britiſch-Neu-Guinea. 144.
Handelsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie. 129, 130.
Handelsverkehr der Eingeborenen. 32.
Hanſemann, A. von, 41 ff.
Hanſemannberg. 188.
Häuſerbau. 142.
Hatzfeldthafen. 49.
Herbertshöh'. 14 ff.
Herbertshöher Pflanzung. 149.
Hertzer, Auguſte. 55.
Hernsheim & Co. 5, 147.
Herzog, C. 41.
Herzogberge. 90.
Hevea brasiliensis. 95.

Holländiſch-Neu-Guinea, Verwaltung von. 34 ff.
Holtlinie. 168.
Hoſpitäler. 55.
Howeinſeln. 13.
Hügellandes, Anbaufähigkeit des. 91.
Hütten. 23.
Humboldtbai. 2, 36, 185.
Hunter, John. 3
Hunter Port. 68.
Huongolf. 4, 201.
„Hyäne". 7, 11.
Hydrographerkette. 105.

J.

Jabbim. 74.
Janß, Willem. 2.
Jomba. 49 ff.
„Johann Albrecht" Dampfer. 134, 189.
Indiarubber. 39.
Indigo. 98.
Jngietbund. 33.
Isla del oro. 1, 37.
Isonandra gutta Burk. 96.

K.

Kabakada. 68.
Kabenau. 187.
Kärnbach. 138.
Kaffeemarkt. 97, 179.
Kaffeeland. 95.
Kaffee, Lebensbedingungen für. 97.
Kaffeepflanzung in Stephansort. 131.
Kaiſer-Wilhelmland, Bewohner von. 17 ff.
Kaiſer-Wilhelmland-Plantagengeſellſchaft. 124.
Kaitababezirk. 111.
Kakao. 98. 179.
Kakaoſtrauchs, Lebensbedingungen des. 98.
Kalo. 63.
Kanus. 24. 32.
Kapaur. 36.
Kapok. 98.
Kapokpflanzungen. 128.
Karl-Ludwiggebirge. 88, 186.
Katholiſche Miſſion. 70 ff.
Kauffahrteiſchiffe. 56.
Kautſchuk 129.
Kautſchukeinfuhr nach Europa. 129.
Kautſchuk, Lebensbedingungen für. 95.
Kelana. 49.
Kerbarbeiten. 24.
Kerſting, Dr. 188.
Keuſchheit. 27.
Keyts. 3.
Kinigunau. 149.
Kleidung. 32.
Kleinſchmidt. 7.
Kleinvieh. 133.
Klimas, Einfluß des. 85.
Knutsford, Mt. 112.
Kohlenlager. 57.
Kohlenſtation in Doreh. 36.
Kokosnußpalme. 99 ff.
Kokosnußpalmenpflanzungen. 128.
Kolbe, Paul. 134.
Kolbe, Emma. 147.
Kolff. 4.
Kolonialausſtellung. 24.
Kolonialverſlag. 35.
Kopraausfuhr. 114, 115.
Krätke. 43.
Kriegszüge. 26.
Kukurrei. 82.
Kupferberge. 90.

L.

Labourtrade. 6.

Laienbeobachtungen. 206, 207.
Landeshauptleute. 43.
Landesverwaltungskoſten. 59.
Lauterbach, Dr. C., 92, 100, 146, 188.
Lebensmittelpreiſe. 132.
Lemaire. 2.
Likiliki. 7, 9.
Licenzen für Goldgewinnung. 145.
Lindt. 186.
Lohnverhältniſſe. 163, 164.
Londoner Miſſion. 65.
Louiſiaden. 2, 13.
Luluai. 54.
Luſchan, Proſ. von. 16.

M.

Macaſſar. 35.
Macdonald. 153.
Mac Gluergolf. 185.
Märkte. 29, 30.
Mais. 115.
Makada. 5, 7 ff.
Malapao. 56 ff.
Malaria. 197.
Mambare. 38, 111.
Manhiot Glaciovii. 95.
Manſimam. 35.
Maraga. 49.
Markhamfluß. 201.
Maſſoi. 21.
St. Matthiasinſel. 13.
Matſchappij, Nieuw-Guinea-. 106.
Mattyinſel. 13, 29.
Matupi. 5, 9, 11, 147.
Maurelle. 3.
Medan. 85.
Meier, A. B. 9, 185.
Mekeodiſtrikt. 38.
Melaneſiſche Miſſion. 67.
Mendana. 2.
Meneses, Jorge de. 1.
Melaneſiſche Plantagenarbeiter. 134, 135, 136.
Menſchenfreſſerei. 18.
Meteorologiſche Beobachtungen. 87.
Meteorologiſche Tafel. 88, 89.
Meteorologie von Neu-Guinea 197.
Mielucho Maclay. 9.
Mioko. 6, 8, 11, 150.
Miſima. 111.
Miſſionare. 23 ff.
Miſſionen. 63 ff.
Miſſionspolitik. 76 ff.
Mitraſelſen. 12.
Möwe, Vermeſſungsſchiff. 186.
Mohamedaniſche Miſſion. 64.
Molukken. 17.
Moresby, Port. 37.
Mortlockinſeln. 13.
Mouton, Octave. 149.
Mueller, Baron von. 193.
Muſchelgeld. 31.
Musgraveberg. 111.
Muskatnuß. 98, 107, 108.
Mutterrecht. 28.

N.

Namala. 17, 18.
Nebenkulturen. 128.
Neu-Caledonien. 17.
Neuendettelsauer Miſſion. 73 ff.
Neu-Guinea-Kompagnie. 15.
Niederländiſche Miſſion. 63.
Ninaſou. 6.
Niſſaninſeln. 13.
Nouvelle France. 8, 9.
Nuſa. 6, 60.
Nutzholz, Gewinnung von. 137.

O.

Obree, Mount. 112.
Oertzen, von. 11.
Oldenburgh, van. 35, 185.
Oppell, A. 99.
Ottilienfluß. 48, 100.
Outernatafluß. 4.
Owen-Stanley-Gebirge. 90, 191.

P.

Paketvaart, Koninklyke. 36.
Palaquium. 96.
Palmenpflanzung in B. N. G. 113.
Paradiesvögeln, Ausfuhr von 106.
Parkinson. 17, 29, 87, 147.
Pelldram. 145.
Perlschalen. 99, 108 ff.
Petroleummotorsegler 56.
Pfeil, J. Graf. 16, 187.
Pferdezucht. 134.
Phosphate. 137.
Pigeon-Englisch. 166.
Piering. 50.
Plantagen der Eingeborenen. 130.
Plantagenbau in Kaiser-Wilhelmland. 114 ff.
Polizeitruppe. 52, 53.
Pool, Gerrit. 2.
Port Moresby. 10.
Preise für Neu-Guinea-Tabak. 126.
Purari-Fluß. 111.
Purdyinseln. 13, 137.

Q.

Queensland. 6.
Queensland-Museum. 193.

R.

Rabaul. 147.
Ragetta. 74.
Ralun. 8 ff.
Ralumpflanzung. 147.
Raluana. 68.
Ramie. 98, 129, 178.
Ramuexpedition. 48, 200.
Raule. 147.
Rays, Marquis de. 8, 9.
Redsarbai. 111.
Regenmenge. 88, 89.
Regens, Verteilung des. 89.
Religion. 22.
Rentabilität von Baumwolle. 170, 171, 172.
Rentabilität von Kopra. 169.
Rentabilität von Tabak. 173 ff.
Rete, Inigo de Ortiz de. 1.
Rheinische Mission. 74.
Rhoon. 36.
Rigodistrikt. 38.
Ronquillo, J. 2.
Rodatz. 146.
Rose, Kommissar. 43.
Rüdiger. 44.
Rüthning, Dr. 145.
Russel, E. 41.
Ruthven le Hunte, G. 41.
Ruyter, de Kriegsschiff. 36.

S.

Saavedra, Alvara de. 1, 100.
Sacré coeur-Mission. 66 ff.
Sägewerk. 149.
Sagopalme. 100.
Salomoinseln, Ausfuhr von den. 114.
Samarai. 38.
Samate. 36.
Samoa. 6.
Samoafahrten. 15, 16.
Saonek. 36.

Schachbrettinseln. 13.
Schamgurte, 32.
Schiffdienstes, Kosten des. 58.
Schiffsunfälle. 187.
Schiffsverbindungen. 57.
Schildpatt. 99, 108 ff.
Schleinitz, Frh. v. 43, 140.
Schmiele G. 44, 187.
Schmuggel von Gold. 114.
Schnee Dr. 44.
Schnitzarbeiten. 24.
Schouten. 2.
Schulle, F. 6.
Schutzbrief, Kaiserlicher. 15.
Scratchley, Sir Peter. 11.
Scratchleygebirge. 111.
Seefischerei, Schutz der. 187.
Sekar. 36.
Seleo. 49, 138.
Selwyn. 67.
Serrano, Francis. 1.
Shortland. 3.
Shortlandinseln. 13.
Simbang. 16.
Simpsonhafen. 60.
Sing-sing. 19.
Sinkeh. 166.
Skopnik. 45.
Stroë. 36.
Sogaibezirk. 111.
Sprachforschung. 195.
Sprachverschiedenheit. 23.
Staatliche Gliederung. 23, 32.
Stationen im Bismarckarchipel. 157.
Stationen in Kaiser-Wilhelmland. 48
Statistik. 59.
Stephansort. 14, 49 ff.
Sterblichkeit unter den Kulis. 119.
Strachan. 185.
Swatow. 120.
Sydney Morning Herald, Auszug aus dem 140, 141, 142, 143.

T

Tabak, Lebensbedingungen des. 94 ff.
Tabakbau 114, 115 ff, 122 ff.
Tabellen, wirtschaftliche. 154—159.
Tagula. 111.
Tamara. 23.
Tamboran. 22.
Tamboranhaus. 25.
Tambu. 31.
Tami-Insel. 20.
Tamul. 18 ff.
Tappenbeck 146, 189.
Tarawai. 20, 21 ff.
Tasman. 2.
Tasmaninseln. 13.
Ternate. 1, 5, 35, 108.
Thiel, Maximilian. 147.
Thomson. 16.
Thursdayinseln. 10, 37.
Tindal. 153.
Tongatabu. 6.
Tonnengehalt des Schiffsverkehrs. 160
Torre, Bernhard de la. 2.
Torre, Cap de la. 98.
Torres, L. Vaez de. 2.
Torresstraße. 2.
Trepang. 100, 108, 181 ff.
Trobriands. 13.
Trockenzeiten. 88, 89.
Tulagi. 114.

U

Urceola elastica. 96.
Urville, Dumont d. 4.
Urville, Insel d'. 20.
Utrechter Mission. 63.
Utuan. 7.

U

Valies. 20, 21 ff.
Vanapafluß. 111.
Velthuyzen. 185.
Verjus, Biſchof. 66.
Verkehrsſprache. 165.
Verkehrsverhältniſſe. 102.
Verluſte der Neu-Guinea-Kompagnie 123.
Verſuchsſtation. 130.
Vetter, Miſſionar. 16.
Victory, Mount. 90, 105.
Viehhaltung. 133.
Vink. 3.
Vogelbälge. 106.
Vogeljäger. 35.
Volksdichtigkeit. 27, 101.
Vries, Martin de. 3.
Vulkaninſel. 2.
Vunapope. 71.

W

Waffen. 26.
Wandres. 130, 131.
Wesleyaniſche Miſſion. 7 ff.
Wesleyaner. 66 ff.
Wirbelwindriff. 186, 198.
Wißmann, Major v. 168.
Wißmann Ed. 43.
Woodlarks. 13.

Y

„Yſabel“ Dampfer. 134.

Z

Zachariae. 56.
Zölle. 181, 182.
Zöller, Hugo. 188.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 6 1997

(4/94)